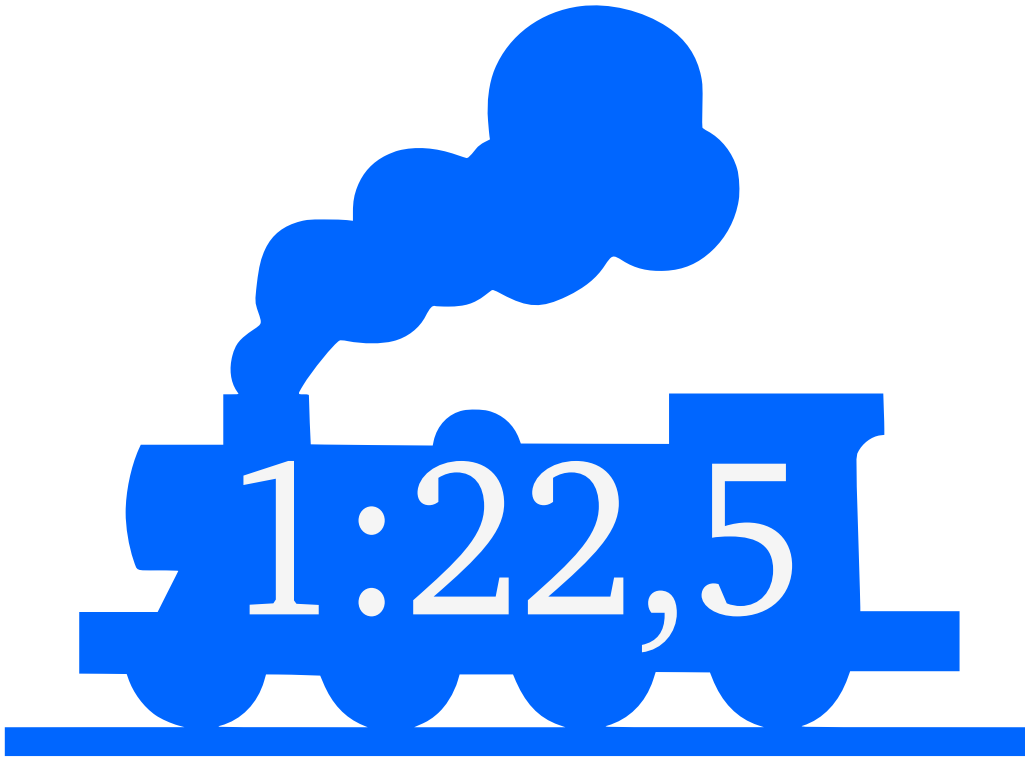


**ТОПЧТЕН**

Eins zu zweiundzwanzig Komma fünf

Zwanzig Quadratmeter Gefangenschaft.



*Heute ist die Utopie vom Vormittag  
die Wirklichkeit vom Nachmittag.*

Friedrich Nietzsche

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Verkleinert</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Verhext</b>	<b>14</b>
<b>3</b>	<b>Verpolt</b>	<b>27</b>
<b>4</b>	<b>Verletzt</b>	<b>40</b>
<b>5</b>	<b>Verurteilt</b>	<b>53</b>
<b>A</b>	<b>Lizenz etc.</b>	<b>66</b>

# Kapitel 1

## Verkleinert

Instinktiv bemerkte ich, dass etwas nicht stimmte. Zur Bestätigung wurde mir kurz darauf schwarz vor Augen, und ich konnte gerade noch spüren, wie ich zusammensackte.

Nachdem ich wieder halbwegs zu mir gekommen war, stellte ich fest, dass ich in einem schwarzen Kasten saß und mich mehrere Leute anstarrten. Mehrere Hände halfen mir auf und hielten mich fest, weil mir die Beine gleich wieder nachgaben.

»Herzlich willkommen« passt hier nicht wirklich«, hörte ich eine männliche Stimme, »aber das erklären wir später.«

Nach und nach begann ich, die Umgebung wieder klarer wahrnehmen zu können. Alles sah irgendwie künstlich und plastikhaft aus und passte so gar nicht zu den Menschen, die sich jetzt um mich versammelt hatten. Eigentlich erinnerte mich das Ganze. . . , nein, der Gedanke war zu abwegig. Eigentlich erinnerte mich alles an das Innere eines Modellbahnhäuschens. Ich wollte diesen Gedanken gleich wieder verwerfen, aber nachdem ich wieder normal auf den Beinen stehen konnte, begleitete mich der Trupp nach draußen und ich konnte mich umsehen.

Das durfte jetzt aber wirklich nicht wahr sein. Fast musste ich mich wieder setzen.

Ich befand mich nämlich tatsächlich auf einer Modelleisenbahnanlage. Aber wie war ich hier hin gekommen?

Die Antwort lieferte ein Riese, der sich über uns gebeugt hatte.

Er stellte mit dröhnender Stimme fest: »Der Neue ist wohl gut angekommen! Viktoria, das ist dein neuer Gefährte!«

Die angesprochene Frau kam zu mir und nahm mich an die Hand.

Sie sagte: »Ich bin Vicky, eigentlich Viktoria. Komm' mit, ich zeige dir dein neues Zuhause.«

»Philipp, ich bevorzuge aber *Phil*«, stellte ich mich vor.

Der Riese dröhnte: »Ich brauche euch heute nicht mehr! Ihr wisst ja, wie ihr euch zu verhalten habt. Erzählt das Philipp, dem Neuen, damit ich ihn nicht gleich bestrafen muss!«

Er hob eine von hier aus gesehene riesige Fliegenklatsche hoch, so dass Viktoria zusammen zuckte und sich fest an mich klammerte. Und der Riese kannte auch noch meinen Namen. . . Auf dem Weg zu unserem »neuen Zuhause« überquerten wir einen Schienenstrang, was nun

wiederum mich leicht zusammen zucken ließ. Ich war der festen Ansicht, wenn ich mich hier als Modellbahnfan zu erkennen gab, hätten mich alle gleich von der Anlage gestoßen. Aber ich erkannte das charakteristische Gleismaterial mit den Messingschienen sofort wieder und konnte es auch einem Maßstab zuordnen. Es war unzweifelhaft Spurgröße *Zwei/Meterspur*, auch »G« genannt, Maßstab Eins zu Zweiundzwanzig Komma Fünf, ein weit verbreiteter Maßstab für Gartenbahnen. Die Anlage war aber nicht in einem Garten, sondern erstem Anschein nach in einem großen Zimmer eines Wohnhauses aufgebaut.

Eine kurze Überschlagsrechnung ergab, dass ich jetzt nur noch etwa acht Zentimeter groß sein musste. Der Blick in die Zimmerumgebung schien es auch zu bestätigen.

Ich schaute der jungen Frau namens Viktoria in die Augen. Sie machte allgemein einen überaus traurigen Eindruck.

»Phil, es ist genau so, wie du zu erkennen glaubst!«, unterbrach sie meine Gedanken, »Ich erkläre dir alles später – wir haben hier im Prinzip viel, viel Zeit.«

Sowohl Viktoria als auch die anderen Personen sahen alle leicht verwahrlost aus, und als Viktoria sich immer fester an mich klammerte, bekam ich mit, dass ihre Kleidung einen leicht muffigen Geruch verströmte. Langsam setzten sich die Puzzleteile in meinem Kopf zusammen. So würde ich es mir vorstellen, wenn jemand länger in Gefangenschaft... Die Überlegung wurde jäh durch Viktorias Frage unterbrochen.

»Welches Datum haben wir heute?«

Ich konnte ihr nur einen ungefähren Anhaltspunkt geben, da ich nicht wusste, wie lange ich betäubt oder bewusstlos gewesen war. Als ich ihr das Datum nannte, welches ich zuletzt in Erinnerung hatte, fiel sie mir leise schluchzend um den Hals.

»Wie lange bist du schon hier?«, wollte ich von ihr wissen.

Sie schluchzte mir irgendetwas ins Hemd, was ich aber akustisch nicht verstehen konnte.

»Wie lange?«

Sie löste sich etwas von mir und meinte: »Wir versuchen hier, halbwegs mitzuzählen – wie die Strichliste auf der Wand einer Gefängniszelle, weißt du –, aber...«

Ich ließ nicht locker und fragte wieder: »Wie lange?«

»U–ungefähr k–knapp sieben Monate!«, stotterte sie leise.

Also waren meine Vermutungen doch korrekt, denn die Anzeichen von sieben Monaten Gefangenschaft waren nicht zu übersehen.

Ich bohrte nach: »Und die anderen?«

»Ich bin hier am Kürzesten dabei.«

»Vicky! Die anderen: Wie lange?«

»Am Längsten? Zwei Jahre.«

Zwei Jahre!

Ich bekam ein immer merkwürdigeres Gefühl in der Magengegend. Mindestens zwei Jahre lang hatte offenbar niemand etwas bemerkt. Es gab zwar wahrscheinlich ein paar Vermissten-

anzeigen, aber wie sollte uns hier jemand finden, wenn wir alle nur acht Zentimeter groß und auf dieser Modelleisenbahnanlage und in diesem Haus gefangen gehalten wurden. Fluchtversuche waren eigentlich aussichtslos, denn wer sollte uns je wieder »groß« machen können, wenn uns jemals die Flucht von der Anlage und aus dem Haus gelingen sollte.

An einem modellbahntypischen Fachwerkhäuschen angekommen, führte Viktoria mich hinein.

»Hier ist dein – unser – Quartier!«, meinte sie.

Ich schaute mich im Haus um, es besaß nur einen einzigen Raum. Ein kleines Holzgestell und ein Schaumstoffstück stellte eine Art »Bett« dar, das mit etwas bezogen war, was ich anhand der Prägung als ein Papiertaschentuch identifizierte. In einer Ecke gab es eine kleine Schüssel und einen Eimer Wasser als Waschgelegenheit. Aus weiteren Holzteilen waren ein kleiner Tisch und zwei Stühle gebastelt worden. Es sah alles genauso aus, wie ich mir eine Gefangenschaft, beispielsweise bei »Rebellen« oder Ähnlichem, vorstellen würde. Ich musste Viktoria gar nicht darum bitten, mich zu kneifen, denn ich halluzinierte nicht und alles war echt – und ich war mittendrin, live und in Farbe.

Ihre Aussage »ich bin jetzt deine ›Gefährtin‹, also machen wir das Beste daraus« traf mich dann vollkommen auf dem falschen Fuß, denn ich empfand mich persönlich eher als größtenteils beziehungsunfähig. Der letzte Versuch in dieser Richtung war nämlich kläglich gescheitert und endete in einer abgebrochenen Verlobung, vielen Tränen und mindestens zwei sehr aufgebrachten Familien. Meine Schwester sprach danach erst einmal ein halbes Jahr kein Wort mehr mit mir.

Wenn ich mir aber die Spuren der Gefangenschaft wegdachte, war ich jetzt zwangsweise mit einer recht attraktiven jüngeren Frau verkuppelt worden; insofern war es ein kleiner Lichtblick in dieser Situation.

Wahrscheinlich musste ich mich hier sowieso sehr zusammenreißen und eine ordentliche Beziehung führen, da ich sonst mit der Fliegenklatsche Bekanntschaft machen würde. Also versuchte ich, gleich damit anzufangen.

»Bitte an Bord kommen zu dürfen, Ma'am«, sagte ich daher zu Viktoria.

Sie zauberte den Hauch eines Lächelns auf ihr Gesicht, was sie zum einen weniger traurig und zu anderen ein paar Nuancen attraktiver erschienen ließ.

Sie spielte sofort mit, salutierte und antwortete: »Erlaubnis erteilt, Sir.«

Wir umarmten uns lange und ich hatte den Eindruck, dass sie die Berührung sichtlich genoss.

Unabsichtlich meiner Frage zuvorkommend beschrieb sie, dass sie jetzt seit mehreren Wochen keinen »Gefährten« mehr besaß. Obwohl die Gefangenengruppe eng zusammen hielt, hatte Viktoria sich doch mehr und mehr einsam gefühlt.

»Ich habe jetzt auch endlich wieder jemanden, der mich beschützt«, stellte sie mit einem erleichterten Unterton fest.

Ich dachte an den Riesen und fragte: »Vor ihm?«

»Nein, er ist noch nicht das Schlimmste – außer ein Mal in der Woche.«

Ich konnte mir beim besten Willen nicht vorstellen, was es Schlimmeres geben konnte als

einen Mann, der einen offensichtlich geschrumpft hatte und bei dem ich nun wie ein Haustier in Gefangenschaft lebte.

»Es ist seine Frau«, fuhr sie fort, »wir nennen sie nur die *Hexe*. Die ganze Verkleinerungs- und Verschleppungsgeschichte ist, wenn wir das korrekt mitbekommen haben, ausschließlich auf ihren Mist gewachsen.«

Wieder wurde ich von einem sehr merkwürdigen Gefühl im Magen heimgesucht – und das lag nicht wirklich daran, dass ich immer noch eine recht attraktive junge Frau umarmt hielt. Jetzt durfte ich mich erst recht nicht als Modelleisenbahnfan zu erkennen geben, dann die Ursache glaubte ich in dem an sich uralten Konflikt zwischen Mann und Frau wegen des Aufbaus einer Modelleisenbahnanlage gefunden zu haben. Er wollte eine große Anlage haben – und ich schätzte die Größe auf fast zwanzig Quadratmeter, da sie fast das ganze Zimmer einnahm, eine kleine Werkbank an der gegenüberliegenden Wand ausgenommen. Sie dagegen hatte dem offenbar nur unter der Voraussetzung zugestimmt, dass sie dann dort auch mit ihren Puppen, in diesem Fall echten verkleinerten Menschen, spielen konnte.

Viktoria bestätigte dies indirekt, indem sie mir unter Tränen beschrieb, wie die *Hexe* meinen »Vorgänger-Gefährten« mit der Fliegenklatsche erschlagen hatte.

Mittlerweile hatte ich mich auf einen der Stühle gesetzt, sie hatte auf meinem Schoß Platz genommen und ihre Arme um meinen Hals geschlungen. Ich gab ihr einen kleinen Kuss auf die Stirn – was machte ich hier eigentlich? Unwillkürlich kam mir meine Verlobung wieder in den Sinn.

In einem weiteren Anfall geistiger Umnachtung sagte ich dann zu ihr: »Ich werde es nicht wieder soweit kommen lassen, und dich außerdem immer beschützen!«

Sie drückte sich fester an mich.

»Das ist aber noch nicht alles«, sagte sie und deutete auf einen Stapel Holzspeere, der in einer Ecke des Zimmers lag.

Die Speere konnte ich als handelsübliche Zahnstocher ausmachen; bei meiner jetzigen Körpergröße waren es eben Speere.

»Die sind gegen Spinnen, Stubenfliegen und andere grausliche Insekten«, erläuterte sie.

Daran hatte ich natürlich noch gar nicht gedacht. Eine etwa zwei Zentimeter große Fliege hatte ja jetzt zu mir in etwa das Größenverhältnis eines mittelgroßen Hundes. Vor etwa einem Jahr war wohl unter den Gefangenen auch ein Todesopfer durch eine Wespe zu beklagen gewesen. Daher hatte der Mann der *Hexe* jedem ein paar Zahnstocherspeere zur Verteidigung in die Häuschen gelegt.

»Beim Alarmruf *Spinne!* oder *Fliege!* musst du sofort alles stehen und liegen lassen, dir Speere holen und mithelfen, uns zu verteidigen.«

Mir drängte sich die Analogie auf, dass es sich ungefähr so anfühlen musste, wenn »Rebellen« einen tief in den Urwald verschleppten und man sich dann gegen wilde Tiere wehren musste. Nur befand ich mich hier nicht in einem Urwald, sondern offenbar mitten in einer deutschen Stadt.

»Was passiert ein Mal pro Woche?«, wollte ich dann endlich von ihr wissen.

»Das erkläre ich dir, wenn es soweit ist.«

Ich empfand es zwar als recht süß von ihr, dass sie mich nicht noch mehr beunruhigen wollte, aber trotzdem hätte ich es gerne rechtzeitig gewusst.

Sie löste sich von mir und stand auf. Schon merkte ich, dass sie unbedingt vom Thema »ein Mal pro Woche« ablenken wollte.

»Komm' mit, ich muss dir noch etwas Wichtiges zeigen, bevor es ganz dunkel wird«, forderte sie mich auf.

Glücklicherweise fiel etwas Tageslicht durch ein kleines Fenster in den Raum, denn der Mann der *Hexe* hatte uns für den Rest des Tages »frei gegeben« und die elektrische Beleuchtung der Modellbahnanlage daraufhin ausgeschaltet. Viktoria nahm mich an die Hand – Berührungen schienen etwas sehr Wichtiges für sie zu sein, daran musste ich mich erst gewöhnen – und wir gingen einmal quer über die Anlage zu einer kleinen Bude am Rand der Anlagenplatte.

Die kleine Bude stellte Viktoria mir als Latrinengebäude vor. Im Inneren gab es ein kleines Holzgestell mit einem Loch in der Mitte, welches die »Toilette« darstellte. Daneben stapelten sich sogar ein paar Rollen Toilettenpapier und auf der anderen Seite gab es wieder einen Eimer und eine Schüssel zum Händewaschen.

»Bitte bleibe hier, ich kann nicht alleine sein – auch hier nicht!«, flehte sie mich an, als sie ihre Hose herunter zog und sich auf die Toilette setzte, ich aber den Raum verlassen wollte.

Mir war die ganze Situation recht unangenehm, was ein wenig dadurch ausgeglichen werden konnte, indem ich einen flüchtigen Blick auf ihren unbedeckten Unterleib werfen konnte.

Wieder angezogen, bedankte sie sich, nahm mich erneut an die Hand und wir kehrten zu unser Behausung zurück.

Es dämmerte immer mehr und der Raum wurde schließlich nur noch durch ein in einer Steckdose steckendes Kindernachtlicht schwach erhellt.

Viktoria zog sich bis auf die Unterwäsche aus, legte sich ins Bett und ich tat es ihr nach.

Natürlich war meinerseits nicht an Schlaf zu denken; meine Gedanken kreisten darum, wie ich hier hergekommen war und ob und wie ich hier wieder herauskommen konnte. Bald gab Viktoria, die sich wieder eng an mich gekuschelt hatte – so breit war das Bett nun auch wieder nicht –, regelmäßige Atemgeräusche von sich.

Ich war also auf einer Modellbahnanlage gefangen, ausgerechnet auf einer Modellbahnanlage! Alleine dieser Gedanke beschäftigte mich einige Zeit. Wie aber war ich auf irgendeine Art und Weise verkleinert worden, ohne dass mir irgendwelche Körperfunktionen oder Körperteile fehlten? Da es richtige Zauberer oder Kreaturen mit übernatürlichen Kräften wohl nicht gab, musste dies unter Einhaltung der geltenden Naturgesetze geschehen sein. Sollte etwa tatsächlich eine Art Genie eine Art Maschine erfunden haben, die genau dies bewerkstelligte? Schon jetzt war mir bewusst, dieser Person auf keinen Fall auch nur einen Nanometer weit zu trauen, da die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn ja fließend war. Sollte auch die Vergrößerung unfallfrei und reproduzierbar funktionieren, waren die kommerziellen Möglichkeiten dieser Technik doch vielfältig. Man konnte beispielsweise sonst unzugängliche Bereiche von Industrieanlagen inspizieren und warten oder kleinste Geräte mit großer Präzision zusammenbauen. Warum aber hat er dann alles lediglich zu seinem eigenen Vergnügen eingesetzt, ohne

diese Technik zu vermarkten?

Irgendwann in der Nacht musste ich dann doch eingeschlafen sein, denn ich wurde erst wieder wach, als eine sehr laute und vor allem sehr unangenehm klingende Frauenstimme durch den Raum schallte.

»Aufstehen, es gibt Essen! Ihr wisst ja, was ihr heute zu tun habt!«

Ich musste gar nicht bei Viktoria nachfragen, denn das konnte nur *sie* gewesen sein, die *Hexe*!

Viktoria richtete sich auf, gähnte und streckte sich, was einen Blick auf ihren kleinen Bauchnabel freigab.

»Morgen«, sagte ich zu ihr, denn einen *guten* Morgen stellte ich mir doch ein wenig anders vor – von einer knapp bekleideten jungen Frau neben mir im Bett einmal abgesehen.

Sie gab mir einen kleinen Kuss auf die Stirn und fragte: »Gut geschlafen?«

»Nein, ganz und gar nicht!«

»Das ging mir die ersten Nächte auch so.«

»Was ist mit dem Essen und was müssen wir heute tun?«

»Zieh' dich an und komm' mit, ich erkläre dir dann alles.«

Wie sich herausstellte, wurden wir ein Mal am Tag mit frischem Wasser und rudimentären Lebensmitteln versorgt. Hierzu hatte der Mann der *Hexe* eine kleinere Ausgabe der von den Gefangenen »Verkleinerungsanlage« getauften Maschine konstruiert, ähnlich der großen Variante, durch die ich hier auf die Anlage gekommen war.

Gemeinsam holten wir mehrere Eimer Wasser und zwei Kisten mit Lebensmitteln aus der Ausgabeeinheit der Maschine. Im Gebäude mit der »kleinen Verkleinerungsanlage« befand sich außerdem ein großer Tisch mit Stühlen, an dem wir jetzt alle Platz nahmen. Den Raum hatte jemand großspurig »Speiseraum« benannt.

Das Essen kam in acht einzelnen Portionen für die acht am Tisch anwesenden Gefangenen, wobei aber sofort einige Umverteilungen vorgenommen wurden. Das jüngste Mädchen der Gruppe bekam mehrere Extraeinheiten, und dann wurde mir auch bewusst, warum. Sie war an sich sehr schlank – zu schlank für meinen persönlichen Geschmack –, aber es war eindeutig ein ausgeprägter Babybauch zu erkennen. Wenn Viktoria schon etwa sieben Monate hier verbracht hatte, war die Wahrscheinlichkeit groß, dass das Mädchen hier in Gefangenschaft schwanger geworden war.

Leise flüsterte mir Viktoria ins Ohr, da sie wohl mitbekommen hatte, dass ich mir diese Prozedur genauestens angesehen hatte: »Sie ist schwanger und wir geben ihr immer etwas von uns ab.«

Auch eine andere und ebenfalls recht schlanke Frau bekam ein wenig mehr. Da ich sowieso abnehmen wollte, mein Bauch war noch etwas größer als der des Mädchens, schloss ich mich dem an und schob Viktoria etwas herüber.

Beim Essen stellten sich dann alle nacheinander vor.

Neben Viktoria saß das schwangere Mädchen Alina, Studentin und die jüngste in der Gruppe. Es folgte Jonas, ihr »Gefährte« und eigentlich Anwalt für Wirtschaftsrecht. Daneben saß Frank,



Elektriker in der Haustechnik eines Großunternehmens. Auf dem nächsten Platz war Daniëlle zu finden, Franks »Gefährtin«, Übersetzerin für Französisch, mit einem herzallerliebsten französischen Akzent sprechend und eine wirkliche dunkeläugige Schönheit darstellend.

Mir schien es fast so, als ob zumindest die weiblichen Gefangenen nach Aussehen ausgewählt worden waren.

Der älteste der Gruppe, sowohl nach Alter als auch nach Länge der Gefangenschaft, hieß Reinhold und stellte sich als pensionierter Ingenieur vor. Zum Schluss war da noch Sofija, Reinholds »Gefährtin«, deutlich jünger als er und Krankenschwester von Beruf.

Nun festigte sich meine Ansicht, dass es womöglich kein Zufall gewesen sein konnte, diese Personen genau in dieser Kombination zu verschleppen, mich als IT-Spezialisten eingeschlossen.

Nach dem Essen trugen die Männer die Wassereimer und die Frauen das restliche Essen in die Häuschen. Bevor ich auch nur irgendein Gespräch beginnen konnte, ertönte wieder diese überaus grässliche Stimme, die wahrscheinlich von ganz alleine Metallteile von Farbresten befreien konnte.

»So, heute ist Putztag! Ihr wisst also, was ihr zu tun habt! Ich kontrolliere das heute Nachmittag!«

Sie beugte sich über die Anlage und ihr Erscheinungsbild deckte sich größtenteils mit dem, wie ich sie mir vorgestellt hatte – nur war sie deutlich größer als gedacht. Von meiner nicht-einmal-Froschperspektive aus war es nur schwer zu schätzen, aber wenn ich die Zimmerhöhe und die Höhe des Türrahmens in Bezug setzte, kam ich etwa auf meine Größe, also auf einen Meter achtzig. So eine große Frau besaß wahrscheinlich auch eine entsprechende Kraft, und so ließ es sich wohl erklären, von wem jemand wie ich verschleppt werden konnte. Außerdem empfand ich sie als ausgesprochen hässlich, was vielleicht auch an der Perspektive liegen konnte. War aber das der Grund, warum sie sich nur mit »hübschen Puppen« umgab?

Nun sollte man natürlich nicht jemanden unbedingt ausschließlich nach dem Äußeren beurteilen, hier jedoch ergaben Aussehen, Körperfülle, Stimme und das allgemeine Verhalten ein nahezu stimmiges Gesamtbild. Es war kein Wunder, dass die anderen sie die *Hexe* getauft hatten.

Am »Putztag« hatten wir die Aufgabe, die Modellbahn von Staub zu befreien. Eine Modellbahnanlage staubte recht schnell voll, das war mir als Bahnfan bewusst. Nur waren es hier kein weicher Pinsel oder ein kleiner Handstaubsauger, sondern die »Bewohner« der Anlage selbst, die diese staubfrei machen mussten. Mit der schwierigsten Arbeit wurde zuerst begonnen, nämlich alle Hausdächer vom Staub zu befreien. An die »Schornsteine« waren kleine Seile geknotet, an denen man sich festbinden musste, um nicht abzustürzen. Als der kräftigste Neuzugang hatte ich mich bereit erklärt, die ersten Hausdächer zu bearbeiten. Viktoria gab mir ein Stück eines ausgedienten Hemds, um es mir dann als Staubschutz über Mund und Nase binden zu können.

»Pass' auf dich auf«, sagte sie und gab mir einen Kuss auf die Wange.

Die Arbeit war nicht ganz ungefährlich, wir hatten ja nur primitivste Sicherheitsvorkehrungen zur Verfügung. Da die *Hexe* wie üblich Strafen angedroht hatte, kamen wir zügig voran, auch wenn Reinhold als ältester Gefangener und Alina als Schwangere nur mit leichten Tätigkeiten

betrault worden waren.

Nur noch das Dach eines Güterwaggons war noch von mir vom Staub zu befreien und wir konnten unsere Arbeiten dann am späten Nachmittag abschließen.

Vor allem meine Putzaktionen hielten der strengen Kontrolle der *Hexe* stand, die in alter Feldwebelmanier mit dem Finger über ausgewählte Stellen strich und diesen dann kritisch beäugte.

Wegen der ungewohnten körperlichen Anstrengung fiel ich am Abend todmüde ins Bett, nicht ohne mir vorher von Viktoria eine Beichte anhören zu müssen, dass sie mir beim Thema »Putztag« etwas verschwiegen hatte. Es war nämlich an einem Putztag gewesen, dass jemand auf einem Dach von einer Wespe attackiert worden war, hinunter fiel – damals hatten sie sich noch nicht mit Seilen abgesichert – und daraufhin verstarb. Ich drückte Viktoria ganz fest an mich und gab ihr zu verstehen, ihr daraus keine Vorwürfe konstruieren zu wollen. Es gab sozusagen eine »Lose-Lose-Situation«, also das genaue Gegenteil einer Win-Win-Situation, das hieß man konnte nur verlieren und es gab die Wahl zwischen dem Tod durch eine Wespe und dem Tod durch die *Hexe*. Der ganze Aufenthalt hier war generell gefährlich, sehr gefährlich sogar, da kam es darauf auch nicht mehr an.

An diesem Abend hatte ich kein Problem mit dem Einschlafen, eine weitere schlaflose Nacht wäre dann auch recht schnell an die Substanz gegangen.

Weit vor dem Weckruf der *Hexe* wachte ich am Morgen auf und betrachtete lange die neben mir noch friedlich schlafende Viktoria. Nicht mit einem ängstlichen Blick in den Augen und ohne einen angespannten Gesichtsausdruck sah sie noch attraktiver aus. Ich alter Beziehungskünstler hatte mich also erfolgreich erneut verliebt – und die Frau schien mir auch noch sehr positiv zugetan zu sein. Hoffentlich hielt diese Beziehung etwas länger, aber der überstrapazierte Spruch »bis dass der Tod euch scheidet« bekam in Viktorias und meiner Situation eine vollkommen reale Bedeutung.

»Guten Morgen«, hauchte ich ihr zu, als sie ihre Augen geöffnet hatte.

Dieses Mal war es tatsächlich ein besserer Morgen als gestern gewesen, denn ich hatte zum einen besser geschlafen und zum anderen war ich neben einer schönen Frau aufgewacht. Dieser Zustand hielt genau so lange an, bis wieder der Weckruf der *Hexe* über die Anlage schallte.

Für diesen Tag war das »Besiedeln« der Modellbahn vorgesehen. Wir mussten die gesamte Anlage »lebendig« machen, indem wir mit den Zügen fahren, auf den Wegen spazieren gingen undsoweiter. Alles geschah unter der strengen Bewachung der *Hexe* und ihres Mannes, der am Schaltpult vor der Anlage Platz genommen hatte. Viktoria nutzte die Gelegenheit, um mit mir auf einen kleinen Hügel an der Anlagenseite zu klettern, von der man eine gute Übersicht über die gesamte Anlage und den größten Teil des Zimmers bekam. Sofort fielen mir die Überwachungskameras in zwei Zimmerecken auf.

»Damit kann uns die *Hexe* immer beobachten«, erläuterte Viktoria, nachdem ich vorsichtig auf eine der Kameras gedeutet hatte.

An der gegenüberliegenden Seite des Zimmers befand sich ein alter und sehr massiv aussehender Schreibtisch, der zu einer kleinen Werkbank umfunktioniert worden war. Neben einer normalen Schreibtischleuchte war an der Tischkante eine dieser großen beleuchteten Lupen angeschraubt, die der Mann der *Hexe* wohl für seine Elektronikbastelarbeiten benötigte. Auf dem Tisch selbst lag eine teilzerlegte Modellbahndiesellokomotive, die offenbar mit neuen Elektro-

nikteilen bestückt werden sollte. So wie es aus der Ferne aussah, bekam die Lok offenbar einen Digitaldecoder eingebaut und die Beleuchtung sollte von Glühlämpchen auf LED umgestellt werden.

Mir wurde plötzlich wieder ganz flau im Magen. Ich durfte Viktoria auf keinen Fall erzählen, wie gut ich mich mit Modellbahnen auskannte. Nachher dachte sie – und womöglich der Rest der Gruppe –, dass ich von der *Hexe* undercover eingeschleust wurde, um sie auszuhorchen und/oder sie zu kontrollieren. Ich beschloss, höllisch aufzupassen und mich nicht zu verplappern.

Neben den eindeutig identifizierbaren Elektronikteilen befand sich eine recht professionell aussehende, wenn auch recht betagte, Lötstation und daneben lagerten viele Kunststofftütchen mit weiteren Elektronikteilen. Am Rand des Tisches waren Schaumstoffstücke aufgestapelt, die wahrscheinlich den Loks und auch Waggonen beim Basteln oder Löten eine weiche Unterlage geben sollten.

Vor der Lötstation lag sie, die gefürchtete Fliegenklatsche.

Als ich sie genauer betrachtete, fragte ich mich, wie viele Flecken darauf wohl von Fliegen und wie viele von Menschen herrührten.

Den neben dem Schreibtisch auf einem kleinen Beistelltisch stehenden Kasten beschrieb Viktoria als das Gegenstück zur Verkleinerungsanlage, die sich in dem Häuschen befand, in dem wir unsere Lebensmittellieferung bekommen hatten. Die Modellbahnanlage selbst war kein klassisches Gleisoval, sondern die Strecke kam eingleisig unter dem Hügel, auf dem Viktoria und ich gerade standen, aus einem Tunnel heraus, um sich dann vor dem Bahnhof in drei Gleise zu verzweigen und in einer Art Güterbahnhof mit mehreren Gleisen und Weichen zu enden. An sich war das kein schlechter Gleisplan, dort konnte man bestimmt einige Rangiermanöver durchführen und musste nicht immer stumpf im Kreis fahren – wenn, ja wenn ich nicht hier gefangen gehalten worden wäre.

Vor dem Bahnhof befand sich das Bedienpult mit einem Gleisbildstellwerk, drei digitalen Fahrreglern sowie einem schräg in das Pult eingelassenen kleinen Flachbildschirm. Ein Mauspad mit einer darauf abgebildeten Dampflok und eine halboffene flache Schublade, in der eine Tastatur sichtbar war, rundeten das Ganze ab.

Zwischen Hügel und Bahnhof befand sich das »Dorf« mit den Häuschen, von denen nun eins für unbestimmte Zeit meine neue Heimat darstellte.

»Komm', wir müssen hier 'runter«, sagte Viktoria, »bevor die *Hexe* wieder herum meckert!«

Uns gemeinsam festhaltend stiegen wir vorsichtig den steilen Pfad herab und gingen an den Bahngleisen entlang zum Bahnhof. Ich erschrak, als sich von hinten ein Zug näherte, an uns vorbei fuhr und im Bahnhof anhielt. Der Wendezug bestand aus einer Diesellok, einem Personen- und einem Steuerwagen der österreichischen Zillertalbahn, so stand es zumindest an den Fahrzeugen angeschrieben. Aus dem Personenwagen stiegen Frank und Danielle aus.

Frank rief uns zu: »Jetzt seid ihr für die nächste Runde dran!«

Der Steuerwagen hatte schon von zwei roten Schlussleuchten auf ein weißes Dreilicht-Spitzenignal gewechselt und der Mann der *Hexe* rief: »Alles einsteigen!«

Am Bahnhof angekommen, stiegen Viktoria und ich in den Steuerwagen ein und setzten uns

in eine Sitzreihe direkt hinter dem Führerstand, der von einem Lokführer aus Kunststoff besetzt war.

»Vorsicht«, warnte mich Viktoria, »es ruckelt und schaukelt etwas!«

Tatsächlich setzte sich der Zug mit einem kleinen Bocksprung in Bewegung, hier bestand bei den Konfigurationsvariablen für die digitale Anfahrsteuerung noch Nachjustierungsbedarf. Nach Überfahren der Weichenstraße hinter dem Bahnhof machte die Strecke eine enge Kurve und verschwand im Tunnel unter dem Hügel, auf dem wir gerade noch gestanden hatten.

Das »Souterrain« der Anlage war allerdings nicht stockdunkel, sondern wurde durch an der Decke angebrachte LED-Leuchtstreifen erhellt. Sofort fiel mir eine weitere Kamera auf, die offenbar der Überwachung des Schattenbahnhofs diente, den der Zug nun anfuhr. Das Gleis verzweigte sich in einer Gleisharfe in viele Abstellgleise auf, von denen ein paar durch Zuggarnituren belegt waren, fein säuberlich nach Personen- und Güterzügen getrennt. Um die Abstellgleise herum führte die Strecke in einer langgezogenen Kehrschleife herum, die der Zug jetzt in langsamer Fahrt durchfuhr, um dann wieder in das Gleis Richtung Bahnhof einzuschwenken.

Im Bahnhof mussten wir aussteigen, und schon hörte ich durch die offene Zimmertür die Stimme der *Hexe*: »Mittagessen!«. Der Mann der *Hexe* betätigte daraufhin ein paar Schalter auf dem Stellpult und alle Signale erloschen. Er stand auf und ging aus dem Zimmer.

»Wir haben jetzt auch erst einmal Pause«, stellte Viktoria fest, »vorher möchte ich dir aber noch etwas zeigen.«

Sie führte mich in das Innere des Bahnhofsgebäudes und zeigte mir das Portal der großen Verkleinerungsanlage.

»Ist das das Teil, durch das ich auf die Anlage gekommen bin?«, fragte ich.

Viktoria nickte.

Als ich auf die Modellbahnanlage befördert worden war, hatte ich das Gerät gar nicht richtig wahrgenommen, weil ich noch so benommen war. Es besaß aber schon eine gewisse Ironie, dass man auf diese Art und Weise ausgerechnet in einem Bahnhofsgebäude ankam.

Ich setzte mich danach auf eine nicht allzu unbequeme Bank auf dem Bahnsteig, Viktoria legte sich zu mir auf die Bank und platzierte ihren Kopf auf meinen Oberschenkeln. Während ich ihr ein paar Haare aus dem Gesicht strich, schaute sie mich mit großen Augen an.

»Das ist einer der harmloseren Tage, nicht wahr?«, fragte ich.

Sie nickte nur leicht und gab ein fast unhörbares »mmm-hmm« von sich.

Ich strich ihr durchs Haar und sie bekam leicht feuchte Augen. Was hatte sie hier wohl alles durchmachen müssen... Spontan musste ich an die Fliegenklatsche denken. Und es schien noch Schlimmeres zu geben, was ich mir zum jetzigen Zeitpunkt nicht wirklich vorstellen konnte.

Schon hörte ich jemanden, und es konnte nur die *Hexe* sein, eine leicht knarrende Holzterrasse hinauf stapfen. Wir befanden uns also mindestens im ersten Obergeschoss des Hauses.

»Sie kommt«, meinte Viktoria.

Und wieder dröhnte ihre unverwechselbare Stimme durch den Raum: »Mittagspause been-

det!«

Bald kam auch der Mann dazu und es begann von Neuem.

So verbrachten wir den restlichen Tag mit Umherspazieren, kleineren Zugfahrten sowie – und dies wurde zunehmend anstrengender – Hinauf- und Hinunterklettern auf den Hügel.

Der Tag schloss mit einem sehr intensiven Gutenachtkuss ab, der zum ersten Mal seit meiner Verschleppung auf die Modellbahnanlage nicht ein merkwürdiges, sondern ein wohliges Gefühl in der Magengegend hervorriefte.

Der nächste Tag begann wie der vorige, nur das Viktoria und ich zum »Rangieren« eingeteilt worden waren.

Zunächst einmal mussten wir aus einem kleinen Schrank im Bahnhofsgebäude orangefarbene Warnwesten, orangefarbene Helme und grobe Arbeitshandschuhe holen und anziehen. Viktoria hatte ihre Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, der jetzt vorwitzig unter dem Helm hervorschaute. In diesem Aufzug sah sie wirklich ganz knuffig aus. . .

Unser erster Auftrag bestand darin, die Lokomotive eines aus dem Schattenbahnhof angekommenen Güterzuges abzukuppeln. Der Mann der *Hexe* hatte die LGB-Bügelkupplungen gegen eine filigranere Selbstbaukonstruktion ausgetauscht, die aber für mich nur achtzig Millimeter großen Däumling aber immer noch einiges an Kraftaufwand erforderlich machte.

Viktoria stellte sich auf die Rangiererbühne der Lok und gab dem Mann der *Hexe* Handzeichen, ob die Lok an- oder abgekuppelt worden und wie viel Platz zwischen Lok und Waggon vorhanden war. Das waren zwar nicht die offiziellen Rangiererhandzeichen, aber sie waren für diese Zwecke vollkommen ausreichend. Ich turnte derweil neben, auf, zwischen und unter den Fahrzeugen herum, immer auf der Hut, nicht angefahren oder gar überfahren zu werden.

Die kleine Rangierlok fuhr im Langsamfahrbereich deutlich sanfter als die große Lok, mit der ich gestern meine erste Fahrt auf der Anlage absolviert hatte, und so wurden wir auf den Rangiererbühnen nicht ganz so umher geworfen. Als wir den Zug in zwei Hälften geteilt und die Lok an das andere Ende umgesetzt hatte, konnte die erste Hälfte der Waggons vorsichtig rückwärts in die Güterabstellgleise geschoben werden. Zwischendurch mussten wir dann noch Waggons im Schattenbahnhof abstellen und neue Waggons aus dem Schattenbahnhof holen.

Als der Mann der *Hexe* den keifenden Aufruf zum Mittagessen von seiner Frau erhielt, bekamen auch wir erst einmal eine wohlverdiente Unterbrechung. Wir nahmen die Helme ab und setzten beziehungsweise legten uns wieder auf die Bank auf dem Bahnsteig.

Nun konnte ich mir in etwa ausmalen, was ein Rangierer für einen Knochenjob machen musste, da mir bereits jetzt alles weh tat. In Mitteleuropa kam die Entwicklung einer Mittelpufferkupplung, wie es sie in den USA und in Russland gab und die diese Vorgänge deutlich erleichtert hätte, nicht wirklich voran. Das erzählte ich Viktoria selbstverständlich nicht, um mich nicht unnötig verdächtig zu machen.

Ich hatte nämlich die Befürchtung, dass bei fleißiger Verwendung von Bahnfachbegriffen ich bei den anderen unverzüglich als Spion der *Hexe* verdächtig worden wäre. Und es hatte sich in der kurzen Zeit schon einiges an Begriffen angesammelt: Gleisbildstellwerk, Fahrregler, Wendezug, Steuerwagen, Dreilicht-Spitzenignal, Konfigurationsvariablen für die digitale Anfahrsteuerung, Schattenbahnhof, Gleisharfe, Bügelkupplung, Rangiererbühne, Rangiererhand-

zeichen, Mittelpufferkupplung. Meine schwarze Liste dieser Begriffe, die es unbedingt zu vermeiden galt, füllte sich zusehends. Wenigstens hielt es mein Hirn auf Trab.

Nach der Rangierschicht am Nachmittag war ich abends fix und fertig und wachte am nächsten Morgen mit einem ausgeprägten Muskelkater auf.

Dieser Tag war offenbar Sonntag oder ein Feiertag, was ich aus dem vormittäglichen Glockengeläut schloss. Am Sonntag gab es nach Aussagen der anderen Gefangenen immer etwas Besonderes zu Essen, heute war es ein kleiner Karton voll mit Müsliriegeln, den ich aus der Verkleinerungsanlage holte. Ich hatte seit meiner Ankunft auf diesen zwanzig Quadratmetern fast überhaupt keine zuckerhaltigen Nahrungsmittel mehr zu mir genommen (was hoffentlich meine Speckröllchen etwas reduzierte), so dass ich nach so einem Riegel wie ein Junkie nach einem frischen Drogenschuss gierte.

Ein weiteres Merkmal eines Sonntags war, »frei« zu haben, was auch immer es zu bedeuten hatte.

»Sonntags haben wir frei?«, fragte ich daher.

Viktoria klärte mich auf, dass es sonntags keine »Bevölkerung«, keinen Rangierdienst und keinen Putzdienst gab.

So verbrachte ich den ganzen Tag mit meiner Gefährtin auf unser Bahnsteigbank. Dies half auch, Muskelkater und Kopfschmerzen zu reduzieren oder zumindest davon abzulenken. Das Kopfweh verortete Viktoria in einem Koffeinentzug, und tatsächlich kam ich morgens eigentlich ohne zwei randvolle Becher mit starkem schwarzem Kaffee gar nicht in Fahrt. Hier wurde der Kaffee aber durch die Stimme der *Hexe* ersetzt, was mich sogar schneller wach und auch wacher werden ließ. Übrig blieb der Kopfschmerz, der sich aber hoffentlich nach und nach legen sollte.

Als ich meinen Arm um ihre Schultern legen wollte, unabsichtlich in einem etwas falschen Winkel ansetzte und dabei eine ihrer Brüste leicht berührte, drehte sie nur kurz den Kopf zur Seite, schaute mich an und nickte kaum wahrnehmbar. Ich quittierte es mit einem kleinen Kuss auf ihre Stirn, und wiederum gab es keinen Widerstand zu verzeichnen.

Von gelegentlichen Umarmungen meiner Schwester einmal abgesehen, hatte ich in den letzten fünf Jahren keinen wirklichen direkten Körperkontakt zu einer Frau gehabt. In den paar Tagen, die ich jetzt hier verbringen musste, hatte sich das aber schon erheblich zum Positiven geändert.

Viktoria und ich begannen, die freie Zeit zu nutzen und uns unsere Lebensgeschichten zu erzählen.

Sie war etwa sieben Jahre jünger als ich, hatte einen »stinklangweiligen, aber recht ordentlich bezahlten« Job in der Verwaltung eines Energieversorgungsunternehmens, wohnte in der Stadt, in der auch meine Schwester wohnte, hatte keine Geschwister, die nächste Verwandte war eine Kusine in Nordwestdeutschland, hatte keine Haustiere (»zum Glück!«) und war zur Zeit ledig.

Bei »ledig« schaute sie mich mit großen Augen an. Einerseits kam sie mir so süß und hilflos vor, andererseits konnte ich aber nur an meine geplatzte Verlobung denken. Sie passte aber eigentlich wirklich perfekt zu mir, und ich fragte mich, ob ich deswegen mit voller Absicht von der *Hexe* als ihr Gefährte ausgesucht worden war.

Als ich auf meine Schwester zu sprechen kam, stellten wir fest, dass es kein Zufall sein konn-

te, wenn Viktoria in der gleichen Stadt wohnte. Langsam kam auch so die Erinnerung zurück, was ich getan hatte, bevor ich offenbar betäubt und hierher verschleppt worden war; die Betäubung und die Verkleinerung hatten wohl eine leichte Amnesie hervorgerufen. Ich war nämlich auf dem Weg vom Bahnhof zu meiner Schwester gewesen. Das Ganze war unheimlich, sehr unheimlich.

Frank und Danielle gesellten sich zu uns und wir teilten ihnen unsere Gedanken mit. Ein Einfamilienhaus wahrscheinlich der Fünfziger oder Sechziger Jahre in einer ruhigen Wohnstraße – zumindest war kein Durchgangsverkehr deutlich wahrnehmbar – in einer deutschen Stadt mit sonntäglichem Glockengeläut gab es zu Zehntausenden, auch und gerade in dieser eher unrenovierten Form.

Danielle versicherte, dass es sich auf jeden Fall um kein französisches oder belgisches Haus handeln konnte, dafür wichen Lichtschalter und Steckdosen zu sehr ab, was Frank, der Elektriker, bestätigte. Immerhin konnten beide den Verdacht auf die Stadt, in der Viktoria und meine Schwester lebten, nicht widerlegen.

Später am Tag bekamen wir von Reinhold und Sofija eine ähnliche Aussage. Beide konnten nur genau sagen, wo wir uns *nicht* befinden konnten, beispielsweise nicht auf dem Balkan.

Leider brachte alles uns keinen Millimeter weiter. Keiner wusste, wo genau das Haus stand und wie wir vor allem hier wieder herauskamen.

# Kapitel 2

## Verhext

Der kommende Tag war dann vor allem von umfangreichen Heimwerkaktivitäten des Mannes der *Hexe* geprägt, was uns überraschend einen arbeitsfreien Tag bescherte, da er für die Modellbahn – und für uns – keine Zeit hatte. Aus Holzleisten konstruierte er neben Schreibtisch und Verkleinerungsanlage einen Rahmen, wobei er die Leisten untereinander und mit der Wand mit Metallwinkeln verschraubte. Die *Hexe* musste ihm dabei assistieren, wie das Staubsaugerrohr unter der Bohrmaschine platzieren, wenn Löcher in die Wand zu bohren waren, oder Leisten und Wasserwaage halten.

»Was soll das denn werden, wenn's fertig ist?«, fragte Jonas leise.

Für eine Erweiterung der Modellbahn war es zu weit von dieser entfernt und eine Erweiterung der Werkbank passte auch irgendwie nicht, da ja die Verkleinerungsanlage dazwischen stand. Die Antwort bekamen wir dann am nächsten Tag.

Nach einem Vormittag, an dem wir wieder einmal die Modellbahn »bevölkern« mussten, schleppte der Mann der *Hexe* einen großen Karton mit einem bunten Bild auf der Vorderseite ins Zimmer.

»Was ist wohl in dem Karton?«, wollte Alina wissen.

Frank antwortete: »Ich habe 'mal in einer Band gespielt, und das ist eindeutig ein kleines Tonmischpult.«

»Was will er denn hier mit einem Mischpult anfangen?«

Auch diese Antwort bekamen wir bald darauf von der *Hexe* geliefert.

»Wann wird das endlich angeschlossen?«, keifte sie ihn an.

Er zuckte mit den Schultern und antwortete: »Wenn ich fertig bin.«

»Hier ist ja auch noch gar nichts passiert!«, bellte sie und zeigte auf die Tütchen mit den Elektronikbauteilen.

Er schaute sie nur stumm an.

»Und die Tüten hier drüben«, fuhr sie fort, »sind ja noch gar nicht 'mal ausgepackt!«

»Wahrscheinlich Ende der Woche kann ich den ersten Test machen.«



»Das will ich auch hoffen!«, blökte sie und verschwand so schwungvoll aus dem Zimmer, dass auch ich den Luftzug spüren konnte.

In mir stieg ein ungeheuerlicher Verdacht auf, dem ich sofort nachgehen musste.

»Frank und Reinhold, könntet ihr bitte kurz mit mir auf den Hügel kommen?«, bat ich sie. »Ich möchte euch etwas zeigen und eure Meinung dazu hören.«

Eher widerwillig folgten mir beide auf den Hügel. Der Mann der *Hexe* war damit beschäftigt, das Mischpult – jetzt konnte ich das Bild auf der Verpackung erkennen – aus der Verpackung zu nehmen. Das Verpackungstyropor machte dabei grauenhafte Quietschgeräusche, die mir in meinen kleinen Däumlingohren besonders weh taten; aber auch als normal großer Mensch konnte ich diese Geräusche noch nie ausstehen.

»Frank, wie viele Kanäle – oder wie das heißt – hat das Mischpult?«, fragte ich ihn.

Mittlerweile hatte der Mann der *Hexe* das Pult vollständig ausgepackt und testweise in den neu gebauten und genau passenden Rahmen gelegt; damit war diese Frage also auch schon geklärt worden.

Frank antwortete: »Sieht handelsüblich aus. Also vierundzwanzig Kanäle, wenn ich das richtig sehe.«

»So«, fuhr ich fort, »jetzt schaut bitte auf den Schreibtisch neben die Lötstation. Dort liegen kleine Tüten mit Elektronikteilen. Könnten das so kleine Mikrofone sein, wie sie zum Beispiel in Mobiltelefonen verbaut sind und die es schon für Dreifuffzig beim Chinaversand gibt?«

Frank wurde bleich und ihm entfuhr ein leiser Fluch.

»Als ob ich es nicht schon geahnt hatte«, meinte er.

Ich sagte: »Los, sprich's aus.«

»Er will uns abhören«, teilte er uns mit.

Ich schaute Reinhold an und er nickte heftig. Nun schienen beide langsam die gleichen Gedankengänge zu entwickeln.

Reinhold meinte: »Die Mikrofone sollen wahrscheinlich mindestens in alle Häuschen eingebaut werden. Und bei vierundzwanzig Stück dann auch überall sonst auf der Anlage.«

»Jedes Mikrofon wird dann auf seinen eigenen Mischpultkanal gelegt, er hat ja genug davon«, ergänzte Frank. »Dann kann man sie getrennt aussteuern und mit Rauschfiltern oder Ähnlichem versehen, damit wir besser zu verstehen sind.«

Nun war ich an der Reihe, heftig zu nicken.

»Nicht *er*, sondern *sie* will uns abhören«, warf Reinhold dann ein, »sie traut uns doch keinen Millimeter weit.«

Frank fluchte leise und meinte: »Wir müssen sofort eine Krisensitzung machen und uns Plan B überlegen, wo wir uns zukünftig ungestört unterhalten können.«

»... und was wir zukünftig noch sagen können, dürfen, sollen, wenn ein Mikrofon in der Nähe ist«, setzte ich fort.

Auf dem Weg vom Hügel herunter lief uns Sofija über den Weg.

Sie fragte: »Was ist hier los und was hat er da so laut ausgepackt und was hat euch da oben auf dem Hügel so erschreckt?«

»Noch etwas«, sagte ich zu Frank und Reinhold, ohne auf Sofija einzugehen. »Wer in der Lage ist, funktionierende Verkleinerungsanlagen zu bauen, der hat diese Nummer in Nullkommanix fertig!«

Von beiden kam zur Bestätigung nur ein heftiges Nicken.

»Was ist hier los?«, fragte nun auch Viktoria.

Frank antwortete: »Wir bekommen mit großer Wahrscheinlichkeit ein mittelgroßes Problem. Kommt alle in das Haus mit dem Speiseraum, wir müssen dringend etwas besprechen!«

Viktoria hatte sich bei mir untergehakt und ließ nicht locker: »So schlimm?«

»Eventuell ja«, gab ich zurück.

Sehr schnell hatten sich alle um den großen Esstisch versammelt.

Frank begann: »Liebe Gnominnen, liebe Gnome! Vielen Dank, dass ihr alle so schnell und so zahlreich erschienen seid!«

Reinhold prustete los und Sofija und Danielle kicherten leise. Manche Dinge waren einfach nur noch mit Humor halbwegs zu ertragen.

»Wir bekommen ein Problem: Die *Hexe* will uns jetzt nicht nur mit Kameras, sondern auch mit Mikrofonen in jedem Häuschen überwachen.«

»Das Mischpult ist schon da«, ergänzte ich, »die Kleinmikrofone auch, er muss alles nur noch zusammen löten. Ja: nur noch. Denn wie ich eben schon sagte: Für jemanden, der Verkleinerungsanlagen, voll funktionsfähige Verkleinerungsanlagen in zwei Größen zusammenbauen kann, dürfte die Mikrofonensache etwas sein, was er so nebenbei erledigt.«

»Also müssen wir uns überlegen, wo wir uns dann noch – so wie jetzt – ungestört unterhalten können?«, wollte Sofija wissen.

Viktoria legte nach: »Wo eurer Meinung nach können wir uns dann noch ungestört unterhalten?«

»Als Anwalt bin ich ja von Haus aus schon ein Berufspessimist«, warf Jonas ein, »hier gefangen zu sein, hat mich noch ein paar Stufen pessimistischer werden lassen. Daher lautet meine Antwort auf eure Fragen: Nirgends!«

Das Mischpult besaß ja vierundzwanzig Eingänge, und wenn er diese alle... Wir mussten also zunächst davon ausgehen, dass alle Häuschen, der Bahnhof, der Tunnel und der Schattenbahnhof mit Mikrofonen bestückt werden sollten, und dass wir eigentlich dann keinen Ort mehr hatten, an dem wir uns ungestört unterhalten hätten können.

Die Alternativvorschläge sahen auch nicht sehr vielversprechend aus.

»Zeichensprache?«

»Nein, das würde in der Videoüberwachung auffallen.«

»Fremdsprachen?«

»Wir beherrschen wohl alle ein mehr oder weniger gutes Englisch, Sofija auch Kroatisch,

Danielle Französisch, aber der plötzliche Wechsel auf eine andere Sprache würde die *Hexe* nur noch mehr auf uns aufmerksam machen.«

»*Hexe* ist ein gutes Stichwort«, sagte ich. »Plan B wären dann noch zu entwickelnde Sprachregelungen. *Hexe* darf man zum Beispiel nicht mehr sagen – da können alle gleich mit anfangen.«

»*Cockney Rhyming Slang*«, gab Danielle unvermittelt von sich.

»*Cockney* was?«

Danielle hatte sich als Übersetzerin viel mit Sprachen beschäftigen müssen und ihr Lieblingsthema waren Geheimsprachen geworden, wie Rotwelsch oder das britische Pendant, der *Cockney Rhyming Slang*.

»Das ist eine Art Geheimsprache«, bestätigte Reinhold, »ich hatte davon in der Zeitung gelesen.«

Wichtigstes Merkmal dieser Sprachen war die Verwendung von Begriffen für etwas, was aber eine ganz andere Bedeutung besaß. Einstimmig beschlossen wir daher, dass jeder sich Begriffe für etwas ganz anderes ausdenken sollte.

»Wir haben ja noch ein paar Tage Zeit, bis die Mikrofoninstallation in Betrieb geht«, meinte Jonas.

Wir beendeten die Sitzung mit der Aufgabe an alle, sich Sprachregelungen zu überlegen.

Später im Bett rutschte mir spontan ein »ich hasse dich« heraus, was Viktoria ein erschrecktes »wie bitte?« entlockte.

Ich zog sie zu mir, küsste sie und erinnerte sie daran, was unsere »Hausaufgabe« für die nächsten Tage war.

Sie schaute mich mit großen Augen an und führte den Gedanken weiter.

»Das ist gar nicht so schlecht! So täuschen wir Zwietracht zwischen uns vor. Das ist bestimmt etwas, was die H. . . , sie noch mehr befriedigen wird.«

»Jaja, du mich auch, du blöde Kuh.«

Da sie sich verschluckt hatte, brach Viktoria in ein gurgelndes Lachen aus, was in einen Hustenanfall mündete. Es klang so, als ob sie sich hiermit viel Frust von der Seele hustete. Ich hatte sie noch nie so gelöst gesehen, seit ich zu ihrem »Gefährten« bestimmt worden war. Auch ich musste aufpassen, hier nicht vollkommen durchzudrehen, da kam ein wenig Humor gerade recht.

Nachdem ich einer immer noch leise kichernden Viktoria eine »abartig schlaflose Nacht« gewünscht hatte, was sie nur noch mehr kichern ließ, schliefen wir dennoch recht schnell ein.

Der folgende Tag begann mit einem bereits recht früh herumwuselnden Mann der *Hexe*, der begann, das Mischpult testweise zu verkabeln.

»So fährt er wenigstens nicht mit der blöden Bahn herum«, stellte Viktoria fest.

Sofija ergänzte: »Und wenn er nicht fährt, dann kommt sie meistens auch nicht, um uns zu piesacken.«

Ich wurde mit Viktoria zusammen als Ausguck auf den Hügel abgeordnet und wir versteck-

ten uns zwischen zwei Kunststoffbüschen – wie gerne hätte ich aber endlich einmal wieder echte Blätter gesehen, gefühlt und gerochen. Der Mann der *Hexe* hatte das Mischpult mit der Rückseite nach vorne auf den Schreibtisch gelegt und begann nun, Kabel in die Buchsen auf der Rückseite zu stecken. Am jeweils anderen Ende des Kabels befestigte er kleine Fähnchen aus weißem Klebeband, die er mit einem schwarzen Faserschreiber mit Ziffern beschriftete. Als er das letzte Kabel beschriftet hatte, machte er eine kleine Pause und kam nach ein paar Minuten mit einem leicht dampfenden Kaffeebecher in der Hand zurück. Ich dachte an meinen Koffeinentzug und musste feststellen, dass die Kopfschmerzen vollständig verschwunden waren. Dass er tatsächlich alle vierundzwanzig Mikrofoneingänge mit Kabeln bestückte hatte, war eine Neuigkeit, die wir dringend den anderen mitteilen mussten. Hieß es doch, dass er wirklich eine flächendeckende akustische Überwachung plante.

Mit den jetzt vollständig angeschlossenen Kabeln, die er provisorisch zu einem Kabelbaum zusammengebunden hatte, manövrierte er das Mischpult vorsichtig in das Gestell, um es anschließend daran festzuschrauben. Außen am Gestell brachte er noch einen kleinen Haken an, an den er eine großen Kopfhörer hängte.

Das Kabel mit dem Fähnchen »1« platzierte er auf den Schreibtisch und legte dann eine Schachtel Schrauben darauf, weil es immer wieder vom Schreibtisch herunter rutschen wollte. Aus einer weiteren Schachtel holte er ein kleines Kästchen, das ich wegen der Lüftungsschlitze in Himbeerform sofort als Kleinstrechner *Raspberry Pi* erkannte. Mit vier kleinen Schrauben befestigte er den Raspberry Pi am Gestell und verband ihn und das Mischpult mit einem kurzen und leuchtend blauen USB-Kabel.

Daher sollte also der Wind wehen: Die Mikrofone zeichneten unseren Schall auf, der im Mischpult gefiltert und auf eine einheitliche Lautstärke gebracht werden soll. Das Mischpult digitalisierte diese Signale und gab sie an den Raspberry Pi weiter, der seinerseits diese über ein Funknetzwerk – ich hatte keine Netzkabel gesehen – an einen weiteren Rechner zum Aufzeichnen und Auswerten weiterreichte.

Alles in allem empfand ich es als nicht unclevere Konstruktion, wenn, ja wenn diese nicht zu unserem Nachteil aufgebaut worden wäre.

Anschließend setzte er sich an den Schreibtisch und begann, eine grüne Leiterplatte mit einer Blechschere in kleine quadratische Stückchen zu zerschneiden. Ich zählte vierundzwanzig solcher Stückchen und ich war mir sicher, dass er daran die kleinen Mikrofone löten wollte, was bedeutete. . .

Auch Viktoria hatte nachgezählt und stellte nur trocken fest: »Vierundzwanzig Mikrofone, also flächendeckend!«

Da ihn seine Frau – ich vermied jetzt auch in Gedanken das »H-Wort«, so gut es ging – zum Mittagessen gerufen hatte, stieg ich mit Viktoria vom Hügel herab, um den anderen unsere Beobachtungen mitzuteilen.

Er konnte uns natürlich nicht heimlich verkabeln, denn er musste wahrscheinlich die Hausdächer abnehmen, das Mikrofon irgendwo im Dachfirst befestigen und dann die Kabel irgendwie durch den Boden in den Untergrund führen. So standen uns unruhige Tage bevor. Die gute Nachricht war, dass dadurch die »Bevölkerung« wenigstens größtenteils wegfallen sollte.

Nachdem er wieder am Schreibtisch Platz genommen hatte, waren auch Viktoria und ich

auf unseren Beobachtungsposten zurückgekehrt. Nun begann er, in einer sogenannten »Dritten Hand« – oder wie so ein Teil genau bezeichnet wurde – eines der kleinen Platinenstücke und mehrere elektronische Bauteile festzuklammern, wohl damit er zum Löten beide Hände freihaben konnte. Anschließend schwenkte er die große Leuchtlupe darüber und schaltete sie ein. Viktoria zuckte dabei leicht zusammen, was ich mir nicht erklären konnte. Die Fliegenklatsche war eindeutig »böse«, aber was war jetzt an der Lupe so schrecklich, dass diese sie gleich derartig zusammenzucken ließ? Was hatte das Mädchen hier wohl schon alles erleiden müssen...

Mit einem Drehschalter an der Lötstation schaltete er diese auf volle Leistung. Kurz nachdem er den LötKolben in die Hand genommen hatte, gab es einen Schlag und alle Lichter erloschen.

»War das wieder dein oller LötKolben?«, keifte die *Hexe* von unten. »Kauf' dir lieber 'mal endlich einen neuen!«

Fluchend stand er vom Schreibtisch auf und ging aus dem Zimmer, um die Sicherung wieder einzuschalten.

»Was ist hier los?«, rief Jonas von unten.

»Sicherung 'raus!«, antwortete ich. »Der steinalte LötKolben hat wohl einen Wackelkontakt!«

Schon nach kurzer Zeit leuchteten alle Lampen wieder, der Mann der *Hexe* setzte sich wieder an den Schreibtisch und nahm aus einer Schublade eine silbrig glänzende Klebebandrolle. Er schnitt ein Stück Klebeband ab und wickelte es um die Stelle, an der das Anschlusskabel des LötKolbens aus der Lötstation kam.

»*Duct Tape holds the world together*«, meinte Viktoria plötzlich.

Daraufhin musste ich sie spontan küssen und ich liebte sie dafür, in dieser Situation dennoch ein wenig Humor zeigen zu können.

Zügig hatte er an das Platinenstück ein paar Elektronikbauteile und einen im Verhältnis dazu recht großen zylindrischen Gegenstand angelötet, ohne wieder einen Kurzschluss zu verursachen. Der zylindrische Gegenstand stellte sich als Buchse für das Kabel heraus, das zum Mischpult führte. In diese Buchse steckte er das mit »1« bezeichnete Kabel ein, schaltete das Mischpult ein und setzte den Kopfhörer auf. Er schob den Mischpultregler »1« auf etwa die Mittelposition hoch, beugte sich über die kleine Platine mit den angelöteten Elektronikteilen und sagte ein paar Worte.

Nach weiteren »Eins, Zwei, Test, Test« und Herumdrehen an verschiedenen Drehknöpfen des Mischpults schaltete er das Mischpult wieder aus und hängte den Kopfhörer über den Haken. Anschließend schaltete er Lötstation und Lupe aus und lehnte sich mit einem recht zufrieden klingenden Seufzen im Stuhl zurück.

Der erste Test war für ihn also erfolgreich verlaufen, was für ihn eine gute, für uns jedoch eine schlechte Nachricht darstellte.

Wir berichteten der Gruppe vom erfolgreichen Mikrofontest und dass es nun nicht mehr lange dauern konnte, bis alle vierundzwanzig Mikrofone in die Modellbahnanlage verbaut und betriebsbereit waren. Den Rest des Tages verbrachte er mit dem Zusammenlöten von sieben weiteren Mikrofonen nebst anderen Bauteilen, so dass immerhin schon fast ein Drittel der Gesamtmenge fertiggestellt worden war.

Den Abend verbrachte die Gruppe damit, immer weitere Begriffe für das genaue Gegenteil festzulegen. So hofften wir, einsatzbereit zu sein, wenn die Mikrofone eingebaut und scharfgeschaltet werden sollten.

Mir fiel sofort das Verhalten der anderen aus der Gruppe am nächsten Morgen auf. Alle verhielten sich sehr wortkarg und als ich nachfragen wollte, ertönte schon die Stimme des Mannes der *Hexe*.

»Alle vorne am Bahnhof aufstellen. Ihr wisst ja, was heute läuft!«

Nein, wusste ich nicht, Viktoria hatte es mir ja noch nicht erzählt und die anderen auch nicht – warum auch immer. Er legte den Deckel einer kleinen Schachtel auf das Gleis direkt am Bahnsteig. Die ganze Gruppe hatte sich auf dem Bahnsteig aufgestellt und ich stellte mich dazu.

Der Mann der *Hexe* deutete auf Danielle und Frank und rief: »Ihr seid heute dran!«

Ich war verwirrt. Mit was waren sie »dran«? Leise fragte ich Viktoria, was los war, aber sie forderte mich lediglich auf, still zu sein. Frank ging zwei Schritte vor und ballte seine Fäuste in die Höhe.

»Nein! Ich werde mich nicht mehr für dich Perversling zum Affen machen!«, brüllte er.

»Frank, lass' es!«, »Hör' auf!«, »Du weißt, was passiert!«, kam von den anderen.

Etwas Bedrohliches bahnte sich an, denn alle blieben regungslos stehen.

Der Mann brüllte, so dass es mir in den Ohren weh tat: »So, du willst mir also nicht gehorchen?«

Frank blieb weiterhin mit geballten Fäusten stehen und der Mann schnappte ihn sich.

Er tat es mit so einem harten Griff, dass man deutlich Knochen brechen hörte. Gleichzeitig stieß Frank einen Schrei aus, der mich extrem frösteln ließ. Der Mann warf Frank auf den Schreibtisch, nahm die Fliegenklatsche und schlug ihn zu einem blutigen Brei zusammen.

Das also war der Grund gewesen, warum Viktoria so wortkarg antwortete, als ich nach dem »harmlosen Tag« gefragt hatte.

Hatte ich den Mann der *Hexe* bisher eher unter die Kategorie »zwar durchgeknallt, aber recht harmlos« einsortiert, so hatte er durch diese Aktion auf der Bösartigkeitsskala mit seiner Frau mindestens gleichgezogen.

Und als ob die reine Gefangenschaft nicht schon traumatisierend genug war, so konnte ich jetzt meine psychische Gesundheit für mindestens die nächsten fünf Jahre vergessen, denn die brechenden Knochen und den Schrei bekam ich so schnell nicht wieder aus meinem Kopf heraus.

Langsam vervollständigte sich das Bild, um mir ausmalen zu können, was die Gruppe bisher schon alles hatte durchmachen müssen. Gerade rechtzeitig konnte ich Danielle auffangen, die zusammensackte.

»Gute Idee«, sagte der *Böse Mann*, wie ich ihn ab jetzt immer bezeichnete, zu mir. »Du kommst mit und deine Gefährtin auch!«

Der *Böse Mann* hatte also Danielle, Viktoria und mich für etwas ausgewählt und zu dritt

kletterten wir in die Schachtel. Der *Böse Mann* hob die Schachtel hoch und stellte sie auf dem Schreibtisch ab. Die beiden Frauen – Danielle hatte sich wieder gefangen – kletterten aus der Schachtel heraus und begaben sich schnurstracks zu ein paar Schaumstoffstücken, die unter der großen Lupe platziert worden waren. Ich folgte ihnen und wir stellten uns unter der Lupe auf. Der *Böse Mann* hatte zwei Blätter von einer Küchenpapierrolle abgerissen und setzte sich mit ihnen in der Hand vor die Lupe. Er schaltete die Beleuchtung der Lupe ein und Viktoria zuckte wieder zusammen, wobei mir nun auch klar wurde, warum.

»Es geht los!«, rief der *Böse Mann*. »Einen flotten Dreier hatte ich noch nie. Warum bin ich nicht schon früher darauf gekommen?«

Als ich dann das Geräusch eines Reißverschlusses hörte und Viktoria und Danielle begannen, sich gegenseitig auszuziehen, wurde mir schlagartig klar, mit was ich es hier zu tun hatte. Nun hatte der *Böse Mann* auf der Bösartigkeitsskala seine Frau deutlich überholt. Es lief wohl ein Mal in der Woche etwas ab, das man wohl als »Warum Pornovideos im Internet schauen, wenn seine Däumlinge einem doch echten Sex live vorführen können?« beschreiben konnte.

Ich war fassungslos, wie eiskalt er war. Gerade erst hatte er einen Menschen totgeschlagen und jetzt wollte er sich wahrscheinlich selbst befriedigen.

Bisher hatte ich Danielle und Viktoria noch nie vollkommen unbekleidet gesehen. Spätestens jetzt hatte ich mich rettungslos in Viktoria verliebt, auch wenn der Anlass jetzt ein vollkommen unerwarteter und grausamer war. Danielle war optisch sowieso eine Klasse für sich, aber sie war eigentlich auch gar nicht mein Typ.

Viktoria stolzierte auf mich zu, während Danielle anfang, mir die Hose hinunterzuziehen.

»Nicht nach oben in die Lupe schauen«, flüsterte Viktoria mir ins Ohr, als sie mich umarmte.

Danielle legte sich auf das »Schaumstoffbett«, ich musste mich auf sie legen und Viktoria sich über uns stellen. Deutlich konnte ich vernehmen, wie die Atemgeräusche des Mannes immer lauter wurden.

Nun hatte ich also mit zwei Frauen gleichzeitig Sex, während ich seit dem abrupten Ende meiner Verlobung fünf Jahre lang überhaupt keine sexuellen Aktivitäten aufweisen konnte.

Als ich dann auch einmal auf der unteren Position zu liegen kam, konnte ich nachvollziehen, was Viktoria vorhin meinte, nicht nach oben zu schauen. Durch die Lupe konnte ich nämlich seine stark vergrößerten Augen sehen, was vollkommen surreal und unheimlich wirkte. Aber auch hier halluzinierte ich nicht, denn vollkommen real waren die rhythmischen Bewegungen seines rechten Armes. Gerade als Viktoria und Danielle beide sich auf mich gesetzt hatten und zumindest Viktoria recht laut stöhnte, schnaufte auch der *Böse Mann* immer lauter und auch die Frequenz seiner Armbewegungen steigerte sich.

Dann war alles vorbei und er nahm sich die Küchentücher, um sich abzuwischen.

»So, Ende!«, sagte er dann. »Ihr könnt euch wieder anziehen!«

Rasch zogen wir uns an, kletterten in die Schachtel zurück und wurden von ihm wieder auf den Bahnhof verfrachtet.

Ich setzte mich erst einmal auf meine Bank auf dem Bahnsteig und die beiden Frauen setzten sich neben mich. Danielle, der mittlerweile große Tränen die Wangen hinunter liefen, gab mir ein Küsschen.

»Danke, dass du nicht so grob mit mir warst«, sagte sie. »Manchmal verlangt er aber auch, dass wir uns gegenseitig weh tun.«

Wieder eine Einheit auf der Bösartigkeitsskala mehr. . .

Viktoria meinte von der anderen Seite: »Es tut mir leid, dass ich dir nicht davon erzählen konnte, aber ich schäme mich so dafür!«

Ich nahm beide in den Arm und sie drückten sich beide fest an mich.

Den unerwarteten Schwenk von ein bisschen Modelleisenbahnspielen hin zu eiskalter Tötung und ebenso eiskalter sexueller Nötigung musste ich erst einmal verdauen; die nächsten schlaflosen Nächte waren damit schon vorprogrammiert.

»Ist das jede Woche so?«, fragte ich.

»Jeden Mittwoch muss sie vormittags zum Arzt oder so und er hat dann ›sturmfreie Bude‹.«

»Seit wann macht er das?«

Danielle antwortete: »Zumindest seit ich hier bin, also schon lange.«

»Jede Woche holt er sich ein anderes Paar«, ergänzte Viktoria.

Ich hakte nach: »Vicky, ist dein vorheriger ›Gefährte‹ auch so getötet worden?«

»Nein, er hatte versucht, sich auf den Schreibtisch durchzuschlagen und wollte von dort aus die Verkleinerungsanlage manipulieren, um uns hier rauszuholen. Dabei ist er von der *Hexe* erwischt worden.«

»Fliegenklatsche?«

»Fliegenklatsche.«

»Aber es muss schon andere vor ihm gegeben haben«, stellte Danielle fest. »In einem Haus war an die Wand eingeritzt ›LAUFE FORT, SO WEIT DU KANNST!‹. Ich hatte einen Zusammenbruch erlitten, als ich das gesehen hatte.«

Ich sagte: »Mädchen, wir müssen hier 'raus!«

Vollkommen übergeschnappt geworden ließ ich mich dann auch noch zu den ergänzenden Worten hinreißen: »Ich verspreche euch, dass ich euch hier heraushole – und alle anderen auch.«

»Das sagst du so einfach!«

Danielle drehte sich zu mir um und schaute mir tief in die Augen, Viktoria fing an zu schluchzen.

»Nicht gleich morgen, vielleicht nicht gleich nächste Woche«, fuhr ich fort und ich fragte mich, was ich hier eigentlich tat. »Vielleicht auch nicht in einem Monat, aber ich hole uns hier 'raus. Alina bekommt bald ihr Kind und ich möchte nicht, dass es unter diesen Umständen aufwächst.«

Danielle lief eine Träne aus dem Augenwinkel und sie griff meine Hand.

»Versprochen?«, fragte sie.

»Versprochen!«



Wir wurden unterbrochen, als der *Böse Mann* wieder im Zimmer erschien und begann, seine Lötaktion weiterzuführen.

Viktoria meinte: »Der alte Psycho tut so, als ob nichts gewesen wäre.«

Das entsprach auch meiner Meinung. Er war ein Psychopath, wenn ich die Definition richtig im Kopf hatte.

Das Lötten ging dieses Mal ohne Kurzschluss über die Bühne und außerdem ließ er uns für den Rest des Tages in Ruhe.

Vor dem Zubettgehen nahm Danielle Viktoria und mich zur Seite.

»Kann Viktoria heute bei mir schlafen, ich kann heute nicht alleine sein?«

»Selbstverständlich. Alles, was du willst.«

Ob ich die schlaflose Nacht nun mit oder ohne Viktoria verbringen musste, war mir zur Zeit ziemlich egal. Wichtig war dagegen, dass die beiden Frauen ein halbwegs ordentliches seelisches Gleichgewicht behielten.

In der Nacht dachte ich lange darüber nach, was Viktoria über ihren ehemaligen Gefährten und die Verkleinerungsanlage gesagt hatte. Die große Verkleinerungsanlage, und nur in diese passte ein Mensch hinein, war auf jeden Fall die einzige Möglichkeit, wieder normale Körpergröße zu erlangen, daher baute ich sie als festen Bestandteil meines Fluchtplans mit ein. Eine normale Körpergröße hieß aber auch, die Geräte anders herum, in der Gegenrichtung, umgepolt als »Vergrößerungsanlage« oder in ähnlicher Konfiguration verwenden zu müssen. Leider hatte ich die Geräte, das große und das kleine, bisher nur in einer Richtung, der Verkleinerungsrichtung erlebt.

Nachdem ich gefühlt lediglich zwanzig Minuten geschlafen hatte, war ich am nächsten Morgen total ausgelaugt und mich düsterte nach einer ordentlichen Dosis Koffein. Kaffee oder einen dieser grauenhaft süßen »Energydrinks« gab es hier aber nicht, sondern nur Leitungswasser, welches wir mit Blechtassen aus Eimern schöpfen mussten.

Auch Viktoria und Danielle sahen nicht gerade wie das blühende Leben aus, als wir uns im »Speiseraum« versammelten. Die Stimmung war gedrückt, es war der erste tote Gefangene seit der Tötung von Viktorias ehemaligen Gefährten gewesen. Mit Frank hatten wir außerdem jemanden verloren, der mir mit seiner fachlichen Expertise bei der Analyse der Umpolmöglichkeiten der Verkleinerungsanlage hätte helfen können. Zum Glück hatte ich aber noch Reinhold als Ingenieur zur Verfügung.

Zwei Dinge brachten mich aber an diesem Tag einen Schritt weiter. Zum einen bestand die *Hexe* darauf, dass wir über die kleine Verkleinerungsanlage Eimer und Kisten an sie zurückschicken sollten. Zum anderen hatte der LötKolben wieder einmal eine Fehlfunktion.

Der *Böse Mann* zuckte leicht, als wieder einmal das Licht ausging. Viktoria, die wieder mit mir auf unserem Beobachtungsposten ausharrte, schaute mich mit einem unerwartet freudigen Gesichtsausdruck an.

»Hat er etwa einen Schlag bekommen?«, wollte sie wissen.

»Das sieht so aus.«

»Hoffentlich verreckt er nächstes Mal daran.«

Auch wenn ich ihm ebenfalls einen möglichst langsamen und qualvollen Tod wünschte, so hatten wir dann doch niemanden mehr, der uns die Verkleinerungsanlagen in Stand hielt. Und was die Folge davon sein konnte, wenn ein heftigerer Kurzschluss auch noch viele Elektronikteile, vor allem in den Verkleinerungsanlagen, durchschmoren ließ, wollte ich mir lieber gar nicht ausmalen. Viktoria musste mir zähneknirschend zustimmen.

»Dann soll er wenigstens keinen mehr hochbekommen«, meinte sie.

Auch wenn ich andere Worte gewählt hätte, so musste ich ihr doch teilweise recht geben. Teilweise deshalb, weil ich die Befürchtung hatte, dass es ihn dann womöglich noch bösser werden ließ. Auch hier musste sie mir zustimmen.

Sie drehte sich zu mir und sah plötzlich viel ernster aus.

»Zu gestern muss ich dir noch etwas sagen«, begann sie.

Ich fasste sie an den Händen. Ja, wir hatten zwangsweise Sex miteinander gehabt; viel zu früh hatten wir in unserer gerade sich erst langsam entwickelnden Beziehung schon Sex miteinander gehabt.

Sie fuhr fort: »Es war gestern nicht alles gespielt. Ich hatte tatsächlich einen Orgasmus, einen echten.«

»Mein liebes Mädchen, dafür musst du dich doch nicht entschuldigen.«

Machte ich sie wirklich so an, wie es so platt hieß? Sie schaute mir noch tiefer in die Augen, als sie es ohnehin schon tat.

»Das kann nur eines bedeuten«, fuhr sie fort, »ich liebe dich!«

»Ich weiß.«

Sie zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht.

»Komm' du mir hier jetzt nicht mit Filmzitate!«, meinte sie.

»Harrison Ford hat den Satz in *Das Imperium schlägt zurück* improvisiert; das stand so nicht im Drehbuch.«

»Ich weiß«, kam jetzt von ihr.

»Aber, liebe Vicky, du stehst voll in *meinem* Drehbuch!«

Ich zog sie zu mir heran und wir küssten uns ausgiebig.

Sie löste sich abrupt von mir und zuckte zusammen, als eine Stubenfliege mit lautem Summen knapp über unsere Köpfe hinweg flog. Ich nahm Viktoria an die Hand und bat sie, mit mir auf die höchste Stelle des Hügels zu kommen. Mir war nämlich vorhin ein stetig anwachsendes Summgeräusch aufgefallen, war dann aber durch diverse Liebesschwüre etwas abgelenkt gewesen.

Ein paar Fliegen kreisten entweder in der Luft über dem Papierkorb oder liefen auf dem Rand desselben herum. Darunter befanden sich auch zwei Exemplare dieser grün schillernden Variante, die ich ausgesprochen eklig fand.

»Müll...?«, fragte Viktoria.

Im Papierkorb befanden sich bestimmt noch die Küchentücher von der »Mittwoch-Morgen-

Aktion« und auch Franks Überreste, die jetzt viele Fliegen anlockten. Viktoria standen wieder Tränen in den Augen.

Sie schluchzte: »Er hat ihn einfach so in den Müll geworfen.«

Gerade als ich ihr etwas zur Aufmunterung sagen wollte, konnte ich eine erneute Fliegenattacke auf uns nur mit Mühe abwehren.

Jeder der Gruppe hatte durch mangelnde Körperhygiene und dass man nicht wirklich die Kleidung wechseln konnte einen mehr oder weniger intensiven Körpergeruch, was ebenfalls Fliegen anlockte. Auch das Latrinenhäuschen verströmte einen gewissen Geruch.

Schnell stolperten wir den Hügel herunter und liefen ins Dorf. Wie erwartet, saß bereits eine Fliege auf dem Dach des Latrinenhäuschens.

Jonas war aus seinem Haus gekommen.

»Fliegenattacke!«, brüllte ich und zeigte auf das Latrinenhäuschen.

»Oh, ich kann mir schon vorstellen, was sie angelockt hat!«

Nun ging auch das Licht wieder an und kurz darauf betraten die *Hexe* und der *Böse Mann* den Raum.

»Du fasst mir den blöden LötKolben erst 'mal nicht mehr an!«, befahl sie.

Sie zeigte auf den Papierkorb.

»Und bring' das 'raus, das lockt ja schon die Fliegen an!«

Er nahm den Papierkorb in die Hand und sie gingen beide wieder aus dem Raum heraus.

Ich konnte gerade noch verstehen, wie sie ihm eine Frage stellte.

»Was müssen wir neu besorgen: Mann oder Frau?«

*Was müssen wir neu besorgen.* . . Diese Frage ließ mich erst einmal schockiert innehalten. Sie hatte wieder auf der Bösartigkeitsskala mit ihm gleichgezogen. »Gleich und gleich gesellt sich gerne«, wie es so schön hieß – und hier hatten wir nicht nur einen, sondern zwei Psychopathen, die uns das Leben zur Hölle machten. Und draußen lief ein ahnungsloses Opfer herum, das sehr bald uns Gesellschaft leisten konnte.

Erst als ich jemanden mit einem Zahnstocher-Speer umher laufen sah, wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Reinhold warf mir einen Speer zu, den ich auffing. Die Fliegen schienen ihren Angriff auf uns zu verstärken, und Jonas schickte alle in die Häuschen zurück. Recht unerwartet gesellte sich Viktoria zu unserer kleinen Kampfereinheit, bestehend aus Reinhold, Jonas und mir.

Sie hob einen Speer hoch und rief: »Gemeinsam oder gar nicht!«

»Gemeinsam oder gar nicht«, bestätigte ich. »Aber pass' bitte auf dich auf!«

Eine besonders dreiste Fliege flog nur knapp über dem Boden dicht an uns vorbei und Reinhold erzielte mit seinem Speer einen zufälligen Wirkungstreffer. Die Fliege stürzte ab, prallte auf den Boden auf und verschwand über die Anlagenkante in die Tiefe.

Eine andere noch frechere Fliege mussten wir zu viert bekämpfen, bevor wir sie niederringen konnten. Viktoria stach mehrmals mit wutverzerrtem Gesicht auf sie ein, und man sah ihr an,

dass sich ihr ganzer aufgetauter Unmut dabei entlud. Gemeinsam schoben wir die leblose Fliege über die Anlagenkante und Viktorias Gesichtsausdruck hatte dabei etwas Triumphierendes an sich. Noch eine Fliege mussten wir vertreiben, indem wir sie mit Steinchen bewarfen, die wir vom Boden aufgelesen hatten.

Dann hatten sich die Fliegen verzogen, wohl auch weil der Mülleimer nicht mehr da war.

Viktoria streckte eine Faust in die Höhe und rief: »Däumlinge gegen Fliegen: Drei zu Null!«

Es war also erst einmal überstanden und auch der *Böse Mann* oder die *Hexe* belästigten an diesem Tag nicht mehr.

Viktoria hatte sich wieder bei Danielle einquartiert und so verbrachte ich auch diese Nacht alleine. Ich fügte meiner stetig anwachsenden Liste *Dinge, die Schlaflosigkeit begünstigten* die Frage »Was müssen wir neu besorgen?« als neuer Platz Eins und die Fliegenattacke als neuer Platz Zwei hinzu.

Letzteres kam mir im Nachhinein vor wie Szenen aus einem billig produzierten Siebziger-Jahre-Horrorfilm, »Angriff der Killer-Fliegen« oder so ähnlich, ein »B-Movie« mit schlechten Schauspielern, ganz schlechten Dialogen und noch schlechteren Spezialeffekten. Nur hatte ich vorhin deutlich realitätsnähere Spezialeffekte erleben dürfen. Vielleicht sollte ich mir einfach einreden, heute so einen Horrorfilm spätnachts im Fernsehen angeschaut zu haben.

Der andere Punkt bereitete mir noch größeres Unbehagen. Der *Böse Mann* und die *Hexe* gingen also bald wieder auf die »Jagd«, um einen Menschen zu fangen und hierher zu verschleppen. Wir mussten uns daher schnellstens befreien und beide unschädlich machen, um unsere und auch andere Leben retten zu können. Sonst blieb es ein fast endloser Zyklus, der erst dann aufhörte, wenn beide zu alt oder zu schwach geworden waren. Das Alter von beiden schätzte ich auf etwa Anfang bis Mitte Vierzig, so dass das ganze Treiben noch etwa dreißig Jahre andauern konnte. Das war zu lange, viel zu lange.

# Kapitel 3

## Verpolt

Auch der nächste Vormittag blieb ruhig. Der defekte LötKolben hatte als angenehmen Nebeneffekt weitere Mikrofoninstallationen verzögert, so dass wir mehr Zeit bekamen, unsere Geheimsprache noch weiter verfeinern zu können. Immer bizarrere Begriffe fielen uns ein, bis uns Danielle ermahnte, es nicht zu weit zu treiben, da wir sonst eine zu starke Aufmerksamkeit erregten.

Zu unser großen Enttäuschung setzte sich der *Böse Mann* aber am Nachmittag wieder an den Schreibtisch, schaltete die Lötstation ein und begann, weitere Mikrofonplatinen zusammenzulöten. Den LötKolben selbst hatte er aber nicht ausgetauscht oder zerlegt und dann repariert. Er war zwar alt genug, um mit den Konsequenzen umgehen zu können, aber er war ja auch ein Psychopath.

»Er lötet wieder!«, ließ ich daher den anderen mitteilen.

Als der *Böse Mann* die vierte Platine in Angriff nahm, gab es einen lauten Knall, das Licht erlosch wieder und er fiel von Stuhl.

Wir liefen auf den Bahnsteig und schauten zu ihm herunter, wie er leicht zuckend auf dem Boden lag. Außerdem »roch es nach Ampère«, wie Reinhold es ausdrückte.

Alina rief: »So, ist der alte Wichser endlich am Verrecken!«

»Alina!«, stieß Reinhold hervor.

Auch wenn man es sicherlich etwas weniger vulgär hätte ausdrücken können, so entsprach es doch nahezu punktgenau dem, was der *Böse Mann* tatsächlich war und was ihm alle wünschten. So ein wenig fühlte es sich an wie die Schadenfreude, wenn sich ein Bombenterrorist versehentlich selbst in die Luft jagt.

Kurze Zeit später kam die *Hexe* die Treppe hinaufgepoltert und betrat schnaufend das Zimmer.

»Du Idiot! Du blöder Idiot!«, blökte sie. »Hatte ich dir nicht 'was gesagt?«

Sie beugte sich zu ihm herunter und legte ein Ohr auf seinen Brustkorb. Dann hob sie ihn auf, legte einen Arm um ihn und schleifte ihn aus dem Zimmer.

»Siehst du, wie kräftig sie ist?«, flüsterte ich Jonas ins Ohr. »Wenn wir sie überwältigen wollen, müssen wir mit wirklich schwerem Gerät anrücken.«

»Ja, das wird nicht einfach werden«, stimmte er zu.

Sofort wurde unverzüglich der »Kriegsrat« einberufen und wir versammelten uns um den großen Tisch im Speiseraum.

Zunächst sammelten wir, was sich zum Positiven wenden konnte, falls der alte Wi... , der *Böse Mann* tatsächlich gestorben war.

»Sie kennt sich mit der Modellbahnsteuerung überhaupt nicht aus, das hat alles er gemacht. Uns bleibt das Zufahren wohl erst einmal erspart.«

»Gut, ich werde davon immer so leicht seekrank.«

»Die ›Mittwochsspiele‹ fallen weg.«

Ich schaute Danielle an, die mir gegenüber saß, und nickte leicht. Sie zeigte als Antwort ein zauberhaftes leichtes Aufleuchten ihrer Augen und den zauberhaften Hauch eines Lächelns. Nein, redete ich mir ein, sie war überhaupt nicht mein Typ – oder doch?

»Wenn er nicht mit der Bahn fährt, wird sie auch überwiegend nichts von uns wissen wollen.«

»Guter Punkt, dann bleibt nur noch das Putzen, wenn überhaupt. Aber das fällt vielleicht auch weg, wenn die Bahn nicht mehr wichtig ist.«

»Wenn er nicht herum lötet, gibt es auch keine Kurzschlüsse mehr und die andere Elektronik wird nicht in Mitleidenschaft gezogen.«

»Die Verkleinerungsanlagen?«

»Ja, vor allem die. Sonst haben wir überhaupt keine Chance mehr, hier herauszukommen.«

»Daran hatte ich überhaupt nicht gedacht! Was ist, wenn die ganze Technik hier sehr kurzschlussanfällig ist?«

»Dann hätte er aber schon nach dem ersten Mal aufgehört.«

»Guter Punkt. Noch 'was anderes: Wir müssen nur noch eine Person überwältigen.«

»Sie ist aber sehr kräftig. Vielleicht holt sie auch bald wieder für sich einen neuen Gefährten, der genauso tickt.«

»Jetzt ist er aber erst einmal weg. Null, nada, niente. Niemand mehr da, der die ganze Technik warten kann! Und ob sein Nachfolger das können wird? Das kann sich echt zum Problem ausarten.«

»Genau. Wenn du eine Null hinzubekommst, verzehnfachen sich deine Probleme.«

»Der Spruch ist zwar gut, aber: Bitte, bitte erst einmal das Positive!«

»Er kann die Mikrofone nicht fertig bauen und hier installieren. Wir können also weiterhin frei reden.«

»Sie wird das auch nicht fertig bekommen, sie hat doch bestimmt noch nie einen LötKolben angefasst.«

»Ich aber auch nicht!«, warf Alina ein.

Danielle bestätigte »Und ich auch nicht!«.

Sofija schüttelte ebenfalls den Kopf.

»Ich habe bei der Heimwerkerei eh zwei linke Hände, also ...«, stellte Jonas fest.

Alle mussten lauthals lachen. Der sich am Horizont abzeichnende Silberstreif schien die sehr gedrückte Stimmung etwas aufhellen zu können. Damit uns aber nicht zu wohl wurde, sammelten wir noch die negativen Punkte.

»Vielleicht ist er auch gar nicht tot, so wie die letzten beiden Male.«

»Dieses Mal ist er aber vom Stuhl gefallen!«

»Vielleicht wird er ein Pflegefall und kann nicht mehr schrauben und löten, also auch keine Verkleinerungsanlage mehr reparieren.«

»Ja, das ist wohl der wichtigste Punkt von allen. Was ist, wenn wir hier auf ewig festhängen?«

»Der *Hexe*, das darf man jetzt ja wieder sagen, fällt eine Person weg, die sie piesacken kann, und sie lässt es an uns aus.«

»Autsch!«

»Die Videokameras laufen weiterhin, wo immer die Signale auch hingeleitet werden. Und es ist wohl kein analoges System, wo ein Band ›voll‹ werden kann, sondern digital mit wahrscheinlich ausreichender Speicherplatzreserve.«

»Also bewegen wir uns wie immer.«

Die nächsten Tage wollten wir uns intensiv damit beschäftigen, wie wir hier eventuell doch schnell herauskommen konnten. Wir einigten uns darauf, zunächst den nächsten Mittwoch abwarten zu wollen, ob er nicht zufällig doch wieder auftauchte.

Plan A sah vor, dass Reinhold und ich uns mit den Verkleinerungsanlagen auseinandersetzen sollten. Immerhin wussten wir, dass zumindest die kleine Verkleinerungsanlage in beide Richtungen funktionierte. Aber wo und wie diese umgeschaltet wurden und ob wir das auch von unserer, kleineren Seite aus bewerkstelligen konnten, mussten wir jetzt in den nächsten Tagen auf den Grund gehen.

Es wurde ja schon einmal von Viktorias ehemaligen Gefährten versucht, sich zur Gegenseite der kleinen Verkleinerungsanlage durchzuschlagen, aber dazu mussten Reinhold und ich erst einmal herausfinden, wie weit diese in unserem Maßstab entfernt war und wie lange einer von uns dafür wohl brauchen würde. Die Gegenseite der kleinen Verkleinerungsanlage konnten wir von meinem üblichen Beobachtungsposten vom Hügel aus sehen und so die Entfernung abschätzen. Dorthin zu gelangen, würde Stunden, wenn nicht gar Tage in Anspruch nehmen. Sowohl die Modellbahnanlage als auch der Schreibtisch befanden sich geschätzt achtzig Zentimeter bis einen Meter über Grund und waren nicht direkt miteinander verbunden. Umgerechnet auf unsere Größe bedeutete es, insgesamt zwanzig bis fünfundzwanzig Meter hinunter- und wieder heraufzuklettern. Wenn ich mir die Tischbeine des Schreibtisches genauer betrachtete, so sah es von unserem Beobachtungspunkt wie eine recht glatte Oberfläche aus. Selbst für einen geübten Freikletterer stellte dies wohl schon eine Herausforderung dar. Wir dagegen waren ungeübt, hatten keinerlei Hilfsmittel wie Gurte oder Seile zur Verfügung und waren durch die Gefangenschaft mit Mangelernährung und fehlender Bewegung nicht wirklich kräftig und ausdauernd.

Außerdem wusste niemand von uns, wo sich das Gegenstück zur großen Verkleinerungsanlage befand, wir waren ja alle betäubt gewesen. In unserer Däumlinggröße das ganze Haus zu durchsuchen würde Tage, wenn nicht gar Wochen in Anspruch nehmen. Reinhold gab auch zu bedenken, dass schon eine einzige Treppenstufe für uns Däumlinge ein unüberwindbares Hindernis darstellte – und wir befanden uns hier ja mindestens im ersten Obergeschoss. Er gab auch zu bedenken, dass die *Hexe* bestimmt bald jeden Morgen mit einer Art »Zählappell« beginnen wird, da sie uns ja überhaupt nicht über den Weg traute. Wir konnten also keine Expedition losschicken, weil dies sofort der *Hexe* auffallen musste. Wenn der *Böse Mann* tatsächlich nicht wiederkommen sollte, so hatten wir als maximales Zeitfenster für irgendwelche Kundschafteraktionen den Mittwochmorgen, da die *Hexe* wohl auch weiterhin ihren Arzttermin oder Ähnliches wahrnahm. Da wir ab Mittwochmittag dann jederzeit damit rechnen mussten, dass sie bei uns einen spontanen Kontrollbesuch einlegte, war diese Zeitspanne aber einfach zu kurz. Daher mussten wir es irgendwie zustande bringen, die Verkleinerungsanlagen von hier aus umschalten zu können.

Plan B, die gemeinsame Flucht, fiel damit auch gleich flach, da auch hierzu das Zeitfenster viel zu knapp bemessen war. Außerdem hatten wir eine Schwangere unter uns und zumindest ich wollte Alina die Kletterei auf keinen Fall zumuten.

Plan C, der eigentlich Plan B war, aber uns erst später einfiel, sah vor, dass sich einer von uns zu einem Telefon durchschlagen sollte, um Hilfe zu holen. Dieser Plan besaß aber auch die Unwägbarkeiten »Klettern«, »Treppenstufe« und »Zählappell«, und niemand von uns wusste auch, wo sich hier im Haus das nächste Telefon befand. Sofija warf ein, dass sowohl ein Telefonhörer eines schnurgebundenen Telefons als auch ein schnurloses Telefon oder ein Mobiltelefon viel zu schwer für einen von uns waren und dass wahrscheinlich unsere Piepsstimmchen viel zu schwach waren, als dass sie auf der Gegenseite überhaupt verstanden werden konnten.

Dann brachte Alina als Plan D den kollektiven Suizid ins Spiel, was zu ein paar Minuten bängstiger Totenstille führte – im wahrsten Sinne des Wortes.

Mir lief es eiskalt den Rücken herunter, Danielle bekam Tränen in die Augen und nickte leicht. Mein Verdacht hatte sich also bestätigt, denn ich hielt Alina und Danielle für die am stärksten suizidgefährdeten Personen unserer Gruppe. Ich schaute auf die in einer Ecke an der Wand lehnen Zahnstocherspeere und mir lief es noch kälter den Rücken herunter. Damit ließe sich bestimmt. . .

Wir einigten uns aber darauf, Plan D als allerallerletztes Mittel der Wahl einzusetzen, wenn alles andere fehlschlug oder die *Hexe* uns das Leben zukünftig noch mehr zur Hölle machen sollte oder uns langsam verdursten und verhungern ließ, weil sie kein Interesse mehr an uns hatte.

Nach der Besprechungsrunde fing ich Danielle ab, wischte ihr die Tränen von den Wangen und hielt sie fest.

»Ich hatte dir neulich etwas versprochen, schöne Frau!«

»Jaah«, bestätigte sie leise.

»Ich hole alle hier 'raus.«

»Aber alle oder keiner«, warf sie ein,



»Von mir aus auch ›alle oder keiner‹, ich bevorzuge aber ›alle!‹«

Natürlich musste sie mich daraufhin küssen.

Ich wusste nicht, was ich mir bei diesem Bluff ohne ausreichendes Blatt auf der Hand gedacht hatte. Womöglich bluffte ich nur, um zwei schöne Frauen zu beeindrucken? Wenn ich allerdings nur einen Menschen vom Suizid abhalten konnte, so hatte sich dieser Bluff schon ausgezahlt.

Mit Viktoria kam ich überein, dass sie weiterhin bei Danielle nächtigen sollte, um sie ein wenig unter Kontrolle zu halten. Ich wollte Danielle außerdem mit auf meine Erkundungstouren nehmen, um sie tagsüber beschäftigen zu können. Ähnliches hatten Jonas und Sofija mit Alina vor, auch weil Sofija damit begonnen hatte, mit Alina leichte Schwangerschaftsgymnastik zu machen und die beiden sich dadurch immer näher gekommen waren.

Reinhold, Danielle und ich brauchten drei Tage, um hinter das Geheimnis der Richtungsumschaltung der kleinen Verkleinerungsanlage zu kommen. Die gute Nachricht war, dass die Umschaltung nicht per Software – was mir schon gewisse Sorgen bereitet hatte –, sondern mit einem großen Drehschalter vorgenommen wurde, der hinter der Verkleinerungsanlage angebracht war. Diesen Schalter hatten wir erst vom höchsten Punkt des Hügels zu sehen bekommen. Er rastete mit einem deutlich hörbaren Knacken in die jeweils andere Position ein, was Danielle und ich aber sofort als schlechte Nachricht auffassten. Erstens war der Schalter unerreichbar für uns Däumlinge an der Wand hinter dem Schreibtisch angebracht und zweitens war er für uns Däumlinge viel zu schwergängig. Die *Hexe* achtete außerdem peinlich genau darauf, den Schalter immer wieder auf die Position »Verkleinern« zurückzustellen, nachdem sie von uns eine Rücksendung empfangen hatte. Auch fanden wir heraus, dass die Leuchten, die wohl die Betriebsart anzeigten, dabei von Gelb über Rot nach Grün wechselten.

Wir kamen überein, »Grün« als vom Schreibtisch zur Modellbahn, »Gelb« für die umgekehrte Richtung und »Rot« als »nicht betriebsbereit« anzusehen.

Die einfachsten Lösungen waren wohl wie immer die naheliegendsten, und so schlug Reinhold vor, am Gegenstück bei uns auf der Modellbahn die elektrischen Anschlüsse einfach umzupolen. Er glaubte nämlich, dass mit dem Drehschalter einfach nur die Stromzufuhr umgepolt wurde.

Danielle stimmte ihm zu und meinte: »Das muss so einfach wie möglich funktionieren. Er hat das bestimmt so konstruiert, dass das auch die blöde *Hexe* bedienen kann.«

Nachdem die *Hexe* auch an diesem Tag nach der Essensausgabe – das machte sie immerhin noch täglich – nichts mehr von uns wissen wollte, konnten wir uns in Ruhe der Verkleinerungsanlage im Speiseraum widmen. Die Anlage war nämlich mit Kunststoffplatten so verkleidet, dass man nicht sehen konnte, welche Kabel von wo aus wohin führten.

Nach ein paar Stunden Einsatz von mehr oder weniger roher Gewalt war es dann soweit und Danielle und ich hängten uns gemeinsam an die letzte Platte, um sie vollständig abreißen zu können. Mit einem Ruck gab die Platte nach und wir fielen mit der Platte zu Boden. Danielle kam dabei so auf mir zu liegen, dass sie mir völlig unerwartet ihre großen Brüste ins Gesicht drückte. Ich stand ja mehr so auf »klein, aber oho«, aber wie oft wollte ich mir eigentlich noch einreden, dass sie gar nicht mein Typ war. . .

Sie war zum Glück schnell wieder auf den Beinen und half mir dann auf. Reinhold beugte sich vor und schaute hinter die Anlage. Aus dem Boden führte ein Kabelbündel zur Anlage,

einige Kabel davon endeten in einem mir unbekannt vorkommenden Stecker nebst passender Buchse.

»Normales RJ 45-Netzwerk ist das aber nicht, oder?«, fragte ich.

Reinhold betrachtete die Kabel und Stecker genauer, gab aber nur ein »hmmm« von sich.

»Nein, das ist Glasfaser, auf einem Kabel kann ich auch das Wort ›Fiber‹ erkennen«, stellte er dann fest. »Die anderen beiden Kabel sind dann wohl für die Energieversorgung.«

Wir zählten vier Glasfaserkabel, was mir durchaus sinnvoll erschien, da zwischen den Anlagen wohl recht große Datenmengen übertragen werden mussten.

Ich schaute Reinhold an und fragte: »Und was soll das Ganze dann darstellen, *Plastic Box Over IP*, *Human Over IP* oder was?«

Sollte der *Böse Mann* es tatsächlich geschafft haben, Gegenstände und auch Menschen in Daten umzuwandeln und dann an einem anderen Ort in einem anderen Maßstab wiederherzustellen?

»Was man kabelgebunden über ein Netzwerk schicken kann, könnte man doch dann auch kabellos, über GSM oder WLAN oder so«, sagte ich zu Reinhold.

Er meinte: »Das kommt auf die Bandbreite an. Für diese Zwecke hier braucht man wohl einiges an Bandbreite, sonst hätten wir hier nicht so viele parallele Glasfaserleitungen gefunden. Ich glaube nicht, dass die drahtlose Netzwerktechnik schon so weit ist.«

»Aber in ein paar Jahren. . .«, ergänzte ich.

Danielle warf ein: »Ich verstehe nicht.«

»Ich glaube, hier wurde still und heimlich 'mal eben eine Art Teleportation erfunden«, stellte Reinhold fest.

Sie bohrte nach: »Etwa wie in Raumschiff Enterprise?«

»Jaah, beam me up, *Hexe!*«, rief ich und Danielle lachte.

Der *Böse Mann* hatte offensichtlich, wie alle bösen Psychopathen, seine Erfindung oder Erfindungen nicht in einem wissenschaftlichen Journal veröffentlicht oder zu einem Patent angemeldet, sondern ausschließlich für seine bösen Machenschaften genutzt. Die Verkleinerungsanlage sah außerdem für mich so aus, als ob sie schon längst aus den ersten Prototypstadien heraus war. Es gab ja auch nicht nur eine, sondern sogar zwei Anlagen, von denen eine immerhin ganze Menschen transportieren konnte.

Ich schaute mir die anderen beiden Stecker genauer an.

»Das sieht mir hier aber nicht nach 220 oder 380 Volt aus«, meinte ich.

Reinhold stimmte mir zu und sagte: »Die Stecker sind wohl handelsübliche Modellbahnstecker für Schwachstrom, vielleicht für zwölf oder sechzehn Volt oder so.«

Ich konnte hier ja schlecht meine Modellbahnkenntnisse öffentlich kundtun, aber auch wenn die Stecker im Verhältnis zu meiner Körpergröße natürlich riesig waren, so hatte ich sie selbstverständlich sofort erkannt.

»Das ist doch dann wohl Gleichstrom?«

»Davon gehen wir jetzt 'mal aus«, antwortete Reinhold. »Umpolen dürfte ganz einfach sein.«

Wir begannen dann noch, von der großen Verkleinerungsanlage im Bahnhofsgebäude die Verkleidung herunterzureißen, waren dann aber zu erschöpft, um an diesem Tag noch weiterarbeiten zu können. Da die *Hexe* fast jegliches Interesse an der Modellbahnanlage verloren zu haben schien, konnten wir uns auch einigermaßen sicher sein, dass sie nicht auch noch penible Kontrollen *in* den Häuschen durchführte.

Danielles ausgesprochen intensiver Gutenachtkuss ließ mich ratlos zurück, denn was sollte ich denn auch mit zwei Frauen gleichzeitig. . .

Nach der Essensausgabe am nächsten Morgen erlebten wir einen kleinen Rückschlag. Ich hatte mich mit Danielle auf den Hügel begeben, um die Rücksendung von zwei Kunststoffkisten verfolgen zu können. Viktoria war mit uns gekommen, weil ich sie angeblich die letzten Tage sehr alleine gelassen hatte. Nun gut, sechs Augen sahen mehr als vier und außerdem war mir Danielle viel zu sehr auf die Pelle gerückt.

Zunächst sahen die Kisten, die sich neben dem Schreibtisch in der Verkleinerungsanlage materialisierten, vollkommen normal aus. Die *Hexe* nahm eine Kiste heraus und legte sie auf dem Schreibtisch ab. Die zweite Kiste zerfiel aber plötzlich in ihren Händen in viele kleine Einzelteile. Die *Hexe* fluchte laut, Danielle quiekte leise und Viktoria schaute mich an. Die Technik schien wohl doch nicht ganz ausgereift zu sein, trotz allem, was tatsächlich funktionierte. Entweder gab es öfters so eine Fehlfunktion, wobei die letzten Lebensmittelzustellungen ohne Probleme über die Bühne gingen, ebenso fünf Wassereimer auf einmal in der großen Verkleinerungsanlage. Oder aber ein Objekt konnte nur eine begrenzte Anzahl Verkleinerungs- und Vergrößerungszyklen durchlaufen, bevor seine molekulare Integrität (oder wie das bezeichnet wurde) irreparabel zerstört wurde.

»Ich bin dann für die molekulare Integrität«, stellte Viktoria schließlich fest, »technische Fehlfunktionen mag ich nicht so wirklich. Außerdem muss ich ja nur noch ein Mal mit dem blöden Ding transportiert werden, wenn unser Plan funktioniert.«

Wir einigten uns darauf, verhalten optimistisch zu bleiben und stiegen wieder vom Hügel herab, um die Verkleidung an der großen Verkleinerungsanlage weiter abzubauen.

Obwohl die Anlage deutlich größer war – es musste ja ein Mensch darin Platz finden –, so fanden wir an der Rückseite die gleichen Kabel vor wie bei der kleinen Anlage, allerdings mit einer deutlich größeren Anzahl von Glasfaserkabeln, nämlich sechzehn. Rechtzeitig zum nächsten Mittwoch hatten wir unsere Arbeit soweit beendet, dass alle Stromkabel freigelegt waren, um sie schnell abziehen und wieder aufstecken zu können.

Bisher war der *Böse Mann* noch nicht wieder aufgetaucht und die *Hexe* fand sich eigentlich nur noch zur Essensausgabe bei uns ein. Eine Putzkontrolle hatte sie schon lange nicht mehr durchgeführt. Soweit ich wusste, hatte aber niemand von uns eine Hausstauballergie.

Dann kam der entscheidende Mittwoch.

Als ich hören konnte, wir die Haustür ins Schloss fiel, warteten wir noch den übernächsten Gongschlag der Kirche ab, also etwa dreißig Minuten. Weder die *Hexe* noch der *Böse Mann* tauchten in dieser Zeit auf und so konnte ich den Startschuss für die Phase Eins geben, nämlich das Umpolen der kleinen Verkleinerungsanlage und den ersten Testlauf.

Zwischen Häuschen und Hügel hatten wir eine Meldekette aufgestellt, die uns sofort das Verhalten des Gegenstücks berichten sollte. Die Stecker saßen recht fest und Jonas und ich hatten auch als Kräftigste aus der Gruppe einige Mühe, diese aus den Buchsen herauszubekommen. Nach dem erfolgreichen Abziehen des ersten Steckers kam von der Meldekette die Nachricht »Anzeige von Grün auf Rot!«. Das Hineinstecken gestaltete sich etwas unkomplizierter, wir mussten uns nur mit aller Gewalt dagegen stemmen. Prompt meldete die Kette »Anzeige Gelb!« und wir konnten mit dem Test beginnen.

Jonas legte eine Kiste in die Anlage und trat zurück. Sofort im Anschluss wurde uns »gelb blinkend« übermittelt; das schien der Indikator dafür zu sein, dass die Anlage gerade arbeitete. Die Kiste löste sich mit dem charakteristischen Sirren auf.

Wir verließen das Häuschen und rannten zum Hügel. Kaum waren wir dort angekommen, brach Jubel aus. Wir bekamen gerade noch mit, wie sich die letzte Ecke der Kiste vollständig materialisierte und das gelbe Blinken auf ein gelbes Dauerlicht wechselte. Anschließend mündete es in eine für mich etwas unangenehme Situation, denn es wollten mir zwei Frauen gleichzeitig um den Hals fallen.

Wir hatten die Phase Eins erfolgreich abgeschlossen und gingen nahtlos in die Phase Zwei über, da die Zeit drängte.

Diese Phase umfasste zunächst das Umpolen der großen Verkleinerungsanlage. Gemeinsam schafften wir es, die Anlage in nur der Hälfte der Zeit umzupolen, die wir für die kleine Anlage aufbringen mussten. Hier aber konnten wir nicht die Gegenseite beobachten, da diese sich irgendwo im Haus befinden musste. Ich hoffte nicht, dass diese in einem Industriegebiet zehn Kilometer außerhalb der Stadt angesiedelt war, weil für die Verarbeitung so großer Datenmengen – der Mensch bestand immerhin aus etwa einhundert Billionen Zellen, davon etwa zwanzig Milliarden Nervenzellen im Gehirn – doch einiges an Rechenleistung erforderlich sein müsste. Wir mussten also davon ausgehen, dass diese genau wie die kleine Anlage funktionierte. Auch der Test gestaltete sich undurchführbar. Wir konnten zwar eine Kunststoffkiste in die Anlage legen und zusehen, wie sie verschwand, aber auf der Gegenseite gab es niemanden, der diese dann aus der Anlage nehmen konnte. Niemand von uns verspürte aber ein großes Verlangen, dort dann als halb Mensch, halb Kiste wieder materialisiert zu werden.

Unter großem Protest von Viktoria und Danielle hatte ich mich als körperlich fittester und kräftigster für die erste Umwandlung zur Verfügung gestellt. Und ja, ich schien jetzt zwei Freundinnen gleichzeitig zu haben. Ich wollte die Abschiedszeremonie möglichst kurz halten und gab beiden nur ein schnelles Küsschen.

Bevor ich in die Anlage hinein ging, drehte ich mich um und sagte: »Ich sehe euch auf der anderen Seite! Wenn ich aber in einer Stunde nichts von mir hören oder blicken lasse: Abbruch und Rückbau der Umpolungen und, so leid es mir tut, Plan D ins Auge fassen.«

Das letzte, was ich mitbekommen konnte, bevor mir in der Anlage schwarz vor Augen wurde, waren Viktoria und Danielle, die sich mit Tränen in den Augen in den Armen lagen.

Recht schnell kam ich wieder zu mir und torkelte aus der Anlage heraus. Erst einmal gaben meine Beine nach, so dass ich mich neben der Anlage auf den Boden setzen musste.

Ich befand mich in einem fast dunklen Raum, nur ein – glücklicherweise gelbes – Licht über der Verkleinerungsanlage und eine recht große Anzahl von grün und rot blinkenden LED spen-

deten genau so viel Helligkeit, dass ich immerhin grob etwas erkennen konnte. Es schien offenbar ein Kellerraum zu sein, und als ich die charakteristische Kirchenglocke in der üblichen Lautstärke hörte, war ich erleichtert, da ich wohl doch nicht in einem Industriegebiet außerhalb der Stadt angekommen war. Langsam stand ich auf und hangelte mich an einem Regal entlang, um einen Lichtschalter zu betätigen, den ich entdeckt hatte. Ich drückte auf den Schalter und zwei helle Leuchtstoffröhren erhellten daraufhin den Raum. Der erste Eindruck bestätigte, dass ich wohl wieder meine normale Größe erreicht hatte.

Ich verspürte spontan Hunger und Durst. Vielleicht wurde der Datenstrom etwas verschlankt, indem der Mageninhalt weggelassen wurde. Zum Essen und Trinken hatte ich jetzt aber erst einmal keine Zeit, zuerst musste ich die anderen wieder vergrößern, nachdem es bei mir offenbar funktioniert hatte.

Neben der Verkleinerungsanlage sah es aus wie in einem Rechenzentrum eines mittelgroßen Unternehmens. Aus der Kellerdecke kamen dicke Kabelbündel und teilten sich in zwei Stränge auf, die in zwei Rechnerschränke führten. In der anschließenden langen Reihe von Schränken war wohl die Rechenleistung untergebracht, die für *Human Over IP* notwendig war. Eigentlich verspürte ich den Drang, mir alles genauestens anzusehen, aber die anderen warteten ja schon. Ich steckte mir eine Handvoll der größten Kabelbinder in die Hosentasche, die ich finden konnte, und nahm einen Besenstiel ohne Besen in die Hand, der neben einem kleinen Waschbecken mit darüber angebrachtem Spiegel lehnte.

Vor dem Spiegel blieb ich stehen und schaute mich an. Mein Gesicht schaute aus wie immer, bis auf zauselige Haare, die darüber hingen, und einen struppigen langen Vollbart, der es bedeckte. Ohren, Augen, Nase und Mund waren noch an der gleichen Stelle, das galt ebenso für Arme und Beine, auch mein Gehirn schien noch zu funktionieren, so dass ich davon ausgehen musste, eine erfolgreiche Rückvergrößerung hinter mich gebracht zu haben. Dafür sprach auch, dass meine Körpergröße das richtige Verhältnis zur Deckenhöhe und zur Größe der Türen und Fenster besaß. Auch die von hier aus erkennbaren Stufen der Kellertreppe schienen für mich normale und zu meiner Größe passende Proportionen zu besitzen.

Sowohl die *Hexe* als auch der *Böse Mann* waren nirgends zu hören oder zu sehen, als ich mich auf dem Weg in den ersten Stock begab.

Vorsichtig steckte ich dann meinen Kopf durch die Tür des Modellbahnzimmers. Der *Böse Mann* und die *Hexe* waren auch hier nicht zu sehen und so konnte ich laut rufen: »Ich bin's!«

Die Däumlinge liefen auf den Bahnsteig und jubelten mir zu.

»Jonas, Nächster, wie besprochen!«, rief ich.

Er streckte beide Daumen in die Höhe und lief zum Bahnhofsgebäude.

Ich legte einen Finger auf den Bahnsteig und Viktoria und Danielle umarmten und küssten ihn. Dumme Idee eigentlich, denn sie ließen ihn erst gar nicht mehr los.

Im Keller empfing ich dann Jonas, den ich gleich mit einer kleinen Holzlatte als Waffe austattete. Wir gingen aus dem Keller in das Erdgeschoss und die Phase Drei, die Überwältigung der *Hexe*, konnte beginnen.

Nun hieß es warten und wir stellten uns im Erdgeschoss im Flur neben der Tür zum Windfang auf, nachdem wir uns in der Küche mit einigen Utensilien versorgt hatten. Der *Böse Mann* blieb

weiterhin unsichtbar, er war wohl tatsächlich tot oder längere Zeit im Krankenhaus.

Dann musste alles ganz schnell gehen, denn wir hatten nur einen Versuch.

Wir hörten, wie jemand die Haustür aufschloss und schon konnte ich durch das Milchglas der Tür erkennen, dass es sich um eine recht große Person handeln musste.

Es war sie.

Sie öffnete die Tür zum Flur und bekam von Jonas mit voller Wucht einen Schlag mit der Holzlatte auf den Bauch. Einen Schrei ausstoßend ging sie zu Boden und ihre Handtasche flog in hohem Bogen an die gegenüberliegende Wand. Ich stürzte mich auf sie und begann, ihre Arme auf den Rücken zu drehen und sie mit Kabelbindern zusammenzuschüren. Jonas hatte sich auf ihre Beine gesetzt und begann nun ebenfalls, diese mit Kabelbindern, die ich ihm zugeworfen hatte, zusammenzubinden.

Die *Hexe* drehte ihren Kopf zur Seite und schrie: »Ich werde euch alle...!«

»Nein, wirst du nicht«, erwiderte ich trocken und stopfte ihr ein zusammengeknülltes Küchentuch als Knebel in den Mund. Ehe sie es sich versah, hatte Jonas den Knebel mit einem um den Kopf gelegten Geschirrtuch fixiert.

Gemeinsam packten wir sie an den Oberarmen und hoben sie vom Boden auf. Sie war wirklich groß und kräftig und wir hatten alle Mühe, sie im Zaum zu halten, obwohl sie gefesselt war.

»Halt' endlich still«, brummte Jonas und verpasste ihr einen Faustschlag in die Nieren, so dass sie zur Seite kippte.

Daraufhin wurde sie etwas ruhiger und wir konnten sie auf eine Trittleiter in einem Abstellraum neben der Küche setzen. Mit den restlichen Kabelbindern banden wir sie an der Leiter und die Leiter an einem Rohr und einem Regal fest.

Jonas rüttelte an der Leiter. Diese bewegte sich nur wenige Millimeter – hier kam die *Hexe* erst einmal nicht von der Stelle.

Schnurstracks liefen wir zum Modellbahnzimmer und verkündeten unseren Triumph.

Ich lief in den Keller zurück und stellte mich vor der Verkleinerungsanlage auf.

»Anlage frei!«, brüllte ich nach oben.

Jonas brüllte zurück: »Nächster kommt!«

Als dritte Person hatten wir Alina auserkoren, denn sie und ihr Baby mussten schnellstens versorgt werden. Ich fing sie auf und setzte sie auf den Boden.

»Willkommen zurück, es wird gleich besser«, meinte ich zu ihr.

Sie fragte: »Bin ich wieder...?«

»Ja, wieder normal groß und am Stück.«

Sie umklammerte meine Beine und hauchte »Danke«.

»Anlage frei!«

»Nächster kommt!«

Danielle fiel mir sofort um den Hals, als sie aus der Anlage trat. Auch sie setzte ich sanft

auf den Boden ab, ebenso Sofija, die ihr folgte. Ich wies Alina an, die anderen nach oben zu führen und erst einmal im Wohnzimmer Platz zu nehmen. Vorher drückte ich Danielle noch den Besenstiel in die Hand, falls der *Böse Mann* doch plötzlich erscheinen sollte. Viktoria wollte sich erst gar nicht von mir lösen, als ich sie in Empfang nahm.

Reinhold war als letzter an der Reihe. Als er die Anlage verließ, flackerten die Lichter, die Anlage gab ein merkwürdiges Geräusch von sich und einige Lichter in den Rechnerschränken erloschen. Er schaute entsetzt auf einen blutenden Stumpf, wo gerade eben noch sein linker Unterarm gewesen war.

»So ein blöder Obermist!«, fluchte ich laut, dass es von den Kellerwänden hallte.

Viktoria stieß einen spitzen Schrei aus und ich brüllte »Sofijaaa!« nach oben.

Buchstäblich in letzter Sekunde hatte die Anlage offensichtlich eine Fehlfunktion bekommen und damit einen Teil von Reinholds Arm bei sich behalten. Dieser schwirrte jetzt wahrscheinlich als nicht zustellbare Datenpakete im Netzwerk herum. Viktoria versuchte, mit ein paar glücklicherweise sauberen Tüchern die Blutung zu stellen. Sofija stürzte in den Raum und ich warf ihr ein paar Kabelbinder zu.

»Kannst du damit den Arm abbinden oder so?«, fragte ich sie.

Sie nickte, murmelte etwas von »Feldlazarett, Jugoslawienkrieg« und machte sich gleich ans Werk.

»Brüll' bitte nicht so laut«, meinte Viktoria zu mir.

»Ach was, da war noch noch gar nichts. Wenn man es richtig macht, geben die Sensoren der Haustechnik Störmeldungen aus.«

Reinhold kicherte und stellte fest: « Du bist und bleibst ein Spinner, aber der Spruch ist gut, den muss ich mir merken.«

Mein Plan, ihn etwas abzulenken, war aufgegangen.

Jonas steckte seinen Kopf durch die Tür.

»Irgendetwas schiefgegangen?«, wollte er wissen.

»Jede Menge«, antwortete ich, »schau 'mal, ob du im Badezimmer oder so etwas Verbandmaterial findet. Vicky, hilf ihm bitte!«

Sie küsste mich auf die Wange und meinte »geht klar«.

Dank des Abbindens und des von Sofija angelegten professionellen Verbands konnten wir die Blutung dann tatsächlich stillen und Reinhold aus dem Keller in das Wohnzimmer bringen.

Danielle machte den großen Fernsehsessel frei und wir setzten Reinhold erst einmal hinein.

Alina fing plötzlich an, quiekende Laute ausstoßen und ihren Bauch zu halten.

»Wehen?«, fragte Sofija.

»I–ich weiß nicht. . . «

Ich warf Sofija ein schnurloses Telefon zu, das ich von seiner Basisstation auf einem Sideboard genommen hatte.

»Ruf' 112 an, du weißt am Besten, was hier medizinisch los ist!«

Jonas hatte Briefe vom Sideboard genommen und durchgesehen.

»Ich kann dir auch sagen, wo wir sind!«, rief er. »Auf den Briefen steht immer die gleiche Adresse, das muss hier sein.«

Er nannte Sofija die Adresse und sie wählte den Notruf.

»Sofija, lege dann bitte nicht auf, sondern gib mir dann das Telefon«, bat ich sie.

Sie gab ein »mmm-hmm« von sich und ich konnte gerade noch aus den Augenwinkeln erkennen, wie Danielle mit »Wo ist sie?«-Gebrüll aus dem Zimmer zur Küche rannte.

»Jonas!«, rief ich, aber er war schon aufgesprungen und lief ihr nach.

Vom Wohnzimmer aus gab es zwei Wege zum Abstellraum, durch die Küche oder durch das Esszimmer. Ich nahm daher den Weg durch das Esszimmer.

Vor dem Abstellraum konnten wir sie gerade noch abfangen. Nachdem sie sich wieder etwas beruhigt hatte, ließen wir sie wieder los. Ich stellte mich aber vor den Raum, um jederzeit eingreifen zu können.

»Also gut, nur einen Schlag!«, sagte Jonas. »Wir brauchen sie lebend und am Stück.«

Danielle ging in den Abstellraum vor und boxte dann der *Hexe* mit voller Wucht in den Bauch, so dass Leiter und Regal laut schepperten. Anschließend fiel Danielle mir weinend um den Hals und ich nahm sie Arm in Arm wieder mit ins Wohnzimmer. Dort übergab ich sie an Viktoria und ließ mir von Sofija das Telefon geben.

»Verbinden Sie mich bitte mit dem Polizeinotruf«, bat ich.

Nach ein paar Sekunden Warteschleifenmusik – der Notruf hatte wirklich eine Warteschleifenmusik! – meldete sich eine weibliche Stimme mit »Polizeinotruf, was kann ich für sie tun?«

Ich nannte die Adresse und sagte: »Ich bin gerade von der 112 weiterverbunden worden, weil wir hier auch die Polizei brauchen. Wir sind hier sieben Personen, die sich aus einer Gefangenschaft befreien konnten. Die Frau, die uns gefangengehalten hat, konnten wir überwältigen und fesseln.«

»Sieben Personen, Frau überwältigt«, wurde wiederholt. »Lebt die Frau noch?«

»Ja, wir haben sie nur gefesselt.«

Auf die Frage, ob noch mehr Personen gefangen gehalten werden oder wurden, antwortete ich, dass ein paar Menschen mittlerweile von der Frau und ihrem Mann, ihrem Komplizen – der übrigens immer noch unauffindbar war –, auch getötet worden waren. Ich teilte der Frau aus der Notrufzentrale alle mir bekannten Namen mit, zuerst die der Überlebenden. Dabei hoffte ich, dass viele Namen in der Vermisstenkartei auftauchten – oder wie jetzt ein modernerer Ausdruck dafür war.

Nach den ersten vier Namen hörte ich, wie im Hintergrund der Geräuschpegel an Intensität zunahm. Ich stellte mir die Situation wie im Film vor, dass die Frau neben ihrer Telefonanlage jetzt auf einen großen roten Knopf gedrückt hatte, weil etwas Großes sich anbahnte und die ganze Notrufzentrale mit eingebunden werden musste.



»Sie sehen wahrscheinlich jetzt, dass ich Sie nicht veräppeln will«, meinte ich.

»Alles gut, in fünf Minuten ist eine Streife bei Ihnen.«

»Dann müsste auch der Notarzt hier sein. Ich erwarte sie vor dem Haus an der Straße.«

Ich verabschiedete mich, drückte auf den Auflegeknopf und warf das Telefon auf den Couchtisch.

»Wo gehst du hin?«, fragte Viktoria.

»Ich treffe mich draußen mit Notarzt und Polente.«

»Ich komme mit 'raus, ich muss an die frische Luft!«

»Ich auch!«, stimmte Danielle ihr zu.

Ich bat beide, auf einer kleinen Gartenmauer Platz zu nehmen. Viktoria schaute nach oben.

»Blauer Himmel! Und Wolken!« jauchzte sie.

Danielle bog einen Zweig eines Nadelbaumes zu ihr hin und schnupperte daran.

»Das riecht soo schön nach Wald!«

Nach so vielen Monaten nur mit der Zimmerdecke als Himmel und nur von Plastikgewächsen umgeben, konnte ich mir vorstellen, wie beide sich jetzt fühlten.

Schon konnte ich ein Pressluft-Martinshorn in der Ferne hören und ging zum Gartentörchen, an dem Jonas bereits Aufstellung genommen hatte. Ich schaute mich um und hielt inne. Ein großer Hochspannungsleitungsmast mit einem unter der obersten Traverse angebrachten Kranz von Mobilfunkantennen kam mir seltsam bekannt vor. Auch die ganze Gegend kam mir seltsam bekannt vor.

»Du«, sagte ich zu Jonas, »ich kenn' das hier! Da hinten, die zweite rechts, wohnt meine Schwester!«

Ich konnte mich aber beim besten Willen nicht mehr an die Einzelheiten erinnern, als ich auf dem Weg zu meiner Schwester verschleppt worden war, wohl weil die Betäubung und/oder die Verkleinerung eine Art Amnesie ausgelöst haben musste. Es war sowieso ein Wunder, dass ich überhaupt noch klar denken konnte, waren meine Gehirnzellen doch zwei Mal komplett auseinandergepflückt und wieder zusammengesetzt worden.

Ich hatte im Vorbeigehen in einem Raum, der wohl das Arbeitszimmer darstellte, etwas erspäht, das wie eine dreidimensionale Darstellung eines bekannten mathematischen Objekts aussah, nämlich ein sogenanntes Möbiusband. Jonas stimmte mir zu, dass die Mathematik eines Möbiusbands wohl den theoretischen Hintergrund für die ganze Verkleinerungs- und Vergrößerungsgeschichte darstellte.

»So ein Band hat doch eine große und eine kleine Seite, oder? Das ist, trotz allem, schlau, sehr schlau!«, musste er anerkennen.

Ich ergänzte: »Und es gibt dann doch einen theoretisch endlosen Zyklus von Verkleinerung und Vergrößerung.«

»Theoretisch vielleicht«, meinte er, »aber nicht bei realen Objekten wie Kunststoffkisten.«

# Kapitel 4

## Verletzt

Fast zeitgleich kamen der Notarzt und eine Polizeistreife vor dem Gartentörchen an.

»Du Notarzt, ich Polente?«, fragte ich Jonas.

»Notarzt«, antwortete er und winkte den Notarzt zu sich heran.

Ich ging auf die zwei uniformierten Polizisten zu, die aus dem Streifenwagen ausgestiegen waren. Die Polizistin – es waren ein Mann und eine Frau – hatte einen großen Pad-Rechner in der Hand, auf dem sie herumwischte. Sie kam zu mir und zeigte mir auf dem Pad ein Bild von mir, auf dem ich aber viel gepflegter als vorhin vor dem Spiegel aussah.

»Das bin wohl ich«, bestätigte ich und sie blätterte ein Bild weiter.

Von der anderen Seite näherte sich mit viel Pressluftgetöse ein Rettungswagen, und der Polizist setzte sich wieder in den Streifenwagen, um ein paar Meter zurückzusetzen, damit der Rettungswagen direkt vor dem Gartentor halten konnte. Ich deutete auf den Hauseingang und die Sanitäter liefen daraufhin den Gartenweg entlang. Auf dem Pad erschien jetzt ein Bild von Jonas.

»Der auch, ist gerade eben mit dem Notarzt ins Haus gegangen.«

Bei Franks Bild sagte ich »getötet«. Sie blätterte weiter und bei den Bildern von Viktoria und Danielle »Stop!«, um auf die Gartenmauer zu zeigen, auf der die beiden Frauen immer noch saßen.

Die Polizistin rief ihrem Kollegen zu »Fünf bereits identifiziert!«, worauf dieser ein Funkgerät in die Hand nahm und in hektische Betriebsamkeit ausbrach.

»Die anderen sind noch im Haus«, sagte ich zur Polizistin.

In diesem Moment fuhr ein zweiter Rettungswagen vor und ich führte die Sanitäter und die Polizisten ins Haus.

Im Wohnzimmer begannen die Sanitäter, sich um Alina zu kümmern. Der Notarzt war weiterhin mit Reinhold beschäftigt.

Die Polizistin schaute sich im Wohnzimmer um. Wieder wischte sie auf ihrem Pad-Rechner herum, um dann ihr Funkgerät zu greifen.

»Alle sieben zweifelsfrei identifiziert«, sprach sie in ihr Funkgerät. »Ein schwer verletzter Mann und eine hochschwängere Frau werden gerade von Notarzt und Rettungsdienst versorgt. Wir brauchen hier Kripo, Kriminaltechnik und vor allem jemand Kräftigen, der die mutmaßliche Täterin ins Präsidium überstellen kann.«

Sie hielt inne.

»Nein, MANV ist es nicht. Ende.«

»MANV?«, fragte ich sie.

»*Massenanfall von Verletzten*, wenn die Anzahl der Verletzten das übersteigt, was mit ein paar Rettungswagen noch zu stemmen ist.«

»Nein«, bestätigte ich, »wir anderen haben keine Verletzungen. Außer einer leichten Verwahrlosung, einer leichten Unterernährung und einem mittelschweren Psychoknacks sind wir sonst wohlauf. Und sie ist keine ›mutmaßliche Täterin‹, sondern wirklich die Täterin. Aber das ist wohl euer Sprachgebrauch.«

Sie griff wieder nach ihrem Funkgerät.

»Schick' mir einen Notfallseelsorger hierher, aber pronto! Und die Pressestelle soll sich bereithalten! Das ist hier echt 'ne große Nummer!«

Offenbar hatte die Polizistin den Hinweis auf den »Psychoknacks« gleich richtig verstanden. Der Notarzt winkte sie zu sich heran.

Er stellte fest: »Die Amputation sieht nicht gut aus. Ich habe deswegen einen Hubschrauber bestellt, könnt ihr bitte nach einem Landeplatz suchen und die Straße abriegeln?«

»Machen wir!«, bestätigte sie und ging mit großen Schritten aus dem Raum.

Ich folgte ihr nach draußen, denn ich musste dringend einmal nach meinen zwei Damen auf der Gartenmauer sehen. Am Hauseingang kamen mir zwei Polizisten in Kampfmontur entgegen; diese konnten nur für die *Hexe* bestimmt sein.

»Hinter dem Windfang links und dann die erste Tür neben der Küche; ist ein Abstellraum«, gab ich ihnen auf den Weg mit.

Ich setzte mich zwischen Viktoria und Danielle und beide drückten sich an mich.

»Du hattest uns etwas versprochen«, hauchte Viktoria fast unhörbar.

Danielle setzte fort: »Und auch gehalten. Danke!«

Ich legte meine Arme um beide und fast synchron legten sie ihre Köpfe auf meine Schultern. Bald spürte ich, wie sich beide Schultern leicht feucht anfühlten. Ich schien ein Händchen dafür zu haben, beide zeitgleich zum Weinen zu bringen.

Mein völlig unüberlegter Bluff hätte auch massiv nach hinten losgehen können, aber so hatte ich den Jackpot geknackt, wenn jetzt sogar zwei Frauen nicht mehr von meiner Seite wichen. Irgendwann musste ich mich allerdings für eine von beiden entscheiden. . .

Wir wurden unterbrochen, da das Geräusch eines zur Landung ansetzenden Hubschraubers immer lauter wurde. Weitere Ablenkung erfuhr ich, da Reinhold auf einer Trage die Treppe zum Hauseingang heruntergefahren wurde.

»Ich komme jetzt mit dem Heli in eine Spezialklinik und meine Frau erwartet mich dort«, gab er zu verstehen. »Ich wollte eigentlich schon immer 'mal Heli fliegen – aber doch nicht so!«

Viktoria und Danielle standen auf, stellten sich auf beiden Seiten der Trage auf und gaben ihm synchron ein Küsschen auf die Wange, was ihn breit grinsen ließ.

»Viel Glück«, wünschte ich ihm und drückte ihm seine unverletzte Hand.

Kurze Zeit später folgte Alina auf einer weiteren Trage mit Jonas und Sofija im Kielwasser.

»Sie wollen mich und das Kleine jetzt erst 'mal ordentlich durchchecken«, sagte Alina.

Sofija ergänzte: »Das ist sowieso das Krankenhaus, in dem ich arbeite – und ich sollte mich dort 'mal wieder blicken las. . . «

Der Rest ging im Getöse des startenden Hubschraubers unter.

Als der Lärm sich gelegt hatte, wurden die drei ebenfalls wieder mit vielen Küsschen und »passt auch euch auf!« und »viel Glück!« verabschiedet.

Kurze Zeit später gab es einen kleinen Tumult an der Gartentür und ich hörte eine laute Frauenstimme – eine mir wohlvertraute Frauenstimme.

Die Stimme rief: »Lassen Sie mich durch!«

»Ist in Ordnung, sie gehört zu mir!«, rief ich den Polizisten zu.

Ich stand auf, ging ein paar Schritte vor und breitete die Arme aus. Dabei registrierte ich, dass zumindest Danielle plötzlich einen ganz merkwürdigen Gesichtsausdruck zeigte. Die mittlerweile weinende Frau rannte zu mir und fiel mir in die Arme – etwas, das in letzter Zeit viel zu oft vorkam.

»Ich hatte ja keine Ahnung«, wimmerte sie. »Als ich dich als vermisst gemeldet hatte, konnte ich nicht ahnen, wie nah du bei mir warst. Weißt du, da hinten in der Parallelstraße geht der Schulweg meiner Mädchen lang.«

Ich war gerührt, hatte sie mich doch tatsächlich als vermisst gemeldet. Eine dritte weinende und mich umarmende Frau zu bändigen überstieg jetzt aber endgültig meine Fähigkeiten und ich musste schleunigst das Thema wechseln.

Ich löste die Umarmung und sagte: »Vicky, Danielle, ich möchte euch meine große Schwester vorstellen.«

»Oh!«, entfuhr es Danielle und ich glaubte, an ihr einen erleichterten Gesichtsausdruck feststellen zu können. War sie etwa eifersüchtig auf meine Schwester gewesen? Danielle war doch eigentlich gar nicht mein Typ. . .

Meine Schwester unterbrach meine Gedanken und meinte, wieder etwas besser aufgelegt: »»Große Schwester« ist relativ. Ich bin zwar drei Jahre älter, dafür aber auch etwa fünfzehn Zentimeter kleiner.«

Dann schlug die Stimmung aber schlagartig wieder um, weil die sich immer noch wehrende *Hexe* von drei Polizisten, den zweien in Kampfmontur und einem normalen Streifenbeamten, die Treppen hinuntergeführt wurde.

»Oh nein, ist sie das? Sie hatte euch gefangen gehalten?«, fragte meine Schwester. »Ich hab'

sie 'mal vor einiger Zeit bei uns in der Apotheke gesehen.«

Die *Hexe* warf mir einen verächtlichen Blick zu und ich antwortete mit einer ebenso grimmi- gen Grimasse.

Meine Schwester ließ nicht locker: »Und wo ist ihr Mann? Den habe ich auch schon einmal gesehen – sie ist doch verheiratet, oder?«

»Wir gehen davon aus«, antwortete Viktoria, »dass sie ihn sozusagen hat elend verrecken lassen, nachdem er einen starken Stromschlag bekommen hatte.«

Vom Gartentor kam ein Mann herauf, zückte seinen Dienstausweis und stellte sich als Krimi- nalpolizist vor, der jetzt für diesen Fall zuständig war. Ich bat meine Schwester, auf Viktoria und Danielle aufzupassen, bis ich dem Kripo-Mann alles gezeigt hatte. Wir schauten zuerst im Arbeitszimmer vorbei, wo die Polizei einen Schrank geöffnet hatte, in dem in vielen kleinen Fächern Geldbörsen und Schlüsselbunde lagerten.

Die schiere Anzahl Fächer insgesamt und vor allem der belegten Fächer ließ mich weiche Knie bekommen. So viele Menschen hatten der *Böse Mann* und die *Hexe* also gefangenge- nommen oder geplant, gefangenzunehmen. Sofort entdeckte ich meine Geldbörse und meinen Schlüsselbund und musste mich erst einmal hinsetzen.

»Heißt das etwa«, fragte ich den Kripo-Mann, »dass sie bei mir in der Wohnung gewesen sein könnten?«

Vielleicht hatten sie die ganze Technik durch Ausrauben ihrer Opfer finanziert. Alleine die Rechner im Keller stellten hochpreisige Profi-Rechenzentrumsware dar. Das war auf jeden Fall nicht die Ramschware, die beim Elektronikdiscounter auf einer Europalette aufgestapelt am Eingang zu finden war.

Er antwortete: »Das wissen wir erst, wenn wir dort Spuren, wie Fingerabdrücke, untersucht haben.«

»Dann dürft ihr gerne gleich mit meiner Wohnung anfangen. Ich bleibe erst einmal bei meiner Schwester, bis ihr grünes Licht gegeben habt.«

Er stimmte zu und wies seine mittlerweile eingetroffenen Kollegen an, mit meiner Wohnung zu beginnen.

Der Kripo-Mann warf einen kurzen Blick aus dem Fenster und hielt dann inne.

»Was ist mit dem Garten?«, wollte ich wissen.

Er zeigte auf eine rechteckige Fläche, die zwischen Blumenbeeten und Rasenfläche wie frisch gepflügt aussah. War das etwa ein Grab und wurde der *Böse Mann* hier etwa von der *Hexe* verscharrt? Der Kripo-Mann holte ein Mobiltelefon aus einer Jackentasche, tippte eine Ruf- nummer ein und schritt dann etwas zur Seite, um ungestört telefonieren zu können. Von der ganzen Konversation hatte ich lediglich ein Wort »Leichenspürhund« oder so ähnlich mitbe- kommen, aber das reichte mir aus.

Der Kripo-Mann kam dann wieder zu mir zurück und fragte mich, wo wir denn gefangen- gehalten worden waren, weil seine Kollegen das ganze Haus durchsucht, aber außer einer Art Rechenzentrum im Keller eigentlich nichts Auffälliges gefunden hatten.

»Ob Sie es dann glauben oder nicht«, sagte ich zu ihm, »ich zeige ihnen alles.«

Ich führte ihn in das erste Obergeschoss zum Hauptort des Geschehens und zeigte ihm den Schreibtisch, das Mischpult, die Überwachungskameras und natürlich die Modellbahnanlage. Danach ging es ans Eingemachte und ich deutete auf die Verkleinerungsanlage.

»Auch ob Sie dieses jetzt glauben oder nicht, aber mit diesen ›kleinen Verkleinerungsanlage‹, wie wir sie getauft hatten, wurden wir mit Nahrung versorgt. Wo wir leben mussten, zeige ich Ihnen gleich.«

Ich zeigte auf einen rötlichen Fleck auf dem Schreibtisch und die Fliegenklatsche und wies ihn darauf hin, dass dort zumindest von Frank frische Blut- und Gewebespuren zu finden sein mussten. Auf dem Schreibtisch lag immer noch die Küchenpapierrolle, und ich riss mir ein Blatt davon ab, damit ich das Dach des Speiseraum-Hauses abnehmen konnte, ohne dort meine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Der Kripo-Mann griff in seine Jackentasche und holte zwei hellblaue Einmalhandschuhe heraus, die ich dann anzog. Aus meiner jetzigen Vogelperspektive sah der Esstisch ganz anders aus, als wenn man direkt davor saß.

»Was kann die Kripo wohl besser an die ganze Geschichte glauben lassen, als eine kleiner Demonstrationslauf der Verkleinerungsanlage?«, fragte ich.

Ich deutete auf die Anlage im Speiseraum und auf das Gegenstück auf dem Schreibtisch und legte dem Kripo-Mann die Arbeitsweise der Anlage dar. Zumindest die kleine Anlage hatte sich wohl mittlerweile von der Fehlfunktion bei Reinholds Rückverwandlung erholt – oder war gar nicht betroffen. Noch immer lag die Kunststoffkiste, die wir zum Test dort hingesandt hatten, in der Anlage auf dem Schreibtisch. Vorsichtig nahm ich die Kiste heraus und legte sie auf den Schreibtisch. Ich nahm eine herumliegende Schachtel mit Schrauben und legte sie in die Kiste. Die Betriebsanzeige stand immer noch auf »Gelb«, so dass ich den Umschalter drehen musste, damit sie auf ein grünes Liste wechselte. Allerdings musste ich bei der Auswahl des Betriebsmodus aufpassen, da wir die Gegenseite auf der Anlage ja umgepolt hatten.

»Jetzt ist die Anlage betriebsbereit, um Gegenstände zu verkleinern und in der Gegenstation wieder zu materialisieren«, erläuterte ich.

Kurz nachdem ich die Kiste in die Anlage gelegt hatte, ertönte das bekannte Sirren, die Betriebsanzeige wechselte auf »Grün, blinkend« und die Kiste war verschwunden. Der Kripo-Mann schaute sich alles mit großen Augen an, sagte aber kein Wort.

Nach etwa zwanzig Sekunden hörten wir von der Modellbahnanlage das gleiche Sirren, nur viel leiser. Ich holte vom Schreibtisch eine kleine Lupe und bat den Kripo-Mann, in das offene Häuschen zu sehen. Mit einer Pinzette nahm ich die Kiste aus der Anlage und legte sie auf dem Esstisch ab. Nicht wirklich überraschend lag auch die Schachtel mit den Schrauben darin. Den Rückweg wollte ich mit einem anderen Gegenstand demonstrieren und nicht immer nur die Kiste hin- und herschicken. Nachdem ich die Anlage wieder umgepolt hatte, nahm ich daher mit der Pinzette einen Teller vom Tisch und legte ihn in die Anlage. Kurze Zeit später materialisierte sich dieser im Anlagengegenstück auf dem Schreibtisch, ich nahm ihn heraus und hielt ihn dem Kripo-Mann vor die Nase.

Er hatte immer noch nichts gesagt und so fragte ich: »Soll ich Sie kneifen?«

»Nein«, antwortete er lachend, »ich sehe, dass alles echt ist und funktioniert – mein Hirn sagt aber, dass es so etwas eigentlich noch gar nicht geben kann.«

Ich hob das Dach des Bahnhofsgebäudes ab.

»Und hier ist die ›Große Anlage‹, die auch ganze Menschen transportieren kann.«

»Wie in *Beam me up, Scotty?*«, fragte er.

»So ähnlich«, antwortete ich. »Das Ganze ist wohl wirklich so eine Art Teleportation, nur dass man dann nicht eins zu eins, sondern in einem anderen Maßstab wieder materialisiert wird.«

»Wo ist das Gegenstück dazu?«, wollte er wissen.

»Im Keller, sie scheint aber eine Fehlfunktion gehabt zu haben. Die Kollegen haben doch bestimmt vom amputierten Arm erzählt? Der kam nicht mehr mit.«

Wir gingen in die Küche und setzten uns an den – richtigen – Esstisch.

»Lassen Sie mich versuchen, das Ganze zusammenzufassen«, begann der Kripo-Mann, »ob ich das auch richtig verstanden habe: Es hat also jemand Teleporter, Materieumwandler...«

Ich warf ein: »Wir nennen sie *Verkleinerungsanlagen*.«

»... funktionierende Verkleinerungsanlagen gebaut, die wohl ähnlich wie Teleporter funktionieren. Derjenige und seine Ehefrau haben Menschen verschleppt und verkleinert, damit sie ihre Modellbahnanlage...«

Er suchte nach dem passenden Begriff.

Ich meinte: »Wir haben das immer *bevölkern* genannt.«

»Damit sie ihre Modellbahnanlage bevölkern, weil ihnen die üblichen Plastikfiguren zu langweilig waren. Und wer nicht spurte, wurde mit der Fliegenklatsche ge- oder erschlagen.«

»Das ist für's Erste schon einmal eine gute Zusammenfassung. Es fehlt aber noch etwas«, stellte ich fest.

Wir wurden unterbrochen, als ein uniformierter Polizist die Küche betrat. Er berichtete, dass der gerade erst eingetroffene Hund bereits im ganzen Garten angeschlagen hatte.

Ich sagte: »Das werden die Überreste fehlgeschlagener Tests sein. Die Anlage hatte wohl zu Anfang noch nicht ganz fehlerfrei funktioniert.«

»Hier wird alles abgesperrt!«, befahl der Kripo-Mann. »Funken Sie das THW oder so an und lassen Sie sich Sichtschutzzäune bringen. Hier darf niemand hineinschauen! Und finden Sie heraus, wer im Präsidium Bereitschaft für das Mediengedöns hat!«

Der uniformierte Polizist nickte, griff nach seinem Mobiltelefon und verließ den Raum.

»Medien?«, fragte ich. »Wer wird uns dann glauben? ›Jaja, die Science-Fiction-Abteilung ist im zweiten Stock!««

Ohne darauf einzugehen, fragte er: »Was fehlt noch?«

»Wir wurden immer paarweise gehalten, eine Frau und ihr ›Gefährte‹. Einmal pro Woche wurde ein Paar von ihm ausgewählt, das heißt wir mussten es auf dem Schreibtisch unter der großen Lupe machen, damit er... Anders ausgedrückt: Sie werden eine Menge Spermaspuren unter den Schreibtisch finden.«

Wir entwarfen dann noch die offizielle Version der Geschichte, die dann von der Polizei an die Medien weitergegeben werden konnte: Ein Ehepaar hatte mehrere Menschen verschleppt, gefangengehalten und teilweise dann auch getötet; es musste von einer mittleren zweistelligen

Anzahl von Opfern ausgegangen werden.

»So viele?«

»Ja«, antwortete er, »Zumindest die Anzahl aufgefundener Geldbörsen legt das nahe, da wir auch davon ausgehen müssen, dass es sich bei dem Ehepaar wohl um keine Taschendiebe handelt.«

Die hohe Opferanzahl würde alles überschatten, so dass auch wirklich niemand mehr nach Details fragen sollte. »Verkleinerungsanlage«, und »Modelleisenbahn« kamen in der offiziellen Pressemitteilung nicht vor, die Toten an sich reichten schon vollkommen aus.

Ein anderer Polizist in Zivil erschien in der Küche und legte dem Kripo-Mann eine Liste vor.

Dieser zeigte auf drei Namen und stellte fest: »Er, sie und sie sind noch hier, die anderen sind schon im Krankenhaus.«

Der Polizist ging aus der Küche und kehrte mit drei Geldbörsen nebst Schlüsselbunden zurück.

»Die sind schon kriminaltechnisch untersucht«, sagte er. »Wir würden die Schlüssel aber gerne behalten, um auch die Wohnungen unter die Lupe nehmen zu können.«

»Jederzeit!«, wiederholte ich. »Jederzeit können Sie in meine Wohnung. Ich bleibe erst einmal bei meiner Schwester. Nachher verwische ich noch irgendwelche Spuren.«

»Was ist mit deinem Schlüssel?«, hörte ich meine Schwester aus dem Flur fragen.

Sie besaß ein beängstigend empfindliches Gehör und hörte wirklich alles. Das war seit der Kindheit so und ich konnte schon damals fast nichts vor ihr verbergen.

Sie kam herein, sah Geldbörsen und Schlüssel auf dem Tisch liegen und blieb erst einmal mit offenem Mund stehen.

Es war wirklich außergewöhnlich, meine Schwester einmal vollkommen sprachlos erleben zu können, denn es gehörte schon viel dazu, ihren ständigen Redefluss erfolgreich unterbrechen zu können.

»Soll das etwa heißen«, sagte sie, als sie sich wieder gefangen hatte, »die hatten den Schlüssel und auch die Adresse und waren in *deiner* Wohnung?«

Bei »deiner« schaute sie mich ganz schräg an. Schräge Blicke waren ebenfalls ihre Spezialität, und so wie es aussah, hatte mein Schwager diese Verhaltensweise von ihr übernommen.

Der Kripo-Mann antwortete: »Wir wissen es noch nicht, das wird erst die kriminaltechnische Untersuchung ergeben.«

Meine Schwester ließ nicht locker: »Nachdem mein Bruder verschwunden war, habe ich mich auch um seine Wohnung gekümmert, denn ich habe ebenfalls einen Schlüssel. Und jetzt ist es wahrscheinlich nur ein glücklicher Zufall gewesen, dass sie nicht plötzlich in der Tür standen und mich auch verschleppten. Das ist schon heftig.«

Sie musste sich erst einmal setzen und ich legte einen Arm um sie – langsam hatte ich ja Übung darin bekommen.

»Es ist ja gut gegangen«, meinte ich.

Wahrscheinlich hatten der *Böse Mann* und die *Hexe* noch genug Geldmittel und waren außer-



dem mit der Mikrofoninstallation so ausgelastet, dass sie noch gar nicht die Gelegenheit hatten, in meiner Wohnung nach Wertsachen zu suchen.

Mittlerweile hatten Viktoria und Danielle den Raum betreten, im Schlepptau eine ältere Dame, die eine blaue Warnweste mit der Aufschrift *Notfallseelsorge* trug. Sie verabschiedeten sich von der Frau und diese nickte kurz den Kripo-Mann zu.

»Warum seid ihr eigentlich wieder hereingekommen?«, wollte ich wissen.

»Reporter und das Fernsehen sind da«, antwortete Viktoria, »Die bauen gerade ihre Kameras auf, knapp hinter der Polizeiabsperrung.«

Ich hatte ebenfalls nicht wirklich das Verlangen, in Großaufnahme in den Abendnachrichten zu erscheinen. Der Kripo-Mann brüllte einen Namen und kurz darauf steckte ein Zivilpolizist seinen Kopf zur Tür herein.

»Sind die Sichtschutzdinger schon aufgebaut?«, erkundigte sich der Kripo-Mann.

»Sie fangen gerade mit dem Aufbau an.«

»Sehr schön. Und dass ihr mir jede Drohne sofort herunter holt! Schusswaffengebrauch wird genehmigt!«

»Geht klar, Chef!«

Der Polizist sagte also *Chef*, soso... Es war aber auch nur logisch, dass sie das Ganze hier gleich zur Chefsache gemacht hatten.

Meine Schwester steckte die Visitenkarte in ihre Handtasche, die sie von der Notfallseelsorgerin erhalten hatte. Sie zeigte dann auf Viktoria, Danielle und mich.

»Die drei kommen erst einmal mit zu mir!«

»Haben Sie irgendwo ein Auto mit getönten Scheiben, mit dem wir hier ungesehen 'raus kommen können?«, wollte ich wissen. »Sie brauchen uns doch nicht mehr, oder?«

Der Kripo-Mann meinte: »Ich organisiere das!«

Er griff nach seinem Mobiltelefon, stand auf und stellte sich ans Fenster, um zu telefonieren. Danielle nahm eine Geldbörse vom Tisch und wurde bleich.

»Das ist ja meine!«

Viktoria hob die andere Geldbörse auf und auch sie rief: »Und das ist meine!«

Der Kripo-Mann hatte sein Telefonat beendet und wandte sich an meine Schwester.

»Wir können Sie schlecht direkt nach Hause fahren, mit oder ohne Blaulicht, da sind uns die Medien gleich auf den Fersen. Ich schlage daher vor, dass wir Sie zu einem Polizeirevier fahren und ihr Mann Sie dort abholt.«

Sie stimmte zu und holte ihr Mobiltelefon aus der Handtasche.

»Irgendwie kein Empfang hier«, grummelte sie und ging ebenfalls zum Fenster.

Ich bekam mit, wie sie meinen Schwager anwies, sofort alles stehen und liegen zu lassen, um zu einem bestimmten Polizeirevier zu kommen. Der Kripo-Mann zeigte erst auf das Telefon und dann auf sich. Meine Schwester reichte ihm das Telefon und er meldete sich als »Krimi-

nalpolizei« und nannte seinen Namen. Sie einigten sich darauf, dass mein Schwager an der Gegensprechanlage an der Hofeinfahrt zum Polizeirevier seinen Namen und den Namen des Kripo-Mannes nennen und dann im Hof auf meine Schwester warten sollte. Meine Schwester war zu Fuß gekommen und so brauchten wir uns auch nicht weiter um ihr Auto kümmern.

»Nein, es ist nichts Schlimmes passiert, ganz im Gegenteil«, wurde mein Schwager erst von Kripo-Mann und dann auch von meiner Schwester beruhigt.

»Wir nehmen mein Auto«, bestimmte der Kripo-Mann, »erstens hat es hinten getönte Scheiben und zweitens steht es hier gleich in der Garagenzufahrt.«

Er stand auf und schaute aus dem Fenster.

»Der Sichtschutz ist aufgebaut und wir können eigentlich los.«

»Ja, bloß 'raus hier!«, rief Viktoria.

Wir gingen aber nicht durch den Windfang und den Hauseingang, sondern nahmen einen Umweg über die Terrasse, durch den Garten, durch den Hintereingang in und durch die Garage, um zum Auto des Kripo-Mannes zu gelangen. Alle Fernseh- und sonstigen Kameras waren wahrscheinlich auf die Haustür gerichtet und der Eingang lag so hoch, dass die Sichtschutzzäune nicht alles verbergen konnten.

Wir setzten uns in den Wagen, ich nach vorne auf den Beifahrersitz und die drei Frauen auf die Rückbank. Der Kripo-Mann nahm vom Armaturenbrett eine schwarze Schirmkappe mit dem aufgestickten weißen Schriftzug POLIZEI, setzte sie mir auf und schob sie mir bis fast über die Augen.

»Vorne haben wir keine getönten Scheiben«, rechtfertigte er sich.

Er schaltete das Blaulicht ein, was vom metallenen Garagentor reflektiert wurde. Ein uniformierter Polizist schob den Sichtschutzzaun auf und der Kripo-Mann setzte das Auto vorsichtig zurück auf die Straße. Mit eingeschaltetem Horn bahnte er sich einen Weg durch Kamerateams und Schaulustige.

Ich stellte fest: »Ganz schön 'was los hier. Da wären wir nie unbehelligt herausgekommen.«

Mit Schwung fuhren wir über rote Ampeln und auf der Gegenseite an langen Schlangen von vor Kreuzungen wartenden Fahrzeugen vorbei – hier konnte kein Verfolger mithalten.

»Schon 'mal mit Blaulicht gefahren worden?«, wollte Viktoria von mir wissen.

Ich antwortete: »Nein, das brauche ich auch nicht noch einmal.«

Danielle kicherte, was schon einmal ein gutes Zeichen war.

Der Kripo-Mann bog dann von einer Haupt- in eine Seitenstraße ab, schaltete Blaulicht und Horn ab und wir fuhren ganz gesittet weiter, bis wir das Polizeirevier erreicht hatten. Keine Verfolger waren zu sehen und kein Kamerateam hatte sich vor dem Revier aufgebaut, die Taktik war also voll aufgegangen.

Im Hof wartete mein Schwager bereits auf uns.

»Was soll die komische Geheimniskrämerei?«, fragte er meine Schwester. »Und wieso hier bei der Poliz...?«

Er hielt inne und schaute mich mit großen Augen an, als ich meine Polizeimütze absetzte. Ich ging zu ihm und wir umarmten uns.

»Deine Schwester hat sich ganz schön Sorgen gemacht! Wer sind denn die beiden Frauen?«

»Die waren mit mir gefangen«, erläuterte ich.

Ich stellte Viktoria und Danielle meinem Schwager vor und er schaute mich mit einem schrägen Blick an. Wir verabschiedeten uns vom Kripo-Mann und stiegen in das Auto meines Schwagers, um zu ihm nach Hause zu fahren. Die Polizeimütze hätte ich behalten können, hatte aber dankend abgelehnt, da diese womöglich zu viele unschöne Erinnerungen hätte wachrufen können. Ohne von Paparazzi, Fernsehteams oder rasenden Reportern behelligt worden zu sein, kamen wir am Haus an und mein Schwager lenkte das Auto direkt in die Garage.

Von außen unbeobachtet gelangten wir aus der Garage durch den Keller in den Wohnbereich. Eine mir angebotene Halbliter-Limonadenflasche – meine Schwester kannte nun einmal meine Vorlieben – leerte ich in einem Zug; endlich gab es wieder einmal ein Getränk mit Geschmack.

Meine Schwester organisierte für Viktoria einen frischen Kleidungssatz aus ihrem Bestand und für mich und Danielle wegen ihrer Körpergröße etwas aus dem Bestand meines Schwagers. Sie war wieder einmal voll in ihrem Organisationselement und verteilte Viktoria und Danielle auf die beiden Badezimmer des Hauses und ich (»Frauen haben das jetzt nötiger!«) musste erst einmal warten, auch da sich das dritte Badezimmer in der Einliegerwohnung gerade in Umbau befand.

Sie stellte dann recht schnell fest, dass ihr mein »Robinson-Crusoe-Bart und -Haarschnitt« keineswegs gefiel und beorderte mich kurzerhand auf die Terrasse. Kurze Zeit später kam sie zu mir mit einem Stuhl und einem Langhaarschneider in der Hand. Meine Schwester nahm den Scheraufsatz vom Gerät ab und schaute ihn sich genauestens an.

»Zwölf Millimeter für alles sollten erst einmal reichen!«, meinte sie.

Dass in diesen Fällen Widerstand bei meiner Schwester zwecklos war, hatte ich in vielen Jahrzehnten gelernt, lag nach nur wenigen Minuten ein gefühlter Kubikmeter Haare um mich auf dem Boden herum. Ohne Haare über den Ohren fühlte sich der leichte Windhauch, der über die Terrasse zog, recht merkwürdig an. Mir war gar nicht mehr bewusst, wann mein letzter Frisörbesuch gewesen war.

Mein Schwager steckte den Kopf zur Tür heraus und rief: »Das obere Bad ist jetzt frei!«

»Willkommen zurück in der Zivilisation!«, ergänzte er, als er die vielen Haarbüschel sah.

Ich fegte mir ein paar Haarreste vom Hemd, schnappte mir meinen Stapel frischer Kleidung und machte mich auf den Weg ins Badezimmer. Endlich gab es wieder eine richtige Toilette und eine richtige Dusche! Nach kurzer Überlegung entschied ich mich, erst einmal ausgiebig meine Zähne zu reinigen. In einem Schrank fand ich eine Handvoll originalverpackter Zahnbürsten und nahm mir ein leuchtend hellblaues Exemplar heraus. Ich verbrauchte fast eine ganze Rolle Zahnseide, als ich mir ausgiebig die Zahnzwischenräume reinigte. Nach einem mehr als ausführlichen Zähneputzen fühlten sich meine Zähne endlich wieder ganz glatt und frisch an.

Normalerweise war ich ein Schnellduscher, fünf bis sieben Minuten mussten für das volle Waschprogramm inklusive Haarewaschen ausreichen. In diesem Badezimmer war jedoch eine dieser ebenerdig begehbaren »Wellnessduschen« eingebaut. Diese besaß so ein Regendus-

kopfdings, oder wie man das bezeichnete, an der Decke sowie ein paar weitere Düsen an den Seiten. Die Dusche kannte ich in dieser Form noch nicht, normalerweise benutzte ich nur die separate Gästetoilette und hatte dieses Badezimmer schon lange nicht mehr betreten. Mein Schwager musste diese Dusche erst vor Kurzem eingebaut haben, denn alles glänzte und roch noch ganz neu und nirgends waren Wasserflecke, Kalkspuren oder Ähnliches zu sehen.

Viel zu lange ließ ich mich von allen Seiten mit Wasser berieseln und probierte ausgiebig die verschiedenen Einstellungen der Dusche aus, so dass meine Schwester schließlich an der Tür klopfte und fragte, ob alles in Ordnung war.

»Tolle neue Dusche habt ihr hier! Da kann man ja Stunden drin zubringen!«, rief ich und ich hörte sie daraufhin hinter der Tür lauthals lachen.

Nach dem Duschen wurden noch schnell die Finger- und Fußnägel gestutzt, und die Zivilisation hatte mich wieder.

Mit frisch gestutztem Bart und Haaren, frisch geputzten Zähnen, frisch geduscht und in frischer Kleidung fühlte ich mich wie neugeboren. Vielleicht war es keine so schlechte Idee, den Tag, an dem wir wieder unsere normale Körpergröße wiedererlangt hatten, zukünftig als zweiten Geburtstag zu feiern. Ich nahm mir vor, Viktoria und Danielle einmal darauf anzusprechen zu wollen.

Meine Schwester hatte vor der Badezimmertür einen großen blauen Müllsack hingestellt, in dem sich bereits die alten Kleidungsstücke von Viktoria und Danielle befanden, wie ich nach kurzem Hineinsehen feststellte. Ich stopfte meine eklige alte Kleidung dazu, band den Müllsack zu und ging zur Küche. Mein Schwager nahm mir den Sack ab und stellte ihn erst einmal auf die Terrasse. In der Küche angekommen, sah ich meine Schwester zusammen mit Viktoria und Danielle an der Arbeitsplatte stehen und irgendein Essen zubereiten.

Als Viktoria mich sah, stieß sie einen Jauchzer aus, lief zu mir und strich über mein Haar. Zu allem Überfluss tat Danielle es ihr nach. Mein Schwager zog eine Grimasse und ich streckte ihm die Zunge heraus, was er mit einem von Ohr zu Ohr gehenden Grinsen quittierte.

Diese für mich eher unangenehme Situation wurde aber kurz darauf von meiner Schwester beendet, indem sie fragte: »Kann mir bitte jemand die Zwiebeln holen? Vicky, die liegen gleich rechts im Regal in der Speisekammer.«

Mein Schwager nahm mich daraufhin zur Seite und stellte leise fest: »Sag' 'mal, echt jetzt, gleich zwei Frauen? Zwei auch noch hübsche Frauen. . . ?«

»Hör' bloß auf«, entgegnete ich flüsternd, »ich hatte damals ja nicht 'mal eine richtig im Griff. Nun ja, die kleine blonde Viktoria wurde mir sozusagen zugeteilt und die große dunkelhaarige Danielle ist uns dann sozusagen noch zugelaufen.«

»Viktoria! Danielle! Zwei auf ihre Art hübsche Frauen mit auch noch hübschen Namen! Haha, auf diese Geschichte bin ich aber gespannt«, sagte er.

Ich musste ihm aber mitteilen, dass ich nicht alles erzählen durfte, »aus ermittlungstaktischen Gründen«, wie der Kripo-Mann uns eingeschärft hatte. Das war eine schöne und auch glaubhaft wirkende Ausrede, denn ich hatte kein Verlangen, zum zweiten Mal nach meiner Scheidung mit irgendwelchen Verwandten ausgiebig mein Liebesleben zu diskutieren.

Es machte die Sache nicht wirklich besser, dass beide Frauen jetzt noch attraktiver aussahen,

als sie es ohnehin schon waren. Sie wussten schon genau, welche Stellschrauben sie bei mir drehen mussten.

Viktorias Haare sahen nicht mehr fettig und strähnig, sondern frisch und leicht aus; sie hatte sie außerdem zu einem hin und her schwingenden Pferdeschwanz gebunden. Eine dunkelblaue Stoffhose und ein pinkfarbenedes Polohemd meiner Schwester standen ihr ausgezeichnet. Danielle hatte von meinem Schwager einen hellgrauen Jogginganzug bekommen, der sie wie eine Leistungssportlerin in einem Trainingscamp aussehen ließ. Auch bildete ich mir ein, dass beide ein leichtes Makeup aufgetragen hatten, was wahrscheinlich aber nur von ihrem allgemein frischeren Aussehen herrührte.

Endlich gab es dann für uns nach langer Zeit wieder einmal eine warme Mahlzeit, keine »Haute Cuisine«, aber ich war ja sowieso eher für schlichte Gerichte zu haben. Meine Schwester musste zwar etwas improvisieren, weil meine Nichten sich auf Klassenreise befanden, sie daher nicht so viele Vorräte im Haus hatte und es »nur« Spiralnudeln mit einer Art Tomatengemüse-Sauce gab – aber mit Nudeln mit Tomatensauce bekam man mich sowieso immer. Mangels Parmesankäse gab es geriebenen mittelalten Goudakäse zum Darüberstreuen, aber auch das sah ich überhaupt nicht als Problem an.

Irgendwo im Internet hatte ich vor einiger Zeit den Begriff »Food Porn« gelesen, und das war es hier nach langer Entbehrungszeit, so schlicht das Gericht auch war.

Trotz aller Warnungen meiner Schwester schlug ich mir den Bauch so voll, so dass ich nur noch schwer atmen konnte. Auch meine zwei Frauen langten ordentlich zu, und so war schon nach kurzer Zeit alles leergegessen.

»Das war wohl nötig«, stellte mein Schwager fest.

Ich half noch mit, die Spülmaschine einzuräumen und ließ mich danach auf das große Sofa im Wohnzimmer plumpsen. Wenig später setzten sich Viktoria und Danielle so neben mich, dass sie mich in die Mitte nehmen konnten – was mir erneut einen schrägen Blick meines Schwagers einbrachte.

Ohne zu viele Details preiszugeben, berichteten wir von unserer Gefangenschaft und wie wir sowohl seelisch als teilweise auch körperlich gequält worden waren. Den Mittwochmorgen, die Fliegenklatsche und die Fächer mit den Geldbörsen ließen wir aber aus. Auch behielten ebenfalls für uns, dass wir sie *Der Böse Mann* und *Die Hexe* getauft hatten und dass es dort so etwas wie Verkleinerungsanlagen gab.

An einer Stelle brach Viktoria in Tränen aus, so dass ich meinen Arm um sie und sie ihren Kopf auf meine Schulter legte. Dies veranlasste Danielle, ebenfalls in Tränen auszubrechen, und die Prozedur wiederholte sich. Prompt fing ich mir einen noch schrägeren Blick meines Schwagers ein. Zum Glück beruhigten sich beide recht schnell.

Irgendwann musste ich wohl eingeschlafen sein, da ich von Viktoria einen Ellenbogen in die Seite bekommen hatte. Offenbar hatte ich mehr oder weniger laut zu schnarchen begonnen.

Nach kurzer Überlegung fasste ich einen Entschluss.

»So. Aus, Ende, Feierabend!«, bestimmte ich daher. »Ich gehe mir jetzt eine ausgiebige Nachtruhe gönnen, in einem richtigen Bett!«

Wenn man bedachte, dass ich vor nicht einmal vierundzwanzig Stunden als acht Zentimeter

großer Däumling damit beschäftigt gewesen war, die Verkleidung von der großen Verkleinerungsanlage abzureißen. . .

Die Aufteilung der Betten war anschließend recht schnell vollzogen, da Danielle immer noch nicht alleine schlafen konnte oder wollte und sie und Viktoria daher das große Schlafsofa im Gästezimmer bekamen. Ein Zimmer meiner Nichten wollte ich nicht belegen. Die Einliegerwohnung war zwar noch teilweise eine Baustelle, aber zumindest die Toilette und das Schlafzimmer waren soweit benutzbar, so das ich mich dort einnisten konnte. Besser als meine Schlafstatt von letzter Nacht war es allemal.

Nach mir viel zu intensiven Gute-Nacht-Küssen von Danielle und Viktoria, eines noch eine Stufe schrägeren Blicks meines Schwagers inklusive, konnte ich mich dann endlich in mein Schlafgemach zurückziehen. Wenn es auch nur ein ausklappbares Gästebett war, so hatte ich doch wieder ein richtiges Bett mit einer richtigen Matratze, einem richtigen Kissen und einer richtigen Bettdecke.

Ich besaß gerade noch die Kraft, die Nachttischleuchte auszuschalten, um danach sofort in einen tiefen Schlaf zu fallen.

# Kapitel 5

## Verurteilt

Durch die ersten Sonnenstrahlen, die auf mein Gesicht fielen, wurde ich am nächsten Morgen relativ zeitig geweckt, da ich am Abend vorher ganz vergessen hatte, die Jalousien zu schließen.

Die Zimmerdecke anstarrend lag ich erst einmal da, um meine Gedanken nach Realität und Fiktion zu sortieren.

Real war, dass ich offenbar in der Einliegerwohnungsbaustelle von Schwester und Schwager übernachtet hatte. Dann jedoch wurde es diffus und Erinnerungen an eine *Hexe*, an eine Fliegenklatsche, an zwei attraktive Frauen und eine Gefangenschaft konnten nur ein Alptraum gewesen sein. Ich strich mir mit der Hand über Bart und Haare und musste leider feststellen: Nein, es war kein Alptraum gewesen, sondern ich hatte es »live und in Farbe« erlebt.

Mein Blick fiel auf die auf einen kleinen Stuhl geworfenen Kleidungsstücke meines Schwagers und in meinem Kopf klärten sich immer mehr Gedanken auf. Verkleinern und Vergrößern, die *Hexe* und der *Böse Mann*, Viktoria und Danielle, Stromschlag und Umpolen, Flucht und Amputation, all' das hatte ich wirklich erlebt.

Um die Gedanken bändigen zu können, beschloss ich, aufzustehen, auch um endlich wieder einen Tag mit etwas Koffein zu beginnen. Ich zog daher die Kleidung meines Schwagers an, bog zu einem kurzen Zwischenstopp ins Gäste-WC ab, um mir etwas Wasser über das Gesicht laufen zu lassen, und ging dann zur Küche. Meine Hoffnung, dort noch niemanden anzutreffen, machte meine Schwester zunichte. Sie wuselte schon in der Küche umher und ich konnte ihr nicht mehr ausweichen.

Als sie mich erblickte, bewegte sie sich wortlos zur Kaffeemaschine, legte ein Kaffee-Pad hinein, schaute mich an und nahm ein weiteres Pad, um es dazuzulegen. Als der Kaffee durchgelaufen war, reichte sie mir den Becher und ich setzte mich damit an den Küchentisch.

»Danke. Und guten Morgen«, konnte ich herausbringen.

Meine Schwester wusste, dass sie mich noch nicht ansprechen durfte und konnte, und so nahm ich erst einmal einen großen Schluck aus dem Becher zu mir. Wie hatte ich doch Kaffee vermisst! Auch wurden leichte sich im Ansatz befindliche Kopfschmerzen gleich im Keim erstickt. Weitere Schlucke nehmend schaute ich meiner Schwester zu, wie sie die Spülmaschine ausräumte.

Da wir noch alleine waren, musste sie mir die unausweichliche Frage stellen, die mir auch schon mein Schwager gestellt hatte.

»Du hast jetzt gleich zwei Freundinnen mitgebracht?«

Wieder antwortete ich: »Die kleine Vicky wurde mir sozusagen zugeteilt und die große Danielle ist uns dann sozusagen noch zugelaufen.«

Wie mein Schwager war auch meine Schwester gut darin, mir schräge Blicke zuzuwerfen; daran hatte sich seit der Kindheit nichts geändert.

Weitere Fragen zu Details meiner Gefangenschaft konnte ich zum Glück mit dem Hinweis auf die laufenden polizeilichen Ermittlungen gleich abwürgen.

Bald erschienen auch Danielle und Viktoria in der Küche. Nach vielen von den üblichen schrägen Blicken meiner Schwester begleiteten Guten-Morgen-Küsschen war die Konversation sowieso mehr auf die Zukunft, als auf die Vergangenheit gerichtet. Als ich beide zusammen sah, waren meine Gedanken ebenfalls in die Zukunft gerichtet, was ich aber nicht laut aussprechen konnte und wollte. Irgendwann musste ich alleine oder Viktoria, Danielle und ich gemeinsam eine Entscheidung treffen, um aus dem Dilemma der zwei Lebensgefährtinnen wieder herauszukommen. Beide Frauen hatten ihre, auch optischen, Vorteile, beide waren mir positiv zugetan und mit beiden hatte ich tatsächlich schon einmal Sex, wenn auch eher gezwungenermaßen. Ich wollte zwar niemanden bevorzugen, aber der Zeitpunkt rückte näher, an dem ich mich definitiv zwischen Danielle und Viktoria entscheiden musste.

Zu meiner großen Erleichterung wurde ich gleich am folgenden Tag vom Thema abgelenkt, da uns eine E-Mail erreichte, dass Jonas in kürzester Zeit allen einen gemeinsamen Anwalt für die Nebenklage beschafft hatte.

Alle hatten sich auf Anraten des Anwalts erst einmal krankschreiben lassen. Ich hatte mir das Auto meiner Schwester ausgeliehen und brachte die Krankmeldung persönlich bei meinem Chef vorbei, auch um mich wieder einmal in der Firma blicken zu lassen. Durch die Vermisstenmeldung meiner Schwester und eine offizielle Bestätigung der Polizei gab keinen Ärger bei meinem Arbeitgeber, da konnte mich mein Chef gleich beruhigen. Ich erzählte natürlich nicht alles, auch hatte ich ja eine offizielle Begründung, da die kriminalpolizeilichen Ermittlungen noch liefen.

Zu meiner Erleichterung lief ich nur wenigen Kollegen über den Weg, auch da ich eine Zeit ausgesucht hatte, von der ich wusste, dass nur noch die wenigen Spätkommer und Spätgeher da sein würden, zu denen auch mein Chef gehörte.

Er hatte mir sehr verständnisvoll dargelegt, »bei allem, was ich durchgemacht hatte«, auch eine längere Abwesenheit bis zu dem Zeitpunkt akzeptieren zu wollen, bis zu dem eine Lohnfortzahlung gerade noch akzeptabel war. Auch sollte ich es anschließend langsam angehen lassen und zunächst wenige Tage pro Woche im Homeoffice verbringen.

Nach dem Gespräch führte er mich zu einem Abstellraum, in dem mehrere Kartons unterschiedlicher Größen aufgestapelt waren. Es stellte sich heraus, dass es sich um einen großen Monitor, eine Tastatur nebst Maus sowie eine Docking-Station handelte. Zusammen mit meinem Firmen-Notebook bildeten die Geräte die technische Ausstattung meines Homeoffice-Arbeitsplatzes. Erst dachte ich, alles wäre speziell für mich beschafft worden, aber da laut meinem Chef die Firma Büroflächen abbauen wollte, war ich spontan zum Homeoffice-Pilot-



anwender auserkoren worden. Er drückte mir abschließend noch eine Art Teilzeitvertrag für diese Phase in die Hand, und ich war froh, dass alles so unkompliziert abgelaufen war.

Unser Fall schlug recht hohe Wellen in den Medien, aber es konnte vermieden werden, dass außer den ersten und auch noch unscharfen Fernhaufnahmen, bevor die Sichtschutzzäune aufgebaut worden waren, unsere Gesichter nicht weiter auftauchten. Dies hing auch damit zusammen, dass sich alle eine strikte Selbstdisziplin in den Social Media auferlegt hatten, ich war sowieso noch nie ein Freund der ganzen übertriebenen Social-Media-Selbstdarstellung. Die wenigen Ausreißer in den Medien wurden von unserem Anwalt gleich mit Unterlassungsklagen überzogen. Zumindest auch Viktorias und mein Chef hielten dicht, was sich für Personalvorgesetzte eigentlich auch gehörte.

Schnell war das Ganze in den Medien aber durch andere Themen abgelöst worden, zum Beispiel durch Nacktfotos irgendeiner Spitzensportlerin und einen sehr merkwürdigen Korruptionsskandal. Es galt aber weiterhin der uns selbst auferlegte offizielle Sprachgebrauch, nämlich dass wir entführt oder verschleppt worden waren, aber nichts weiter, kein Maßstab Eins zu zweiundzwanzig Komma fünf, keine *Hexe*, nichts dergleichen.

Alles konnte sich wahrscheinlich wieder schnell ändern, wenn der Prozess gegen die *Hexe* beginnen sollte. Noch aber war der Termin nicht einmal ansatzweise abzusehen, da die Sonderkommission *Möbius* – die Kripo hatte sie tatsächlich so benannt – sich erst einmal durch die sichergestellte Technik, die Überreste aus den Gräbern, der ganze Garten war voll davon, unseren Aussagen und noch Weiteres kämpfen musste. Außerdem hatten wohl so einige staatliche Stellen Interesse an der Technik, und diese kamen wahrscheinlich der Kripo ständig in die Quere. Bevor auch nur entfernt mit einer Anklage gegen die *Hexe* gerechnet werden konnte, gingen wohl noch viele Wochen ins Land.

Bis wir eine finanzielle Unterstützung in Form eines Schadenersatzes aus dem Tätervermögen bekamen, was sich durch die laufenden Ermittlungen noch weiter hinziehen konnte, bekam jeder von uns einen nicht ganz so kleinen Betrag aus einer Art Kriminalitätsofferfonds ausbezahlt, den Jonas ' Anwaltskollegen aufgetrieben hatten. Davon wurde auch der Austausch von Türschlössern bezahlt, denn die *Hexe* rückte in keiner ihrer Vernehmungen damit heraus, wer außer ihr und ihrem Ehemann noch Zugriff auf die Schlüssel hatte.

Sehr schnell war auch etwas gefunden worden, mit dem wir uns weiter ablenken konnten. Mein Schwager schlug nämlich vor, ihm beim Ausbau der Einliegerwohnung zu helfen.

Diese Idee war wirklich Gold gewesen und stellte die perfekte Ablenkung dar. Auch meine zwei Gefährtinnen – immer noch hatte ich mich nicht wirklich für eine entscheiden können – waren sofort einverstanden. Und wie sie arbeiteten! Danielle entpuppte sich als hervorragende Trockenbauerin und Tapeziererin, während Viktoria mir sehr gut bei der Elektroinstallation zur Hand ging.

Schritt für Schritt vervollständigte sich so die Baustelle, und ich war froh, bald nicht mehr in einer übernachten zu müssen.

Nach ein paar Tagen, in denen sich immer mehr die Normalisierung einstellte, war es dann soweit. Viktoria und Danielle nahmen mich zur Seite. Ich ahnte Schlimmes.

»Wir hatten viel Zeit, das Ganze zu besprechen«, begann Viktoria.

In mir machten sofort mehrere Alarmsignale einen Höllenkrach. Was jetzt wohl kam?

Das ganze löste sich aber schnell auf, denn Danielle überbrachte mir die Nachricht, dass sie erst einmal zu ihrer Familie ins Elsass fahren wollte, um Abstand zu gewinnen.

»Du bist ja auch nicht meine offizielle Gefährtin«, musste ich gedankenlos daher reden, was mir einen Klaps auf die Schulter von Viktoria einbrachte.

»So war das aber auch nicht gemeint«, stellte Danielle fest, »Außerdem hattest du uns ja versprochen, uns dort herauszuholen.«

Viktorias Miene hellte sich wieder auf und sie ergänzte: »Versprochen und gehalten!«

»Danke euch beiden, ohne euch hätte ich es wahrscheinlich nicht geschafft«, hauchte Danielle und gab Viktoria und mir leichte Küsschen auf die Wangen.

Somit hatte sich das Problem der zwei Lebensgefährtinnen zum Glück von selbst erledigt und ich musste nicht in irgendeiner Form tätig werden, was mir Beziehungs-Nicht-Experte auch sehr zugegen kam.

Fast zeitgleich mit Danielles Abreise waren Viktorias und meine Wohnungen von der Kripo freigegeben worden und wir konnten endlich bei meiner Schwester ausziehen.

Viktoria meinte sofort: »Ich kann jetzt aber nicht alleine sein.«

Wir beschlossen daher, uns immer eine Woche in ihrer und dann eine Woche in meiner Wohnung aufzuhalten.

Es waren auch schon alle Schlösser ausgetauscht worden, und wir konnten in der Anwaltskanzlei unsere jeweiligen Schlüsselbünde entgegennehmen.

Da ich damals mit dem Zug zu meiner Schwester gefahren war, stand mein Auto noch auf dem Tiefgaragenstellplatz meiner Wohnung. Daher hatte mein Schwager angeboten, Viktoria und mich zu meiner Wohnung zu fahren – ein Angebot, was wir gerne annahmen.

Zunächst einmal sahen wir in meiner Wohnung nach dem Rechten, um uns am Folgetag Viktorias Wohnung vorzunehmen. Danach wollten wir aber den wöchentlichen Wechsel beibehalten.

Es war gar nicht so viel Arbeit wie gedacht vonnöten, die Wohnungen wieder in Schuss zu bringen. Bei mir hatte meine Schwester in ihrer unnachahmlichen Gründlichkeit und bei Viktoria ihre Nachbarin für Ordnung gesorgt, dennoch war an einigen Stellen eine mehr oder weniger dicke Staubschicht entstanden und auch die Lebensmittelbestände mussten wieder aufgestockt werden.

Gleich mit dem ersten Einkauf hatte ich zwei elektrische Fliegenklatschen besorgt, die wie kleine Tennisschläger aussahen. Dafür wanderte die echte, »manuelle« betriebene, in den Müll, da ich diesen Anblick wahrscheinlich nie wieder ertragen würde. Viktoria tat es mir nach, als wir das nächste Mal in ihrer Wohnung waren.

Viktoria und ich harmonierten überraschend gut miteinander, und das lag nicht unbedingt nur daran, dass wir gemeinsam einiges durchgestanden hatten. Irgendwann jedoch musste der Zeitpunkt kommen, an dem beide wieder einer regelmäßigen Tätigkeit nachgehen mussten und wir uns zu entscheiden hatten, wo dies sein sollte und wie wir weiter zusammenleben wollten.

»Ich habe da schon etwas in der Planung«, überraschte sie mich, ohne weiter darauf eingehen zu wollen.

Ich konnte nur mit »Häh?« reagieren. Vor meinem geistigen Auge erschien ein hell erleuchteter Schriftzug *Verlobung* an Horizont.

»Auf jeden Fall will ich aus der Stadt mit dem Haus der *Hexe* weg!«, fuhr sie fort.

»Zu meiner Schwester gehen wir aber schon noch ab und zu?«

»Ja, aber ich will in der Stadt aber nicht mehr dauerhaft wohnen.«

Meine Alpträume ließen dank Psychotherapie und dazugehöriger leichter Psychopharmaka nach, auch Viktoria hatte sich in Therapie begeben.

Nach der Krankschreibung konnte ich mich mit ein paar Homeoffice-Tagen pro Woche wieder langsam ans Arbeitsleben gewöhnen. Weiter gab es regelmäßige Treffen bei unserem Anwalt. Reinhold befand sich noch immer in der Klinik.

Wir hatten uns daher darauf geeinigt, ihn abwechselnd zu besuchen, seit er von der Intensivstation auf eine normale Station verlegt worden war, damit ihm nicht langweilig wurde. Viktoria und ich waren gleich beim ersten Termin an der Reihe. Es gab ein großes Wiedersehen und tatsächlich fing Viktoria wieder das Weinen an. Reinhold selbst sah das ganze eher pragmatischer.

»Bin ich froh«, meinte er, »dass ich mit beiden Händen einigermaßen leserlich schreiben kann, das hilft mir jetzt.«

Der rechte Oberarm war überraschend gut verheilt, obwohl die fehlgeschlagene Rematerialisierung einen sehr ausgefransten Stumpf hinterlassen hatte und einige Operationen notwendig gewesen worden waren, dort einen sauberen Abschluss herzustellen.

Alina hatte sehr bald einen gesunden Jungen zur Welt gebracht, dem die Rückvergrößerung offenbar nicht geschadet hatte. Zufällig geschah es im gleichen Krankenhaus, in dem auch Reinhold lag. Natürlich mussten wir auch sie besuchen.

Weiterhin fanden unregelmäßige Treffen mit unserem Anwalt statt, bei denen Viktoria und ich die anderen Däumlinge wiedertrafen. Auch sie hatten bis auf diese Anwaltstermine mehr oder weniger in ihr normales Leben zurückgefunden.

Zum ersten Prozesstag waren wir nur mit kleiner Mannschaft angerückt. Danielle blieb zunächst bei ihrer Familie im Elsass, Sofija in Kroatien, Alina mit ihrem Kind zu Hause und Reinhold war weiterhin in Behandlung. Alle anderen wollten erst dann anreisen, wenn ihre Zeugenaussagen anstanden.

Das Gerichtsgebäude war einer dieser furchtbaren Siebziger-Jahre-Kästen mit viel Sichtbeton, bei dem versucht wurde, durch viele dunkelbraune und orangefarbige Holzvertäfelungen etwas Abwechslung zu schaffen, was aber die Tristesse nur noch verstärkte. Auch der Gerichtssaal, in dem unser Prozess stattfand, setzte dieses »Ambiente« fort. Alles wirkte irgendwie abgewohnt und angegammelt, so als ob das Gebäude seit 1977 nicht mehr richtig tiefengereinigt, geschweige denn renoviert worden war. Verstärkt wurde der antike Eindruck dadurch, dass von Justizangestellten mehrere Wägelchen mit wahren Papieraktenbergen darauf in den Saal gerollt wurden.

»Trotz des Gammels hat mir das alte Gerichtsgebäude mit den Richterbüros eigentlich besser gefallen«, musste auch Viktoria feststellen, »diese Betonwüste geht ja gar nicht!«

Es kam mir wirklich vor wie eine Zeitreise in die Vergangenheit.

Wer weiß, vielleicht hätte der *Böse Mann* auch noch eine Zeitmaschine erfunden, wenn er sich nicht selbst außer Gefecht gesetzt hätte. Vielleicht hätte er sich dann mit der *Hexe* in die Zukunft abgesetzt, vielleicht wäre er nach jedem missglückten Versuch in die Vergangenheit zurückgereist, um den Fehler zu korrigieren, und hätte dann nur noch mehr Unheil angerichtet. Vielleicht, vielleicht, vielleicht. . .

Meine Gedanken wurden durch Bewegung im Gerichtssaal und eine leise stöhnende Viktoria unterbrochen, denn jetzt wurde die *Hexe* hineingeführt. Auch mir lief es kalt den Rücken herunter. In Handschellen wurde sie von gleich drei sehr kräftig aussehenden Vollzugsbeamten an ihren Platz geführt.

Als kurze Zeit später der Richter und die Schöffen den Saal betraten, standen wir auf und ich musste Viktoria festhalten, die alleine vom Anblick der *Hexe* einen leichten Schwächeanfall bekommen hatte.

Nachdem die Verteidigung gleich zu Beginn mehrere – von unserem Anwalt nachher als »äußerst dubios« bezeichnete – Anträge eingebracht hatte, die erst vom Gericht bewertet werden mussten, war der erste Prozesstag nach nur etwas mehr als zwei Stunden gleich wieder beendet.

»Für's erste Mal reicht's. Ich weiß nicht, ob ich die *Hexe* auch noch länger ertragen hätte«, sagte Viktoria.

Nach einer Weile zog Viktoria bei mir ein, da sie sich firmenintern in meine Stadt hatte versetzen lassen, weil sie sich nicht mehr länger als nötig in der Stadt aufhalten wollte, in der sie so lange gefangengehalten worden war. Als Doppelverdiener gemeinsam in einer einzigen Wohnung hatten wir dann soviel Geld übrig, so dass wir uns auch etwas leisten konnten.

Das ganze Sicherheitstheater an Flughäfen war nicht wirklich mein Fall und ich sah das ganze Kofferpacken eher als lästig an, schlug ich über ein langes Wochenende hinweg eine kurze Fernreise vor, nachdem wir die Termine für unsere Aussagen vor Gericht bekommen hatten.

Viktoria war sofort einverstanden.

»Erst 'mal weit weg von allem!«, meinte sie.

Auch wenn ich vor allem kurze Reisen eher als stressig empfand, so entschädigte der Anblick einer zufriedenen Viktoria im Bikini auf einer Liege am Hotelpool für Einiges und wir kamen doch deutlich erholt von der Reise zurück.

Da unsere Zeugenaussagen vor Gericht auch ohne die Anwesenheit der Angeklagten in Form von Videoaufzeichnungen durchgeführt werden konnten, konnten wir diese glatt über die Bühne bringen, ohne von der *Hexe* abgelenkt zu werden. Ich war unserem Anwalt sehr dankbar, dass er diese Möglichkeit bei Gericht durchgesetzt hatte.

Schon drei Monate später fand der Prozess gegen die *Hexe* endlich ein Ende.

Von der Sonderkommission »Möbius« waren so viele Beweise sichergestellt worden, dass deren Katalogisierung und Auswertung eine sehr lange Zeitspanne in Anspruch genommen hatte. Die Verteidigung hatte noch versucht, die Unzurechnungsfähigkeitskarte zu spielen, aber der Kriminaltechnik war es gelungen, Teile von Aufzeichnungen der Überwachungskameras aus dem Modellbahnzimmer wiederherzustellen. Eine dieser Aufnahmen zeigte die *Hexe*, wie sie jemanden mit der Fliegenklatsche totgeschlagen hatte. Das war eindeutig und nicht wegzudis-

kutieren, ebenso wie die im Haus gefundenen Geldbörsen und Schlüssel und auch die Gräber im Garten. Der letzte Prozesstag sollte daher nur noch eine Formsache sein.

Ich lebte immer noch mit Viktoria zusammen, in ein paar Wochen würde ich sogar die Rekordmarke einer meiner am längsten haltenden Beziehungen erreichen, sogar inklusive der Verlobungszeit.

Eines Tages überraschte mich Viktoria mit der Nachricht, dass Danielle zurückgekehrt war – und das, obwohl es ihr zunächst schwer fiel, in der »bösen Stadt« zu wohnen.

Die Firma meines Schwagers hatte nämlich dringend jemanden gesucht, der sie bei der Betreuung von neu im französischsprachigen Ausland akquirierten Kunden unterstützte. So hatte er Danielle als hauptamtliche Übersetzerin für Verträge, Handbücher undsoweiter engagiert.

Sie war daraufhin in die Einliegerwohnung im Haus von Schwager und Schwester eingezogen, die wir ja zusammen mit meinem Schwager fertiggestellt hatten. Mein Schwager hatte ihr dort ein kleines Büro eingerichtet, so dass sie überwiegend von zu Hause aus arbeiten konnte. Da sie auch schon vor ihrer Verschleppung für einige Zeit arbeitslos gewesen war, konnte sie dieses Angebot nicht ausschlagen.

Danielle hatte sich selbstverständlich bereit erklärt, meinen Nichten bei ihren Hausaufgaben in Französisch zu helfen und generell mit ihnen auch die Aussprache zu üben, was sich in deutlich verbesserten Schulnoten widerspiegelte. Auch bekamen sie bei Danielle »Nachhilfe« in Mode, Schmuck und Make-Up, so dass meine Nichten jedes Mal ein wenig erwachsener aussahen, wenn ich sie besuchte. Meine erst sehr skeptische Schwester hatte ich dann gefragt, ob sie als vierzehnjähriges Mädchen nicht schon auch einmal die komplette »Kriegsbemalung« aufgetragen hatte – und sie musste bejahen und klein begeben.

Auch entsprach Danielle voll dem französischen Klischee, diese Dinge dezent, aber wirkungsvoll einzusetzen. Sie selbst bevorzugte – auch irgendwie ein Klischee – eher kräftigere Farben, während sie sich bei meinen Nichten eher zurückhielt.

Viktoria, Danielle und meine Schwester waren darüber hinaus mittlerweile beste Freundinnen geworden und trafen sich regelmäßig zum Kaffeeklatsch.

Obwohl das Haus, in dem sie so lange gefangengehalten worden war, nicht allzu weit vom Haus meiner Schwester entfernt war, bekam Viktoria bei jeder Fahrt dorthin weniger Panik, was ich als sehr gutes Zeichen wertete. Nun hatte Danielle auch stark vorgelegt, indem sie bei meiner Schwester eingezogen war, und da musste Viktoria einfach mitziehen. Ihr Gemütszustand besserte sich zusehends, als sie eines Tages von meiner Schwester mitgeteilt bekam, dass vor kurzem neben dem »bösen Haus«, wie Danielle es nannte, ein riesiger Abrissbagger aufgebaut worden war und zumindest der Vorgarten nach und nach mit großen Schuttmulden vollgestellt wurde.

Weiterhin herrschte auffälliges Schweigen in allen Medien zum Thema »Verkleinerungsanlage«. Viktoria hatte sofort eine Theorie.

»Die haben alles abgebaut und in einem geheimen Forschungsinstitut wieder aufgebaut!«, meinte sie.

Ich warf ein: »Wer ist ›die‹? Sei doch froh, dass du nicht ständig daran erinnert wirst.«

»›Die‹ sind geheime Geheimagenten. Wir werden das in ein paar Jahren ja sehen.«

»Wenn du meinst. . . «

Da mir bewusst war, dass sich hier mit ihr nicht wirklich weiter zu diskutieren lohnte, sprach ich das Thema in ihrer Gegenwart nie wieder an.

Ich war mittlerweile zur vollen Arbeitswoche zurückgekehrt, wenn auch für mehrere Tage im Homeoffice, da gab es noch einmal eine große Aufregung, denn der Beginn des letzten Prozesstags rückte näher.

Wir hatten uns zwei Stunden vor Prozessbeginn vor dem Gerichtsgebäude verabredet. Der Medienandrang war zwar recht stark, aber nicht so stark wie befürchtet, denn wegen eines großen Skandals an einem europäischen Königshaus gab es wohl Wichtigeres zu berichten.

Ein Massenmörderehepaar, das über dreißig Menschen auf dem Gewissen hatte und viele Jahre lang unbehelligt Menschen verschleppen konnte, hatte diese Stadt noch nicht gesehen. Entsprechend groß war dann doch der Medienauflauf, und meine drei Damen hatten sich schon vorsorglich Sonnenbrillen ins Haar geschoben, um sie gleich nach Prozessende aufsetzen zu können.

Eine ältere Frau, die sich als Alinas Mutter vorstellte, verteilte vor dem Gerichtsgebäude kleine weiße mit goldenen Herzen bedruckte Karten an uns. Viktoria schaute die Karte an und gab einen quietschenden Laut von sich. Sie hielt mir die Karte, eine Einladung zur Hochzeit von Alina und Jonas, vor die Nase. Hoffentlich kam sie jetzt nicht auf dumme Gedanken – ich musste gleich wieder an mein Verlobungsdesaster denken.

Danielle hatte ihren neuen Freund mitgebracht, einen riesigen Kerl mit kurzen rötlichen Haaren und einem langen rötlichen Vollbart, der unter dem Kinn zu einem kleinen Zopf geflochten war. Er entsprach optisch nahezu perfekt dem Klischee eines starken Mannes aus Irland und war tatsächlich Ire mit einem typisch gälischen Vornamen, bei dem praktisch nur ein Buchstabe so gesprochen, wie er geschrieben wurde. Auch er war Übersetzer, aber für Englisch, und arbeitete ebenfalls freiberuflich für die Firma meines Schwagers. Seine leuchtend hellblauen bildeten einen wunderbaren Kontrast zu ihren dunkelbraunen, fast schwarzen Augen.

Ich war richtig erleichtert gewesen, als Danielle sich endlich wieder etwas fester gebunden hatte – und ich damit hoffentlich aus dem Schneider war. Denn was konnte bei diesem Paar aus dem Bilderbuch, einer Klischee-Französin und einem Klischee-Iren, schon schiefgehen. . .

Bevor ich mir weitere Gedanken über Hochzeiten, Verlobungen undsoweiter machen konnte, bekam Reinhold seinen großen Auftritt. Er hatte viele Monate in Krankenhäusern, Spezialkliniken und Laboren zugebracht. So konnte er uns nun seine neue Armprothese präsentieren, ein nagelneues High-Tech-Produkt mit Steuerung der Finger durch Nervenimpulse. Auch lernte ich seine Frau kennen, eine kleine und sehr knuffige Person, die sehr gut zu ihm passte.

Sofija war in Begleitung ihres ältesten Bruders aus Kroatien erschienen. Sie selbst arbeitete immer noch in Deutschland als Krankenschwester.

Danielle hatte rechtzeitig eine Warnung herausgegeben, nicht zu viel Schminke aufzutragen, und diese erschien mir jetzt aufgrund der vielen Küsschen und Umarmungen auch gerechtfertigt. Auch ohne viel Schminke sahen die Frauen deutlich frischer und gesünder aus als damals in der Gefangenschaft.

Wegen des großen Publikumsandrangs war der letzte Prozesstag in den größten Gerichtssaal

im »Neubau« verlegt worden. Die Zuschauer bestanden etwa zur Hälfte aus Angehörigen aller Opfer, auch die gesamte Familie meines Schwagers und sogar Viktorias Kusine in Nordwestdeutschland hatten sich eingefunden. Wir Überlebenden und Nebenkläger hatten uns vor dem eigentlichen Beginn des Prozesstags in einem Besprechungsraum neben dem Gerichtssaal versammelt. Alle hatten sich in Schale geworfen, die Herren – obwohl ich diese Art von Kleidung hasste – in Anzug und Krawatte und die Damen in sehr schicken Kleidern, Hosenanzügen und Röcken, auf Anraten unseres Anwalts aber »bitte nicht zu sexy«.

Wie zu erwarten, hatten alle Damen »geliefert«, wie es so schön hieß. Ich hatte den Verdacht, dass Danielle daran nicht ganz unschuldig war.

Viktoria hatte sich für ein schmales, aber nicht zu eng geschnittenes schwarzes Kleid entschieden, das bis knapp unter die Knie reichte. Ich wusste gar nicht, dass sie so etwas besaß, und sie sah wirklich sehr attraktiv darin aus. Danielle trug einen weiten cremefarbenen Hosenanzug und darunter eine weiße Bluse aus einem glänzendem und sehr fließenden Stoff mit nur leicht angedeutetem Ausschnitt, was sie wie ein Filmstar aussehen ließ. Ein anthrazitfarbenes Kostüm machte aus Sofija eine Art Abteilungsleiterin – und sie meinte, dass sie auch tatsächlich wie ihre Chefin aussah. Alina war mit einer dreiviertel langen schwarzen Hose und einer rosafarbenen Bluse bekleidet.

Alle hatten sich außerdem nicht für »High Heels«, sondern für Schuhe mit nicht allzu hohen Absätzen entscheiden.

Zusammen machten wir in diesem Raum den Eindruck einer Managementbesprechung eines Großunternehmens, lediglich unser Anwalt fiel mit seiner weißen Krawatte und seiner schwarzen Robe etwas aus dem Rahmen.

Die Beweislage war eigentlich erdrückend genug gewesen, so dass keine Zeugenbefragungen in letzter Sekunde mehr zu erwarten waren; unser Anwalt hätte in diesem Fall auch auf eine nichtöffentliche Vernehmung bestanden. Ein Freispruch der *Hexe* kam eigentlich nicht mehr in Frage, da sowohl Staatsanwaltschaft als auch Verteidigung mit unterschiedlich hohen Haftstrafen ins Rennen gegangen waren.

Ein Gerichtsdienner rief uns in den Saal hinein und die Aufregung stieg.

Der Gerichtssaal war in den vergangenen Monaten für einen großen Prozess gegen die organisierte Kriminalität umgebaut worden, und so wurde die *Hexe* als Angeklagte in einen deckenhohen Glaskasten hineingeführt.

»Jetzt noch Gitterstäbe und dann passt das schon«, flüsterte Viktoria.

Für die Nebenkläger war die erste Reihe des Zuschauerbereichs reserviert, nur unser Anwalt und Jonas als unser auserkorener Sprecher hatten neben der Staatsanwaltschaft ihre Plätze eingenommen. Ohne dass ich es verhindern konnte, kam ich genau zwischen Viktoria und Danielle zu sitzen. Auf ihrer anderen Seite saß zum Glück Danielles neuer Freund, so dass ich mir hierüber keine Sorgen mehr zu machen brauchte.

Weder von der Verteidigung noch von der Anklage wurden noch irgendwelche Anträge oder gar Zeugenvernehmungen eingebracht, so dass der Vorsitzende Richter bestimmen konnte, noch vor der Mittagspause die Plädoyers abzuschließen, um danach dann mit der Urteilsverkündung und -begründung den Prozess beenden zu können.

Die Urteilsverkündung selbst dauerte recht lange, einfach weil so viele Taten begangen wurden. Die Taten selbst wurden dann nach einem wohl nur von Juristen nachvollziehbaren System als Mord, Totschlag, Körperverletzung mit Todesfolge undsoweiter gewertet.

Jetzt noch einmal die nackte Statistik vorgetragen zu bekommen, schockierte mich dann doch ein wenig. Als ich mich umschaute, konnte ich feststellen, dass einige Augen deutlich feuchter wurden, und Sofija hatte schon vorsorglich ein Taschentuch in die Hand genommen.

Es konnten im Garten siebzehn vergrabene Personen anhand von Zahnprofilen und DNA-Spuren eindeutig identifiziert werden. Minus der *Böse Mann*, der dort im frischsten Grab lag, waren dort also sechzehn Opfer der ersten Verkleinerungsversuche aufgefunden worden. Hinzu kam eine nicht weiter ermittelbare Anzahl von Hunden und Katzen.

Viktoria flüsterte mir ins Ohr: »Sie haben also erst Tier- und dann Menschenversuche gemacht.«

Nun konnte ich mich auch wieder daran erinnern, dass meine Schwester sich früher öfters einmal über die vielen in ihrer Nachbarschaft verschwundenen Hunde und Katzen beklagt hatte.

Die Blut- und Gewebereste auf der Fliegenklatsche konnten immerhin vier Personen eindeutig zugeordnet werden, darunter auch Frank, was Danielle zu einem kleinen Schluchzer veranlassete. Fünfzehn Geldbörsen und Schlüsselbunden waren keinen menschlichen Überresten zuzuordnen. Reinhold und ich gingen damals davon aus, dass die Daten in der Verkleinerungsanlage bei der Übertragung gelöscht worden waren, ähnlich wie es dann bei seinem Arm passiert war.

Weitere Delikte waren dann Menschenraub, sexuelle Nötigung und diverse Einbrüche in die Opferwohnungen, so dass unserem – in diesem Punkt vollkommen unsensiblen – Anwalt zufolge ein neuer »High Score« in seiner Karriere erreicht worden war.

Das Urteil fiel dann eindeutig aus, nämlich Lebenslänglich ohne Aussicht auf frühzeitige Entlassung oder wie es in Juristendeutsch genannt wurde. Es gab keine Abstriche wegen Unzurechnungsfähigkeit, dafür waren die Videobeweise zu eindeutig. Sowohl Viktoria als auch Danielle hielten meine Hände fest umklammert, als das Urteil verkündet wurde.

Während der Urteilsbegründung quatschte Viktoria ständig leise dazwischen.

»Sie hat zwar echt 'was am Helm, aber hat das mit voller Absicht getan.« – »Er war nicht doof, sonst hätte er die ganze Technik nicht bauen können.« – »Soll sie ohne Tageslicht und bei schlechtem Essen verrecken, so wie es auch für uns vorgesehen war.«

Nach der Urteilsbegründung war alles vorbei, die *Hexe* wurde abgeführt und ich konnte Viktoria gerade noch davon abbringen, lautstark zu applaudieren.

Beim Aufstehen hatte ich dann Blickkontakt mit dem Kripo-Mann und winkte ihm zu. Er reagierte mit einem kurzen Nicken.

Viele auf Anraten unseres Anwalts zusätzlich auf Abruf stehende Justizbeamte kamen jetzt in den Gerichtssaal, um die vielen Medienvertreter in ihre Schranken zu weisen. Trotzdem wäre es aber fast zum Eklat gekommen, da mehrere Opferangehörige anfangen, einen allzu aufdringlichen Fotografen zu verprügeln. Prompt fackelte der Richter nicht lange, bestand auf sein Hausrecht und alle Medienvertreter wurden mit Justizbeamten aus dem Gerichtsgebäude eskortiert.

»Die haben aber auch selber schuld«, musste Viktoria feststellen.



Aus dem hinteren Teil des Zuschauerbereichs kam ein großer Mann auf uns zu, der mir vorher nicht wirklich aufgefallen war, dessen Gesichtszüge mich aber an jemanden erinnerten. Auch Viktoria stoppte, wurde wieder einmal bleich und starrte ihn an.

»Der sieht ja so aus wie...«, sagte sie zu mir.

Ich bestätigte: »Die Ähnlichkeit ist unglaublich.«

Wie wir vermutet hatten, stellte er sich tatsächlich als der Zwillingbruder der *Hexe* heraus. Mir kam in den Sinn, vor langer Zeit gelesen zu haben, dass es sehr oft einen »guten« und einen »bösen« Zwilling geben kann. Die *Hexe* war wohl eindeutig dem »bösen Zwilling« zuzuordnen.

»Ihr seid die Überlebenden, nicht wahr?«, begrüßte er uns.

Ich nickte und er stellte sich in unsere Mitte.

Mit immer feuchter werdenden Augen stellte er fest: »Es ist alles meine Schuld! Ich hätte sie schon vor Jahrzehnten stoppen können – und müssen!«

Wir wollten gerade etwas erwidern, da hob er die Hände.

»Es tut mir leid!«, unterbrach er uns, »Es hätte niemals erst über dreißig Tote geben müssen, bevor sie endlich gestoppt wurde! Am anderen Ende der Welt bin ich leider etwas von Nachrichten aus Deutschland abgeschnitten, sonst hätte ich schon längst eingegriffen.«

Eine mittlerweile weinende Alina übergab ihren Sohn, den sie auf dem Arm gehalten hatte, ihrer Mutter und umarmte den Bruder der *Hexe*.

»Das konnte niemand voraus ahnen«, sagte sie und drückte ihn an sich.

Zur Ablenkung schaute ich aus einem Fenster. Alle Medienvertreter hatten sich mittlerweile in einem großen Halbkreis vor dem Gerichtsgebäude aufgebaut und bildeten eine Art Riegel, so dass ein Durchkommen fast unmöglich erschien. Aber auch hier hatte unser – wirklich sein Geld wert gewesener – Anwalt in Absprache mit der Justizverwaltung einen Weg gefunden, uns durch einen genau zu diesem Zweck gebauten Tunnel unbemerkt in ein Nebengebäude und von dort aus hinaus führen zu können. Wir luden nach kurzer Absprache spontan den Bruder der *Hexe* ein, mit uns an dieser »Abschlussfeier« teilzunehmen, der sich uns auch gleich anschloss.

So kamen wir wohlbehalten und ohne von Reportern belästigt worden zu sein, an dem von Jonas ausgesuchten Restaurant an.

Er hatte dort einen ganzen Nebenraum für uns reserviert und sofort mussten wir den Bruder der *Hexe* ausfragen, der alle Fragen geduldig über sich ergehen ließ.

Wie sich herausstellte, war er als nächster lebender Verwandter nach Deutschland gekommen, um den Hausstand seiner Schwester aufzulösen und Haus und Grundstück zu verkaufen. Da er sich nach seiner Auswanderung ein kleines Unternehmen hat aufbauen können, war er zwar nicht unvermögend, erhoffte aber durch diese Verkäufe den Schadensersatz aufbringen zu können, der den Opfern zugesprochen worden war.

Er fing an, eine Geschichte zu erzählen, die wie ein düsterer Horrorkrimi klang. Die *Hexe* hatte schon als Kind gerne erst Tiere und dann auch Menschen gequält. Ihren vier Jahre jüngeren Stiefbruder hatte sie dadurch in die Drogensucht getrieben, so dass er knapp zwanzigjährig an einer Überdosis verstarb. Als ihre Eltern dann ein paar Jahre später bei einer – nie vollständig aufgeklärten – Gasexplosion in einem Wohnwagen ums Leben gekommen waren, verdächtigte

der Zwillingbruder wiederum seine Schwester.

Nach diesem Ereignis fasste er außerdem den Entschluss, zwischen ihm und ihr die maximal mögliche räumliche Distanz aufzubauen, also in etwa eine halbe Erdumrundung. Seine Abreise zur Auswanderung nach Neuseeland, dem einzig logischen Ziel, fand zufällig genau an dem Tag statt, als seine Schwester und der *Böse Mann* standesamtlich geheiratet hatten.

»Im Nachhinein glaube ich aber, dass dieser Termin vom Karma vorbestimmt worden war«, ergänzte er, »denn als ich die Auswanderungsvorbereitungen abgeschlossen und den Flug gebucht hatte, wusste ich nichts von der Hochzeit. Ich hatte nämlich nach dem Tod meiner Eltern den Kontakt zu meiner Schwester vollständig abgebrochen.«

Zum Glück fand die Horrorgeschichte ein baldiges Ende, denn schnell änderte sich das Gespräch auf geschäftliche Themen.

Mein Schwager bekam leuchtende Augen, als er feststellte, dass seine Firma und die Firma des Bruders der *Hexe* sich in einigen Produktbereichen ganz hervorragend ergänzten. Sehr bald zogen sich beide an einen Nachbartisch zurück, um auch gleich mit ersten Geschäftsverhandlungen zu beginnen; ich bekam lediglich noch das Wort »Exklusivvertrieb« mit. Schon bald gesellte sich – unter Alinas mehr oder weniger lautem Protest – Jonas dazu, der als Anwalt für Wirtschaftsrecht dabei einfach nicht still sitzen konnte. Meine Schwester beklagte sich ebenfalls, dass ihr Gatte nicht einmal hier seine Arbeit loslassen konnte.

Ich empfand es als gar nicht einmal so verkehrt, da ein Wechsel weg von den Themen *Hexe*, *Fliegenklatsche* und *über dreißig Tote* hin zum Alltagsleben allen gut tat. Viktoria, meine Schwester und meine Nichten waren sowieso schon durch Alinas Nachwuchs ausreichend abgelenkt. Ich hoffte nur, dass es bei Viktoria nicht gleich Nachwuchswünsche auslöste.

Kurz nach Mitternacht, die Familie meiner Schwester war schon gegangen und Alinas Junge schlief tief und fest in seinem Kinderwagen, stand Jonas auf, klopfte mit einem Löffel an ein Glas und bat um Aufmerksamkeit.

»Liebe Mitgefangene!«, begann er, und ich war froh, dass er nicht *Däumlinge* benutzte, trotz seines mittlerweile etwas gestiegenen Promillespiegels.

Er fuhr fort: »Nachdem wir nun hier alle zusammensitzen, hätte ich einen Vorschlag: Wir könnten doch ein Mal im Jahr immer so zusammensitzen. Wir haben ja die Auswahl zwischen dem Tag, als wir uns befreien konnten, und dem Tag, an dem die *Hexe* verurteilt und hoffentlich für immer weggesperrt worden war. Daher sollten wir einen Beschluss fassen, diesen Tag zukünftig immer gemeinsam zu feiern.«

Sofort waren alle einstimmig für diesen Vorschlag und wir entschieden uns für den Tag, an dem die *Hexe* verurteilt worden war. Alle zückten ihre Mobiltelefone – einzig Reinhold holte einen kleinen Papierkalender aus der Jackentasche –, um diesen Termin gleich für das nächste Jahr zu reservieren. Nur der Bruder der *Hexe* hatte seine Zweifel, ob er jedes Mal von Neuseeland herkommen konnte. Er versprach aber, vor jedem Termin eine E-Mail schreiben zu wollen.

Die folgende Verabschiedung fiel zum Glück weit weniger tränenreich aus, als ich befürchtet hatte. Alle versprachen, weiterhin in Kontakt zu bleiben, was zumindest für Danielle, Viktoria und mich sowieso zutraf.

Viel zu spät in der Nacht kamen Viktoria und ich nach Hause, trotzdem bestand ich noch auf einen kurzen Umweg über den Keller.

»Was soll ich denn um diese Zeit noch im Keller?«, fragte Viktoria.

Ich antwortete: »Vicky, ich muss dir endlich 'mal etwas beichten.«

Nun schien doch ihre Neugier geweckt worden zu sein.

»Etwas beichten? Hier im Keller? Da bin ich aber gespannt.«

Ich schloss meinen Kellerraum auf, ging hinein, holte einen großen Karton aus einem Regal und legte ihn auf einem alten Küchenstuhl ab.

»Komm' rein und schau' 'mal«, sagte ich und öffnete den Karton.

Als sie den Kellerraum betrat und in den Karton hineinschaute, bekam sie große Augen. Im Karton stapelten sich bunte Schachteln mit Waggons und Lokomotiven, wenn auch in einem kleineren Maßstab als auf unseren zwanzig Quadratmetern Gefangenschaft. Viktoria zeigte einen eher ratlosen Gesichtsausdruck.

Ich nahm eine Schachtel mit einer Lokomotive darin heraus, zeigte sie ihr und fuhr fort: »Nun siehst du es, was ich dir lange verschwiegen habe: Auch ich bin ein Modelleisenbahnfan!«

Sie schaute mich mit großen Augen an und brach dann in ein prustendes Lachen aus.

# Anhang A

## Lizenz etc.



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte auf <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.



Dieses Werk ist mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X erstellt worden. Weitere Informationen kann man über die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e.V. (DANTE) erhalten: <http://www.dante.de/>



Dieses Werk wurde außerdem unter Beteiligung eines freilaufenden Pinguins geschrieben. Weitere Informationen liefert:

<https://www.linuxmint.com/about.php>

Mein Vorname ist Torsten und *TOPCTEH* ist schon seit vielen, vielen Jahren mein Pseudonym in diversen Webforen. Da ich vor eben diesen vielen Jahren nach einem Pseudonym suchte, welches noch nicht vergeben war, kam ich darauf, einfach meinen Vornamen in kyrillischen Großbuchstaben zu schreiben (hierfür benutze ich aber keinen kyrillischen Zeichensatz, was eigentlich korrekt wäre, sondern die lateinischen Buchstaben, die optisch den jeweiligen kyrillischen entsprechen).

Version vom: **17. September 2022**

<http://www.TOPCTEH.de/bezzkf/ezzkf.html>